

# Die Lygier.



Ein Beitrag zur Urgeschichte

der

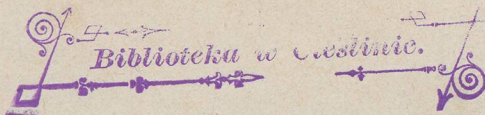
## Westslawen und Vindilen

von

*No. 165*

Dr. Wojciech Kętrzyński.

Mit einer Karte: die Westslawen und die vindilischen Germanen zu Tacitus Zeiten.



Posen.

Verlag von M. Leitgeber.

1868.

BIBLIOTEKA UNIW. W POZNANIU



II  
278621

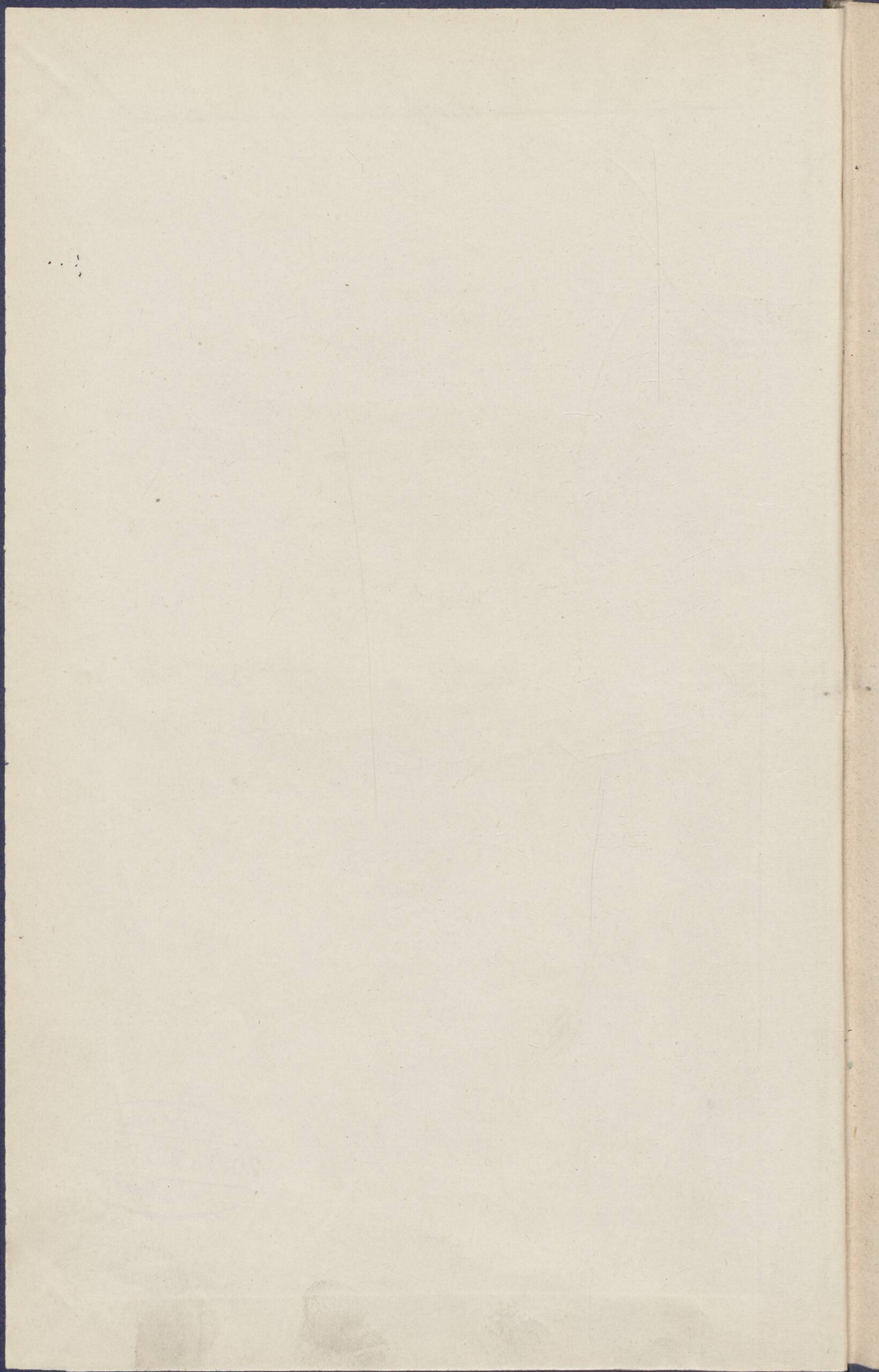
**Wypożycza się  
tylko do czytelní**



12. 1. 1910

K

ZOFIA BEZESKA.



# Die Lygier.



Ein Beitrag zur Urgeschichte

der

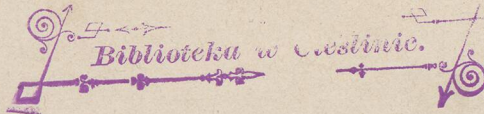
## Westslawen und Vindilen

von

*No 165*

Dr. Wojciech Kętrzyński.

Mit einer Karte: die Westslawen und die vindilischen Germanen zu Tacitus Zeiten.



Posen.

Verlag von M. Leitgeber.

1868.

278621 II



Druck von Louis Merzbach in Posen.

1942g 1844

Wj

Seiner Hochwohlgeboren

dem

**Grafen Alex. Przeździecki**

in

**Warschau,**

dem eifrigen Forscher und hochsinnigen Förderer  
vaterländischer Geschichte

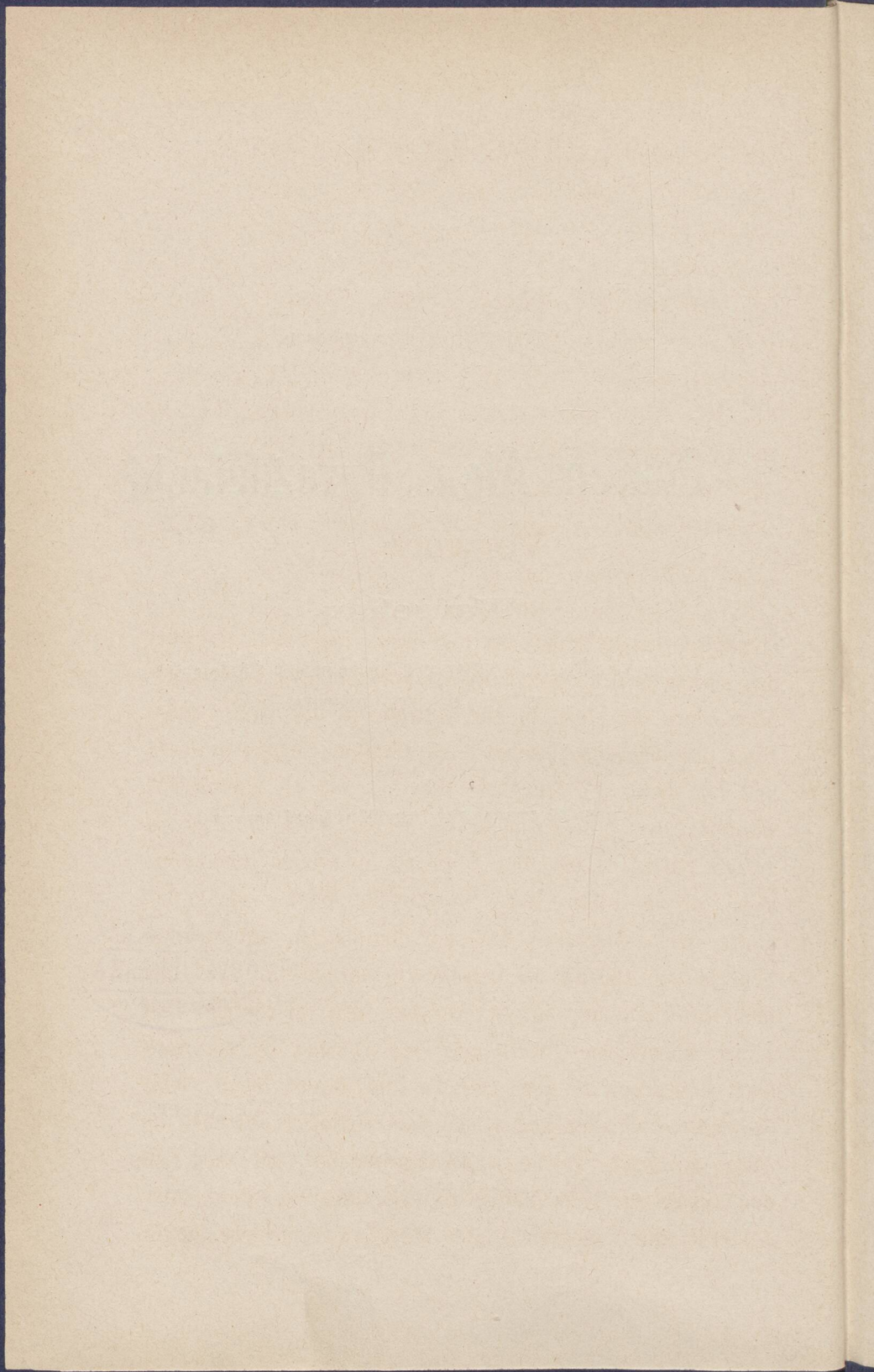
widmet

**als Beweis seiner Hochachtung**

diese Arbeit



Der Verfasser.



## Vorwort.

Schafarik hat in seinen vortrefflichen Untersuchungen über das slawische Alterthum aufs glänzendste den Beweis geführt, dass die Heimath der Slawen seit der Ureinwanderung der indo-europäischen Völkerfamilie Europa gewesen und hat damit die Annahme beseitigt, als ob Slawen erst während der Völkerwanderung festen Fuss in Europa gefasst hätten. Dass aber Schafarik in seinem umfangreichen, neuen Ideen Bahn brechenden Werke nicht das ganze, weite Material, das sich ihm darbot, mit gleicher Schärfe der Kritik zu bemeistern vermochte, wird den nicht in Erstaunen setzen, welcher den gewaltigen Bau seiner slawischen Alterthümer zu schätzen weiss; doch auch in solchen Partien, welche ihm ferner lagen, fehlt es nicht an Hindeutungen, die dem späteren Forscher die Wege anweisen, welche er zu betreten hat, um jenen Bau auch in seinen Einzelheiten zu vollenden. So hat er unter Anderem die Urgeschichte der Westslawen zu sehr ausser

## VIII

Acht gelassen, indem er trotz seines richtigen Vorgefühles im Allgemeinen die Hypothese deutscher Forscher auf Treu und Glauben annahm, als hätten slawische Stämme erst im Laufe des vierten und fünften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die Lande zwischen Weichsel und Elbe in Besitz genommen, nachdem die dort angesessenen Deutschen sei es freiwillig, sei es gezwungen aus jenen Gegenden gewichen waren. Der Schein, aber auch nur der Schein spricht für eine solche Annahme, welche, obgleich sie noch heute von den bedeutendsten Autoritäten aufrecht gehalten wird, dennoch jeder historischen Basis entbehrt.

Auch die Weichsel- und Elbslawen sind wie die Ostslawen von jeher in jenen Landschaften ansässig gewesen; seit der Ureinwanderung der indo-europäischen Stämme haben sie die bleibende Grundbevölkerung zwischen jenen Strömen gebildet.

Diese Ansicht ist nun zwar keine ganz neue, da sie schon zu wiederholten Malen sowohl von deutschen als auch von slawischen Forschern ausgesprochen, theilweise auch mit namhaften Gründen unterstützt worden ist; doch ein erschöpfender historischer Beweis ist bisher noch nicht versucht worden.

Diesen Nachweis in streng wissenschaftlicher, systematischer Form zu geben, soll die Aufgabe dieser Untersuchung sein.

Da aber Slawen und Germanen seit den frühesten Zeiten mit einander grenzten und in vielfältiger Beziehung zu einander standen, da ferner die deutsche Forschung im Allgemeinen einen ganz entgegengesetzten Standpunkt zu

der Frage, welche wir hier behandeln werden, einnimmt, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn wir die Völker des deutschen Alterthums in den Kreis dieser Untersuchung hineinziehen und die Resultate deutscher Forschung vielfach einer prüfenden Kritik unterwerfen müssen; so darf es nicht wundern, dass die eine Hälfte dieser Arbeit sich fast ausschliesslich nur mit Germanen beschäftigt. Es war dies nicht zu vermeiden, da, wenn man an die Stelle eines alten Gebäudes ein neues aufrichten will, zuvor das Gemäuer des alten fortgeschafft und der Boden dem neuen Baue entsprechend gerichtet werden muss.

Dass ich mit dieser Arbeit auf entschiedene Opposition der deutschen Gelehrten stossen werde, muss ich voraussetzen, da Vorstellungen, die man gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, und die man noch von den Schulbänken her als heilige Wahrheit zu betrachten sich gewöhnt hat, nicht leicht aufzugeben sind, es sei denn nach langem, entschiedenem Kampfe. Diesen Kampf erwarte ich mit der Zuversicht, dass aus dem Widerstreit der Meinungen die Wahrheit rein und unverfälscht hervorgehen werde.

Doch auch Manchem meiner Landsleute dürfte meine Abhandlung ein Stein des Anstosses werden, wiewohl ich nicht zweifle, dass sie im Allgemeinen Anerkennung finden werde. Unsere Gelehrten haben zum grossen Theil die Ansichten der deutschen Forscher über das Slawenthum und seinen Anfang angenommen und sich bemüht, diese wissenschaftlich zu begründen, wobei es natürlich nicht fehlen konnte, dass sie auf die mannigfaltigsten und sonderbarsten Abwege geriethen, da sie für ihre Forschungen

und Untersuchungen keinen festen, historischen Stützpunkt hatten, auch von keinem historisch Gegebenen ausgingen, sondern ihrer Phantasie freien Spielraum liessen. Ihre Arbeiten haben daher nur den einen Werth, dass sie uns gezeigt haben, welche Wege wir nicht einschlagen sollen, um zum Ziele zu gelangen. Wohl Niemand, der mit hinreichender Bildung kritischen Sinn verbindet, wird aus den Werken jener Gelehrten — und es sind der nahmhaftesten nicht wenige — die Ueberzeugung geschöpft haben, dass wir unseren Ursprung von Sarmaten, Geten und Daken, den Macedoniern am See Lynchitis, oder gar von skandinavischen Wikingern herzuleiten haben. Zur Beschämung unseres Jahrhunderts muss ich bekennen, dass man schon im 15. Jahrhundert gesündere Vorstellungen von der Abkunft des polnischen Volkes hatte, als in der Jetztzeit. Es wird genügen zum Beleg für meinen Ausspruch den Namen Gregors von Sanok anzuführen, welcher den Mährchen Kadlubek's gegenüber die Polen in Verbindung bringt mit den Veneti des Tacitus, die ihren Wohnsitz zwischen den Peucinen und Finnen hatten. <sup>1)</sup> Wenn auch diese Ansicht nicht ganz genau ist, so liegt sie doch der Wahrheit so nahe, dass, wenn man von Gregors Standpunkte ausgegangen wäre und mit selbststän-

<sup>1)</sup> De vita et moribus Gregorii Sanocensis Arch. Leop. auctore Philippo Callimacho Buonacorsi (a. 1477) in Michał Wiszniewski's: pommiki historyi i literatury Polskiéj; 1, IV. Krakau 1837 p 51—52.

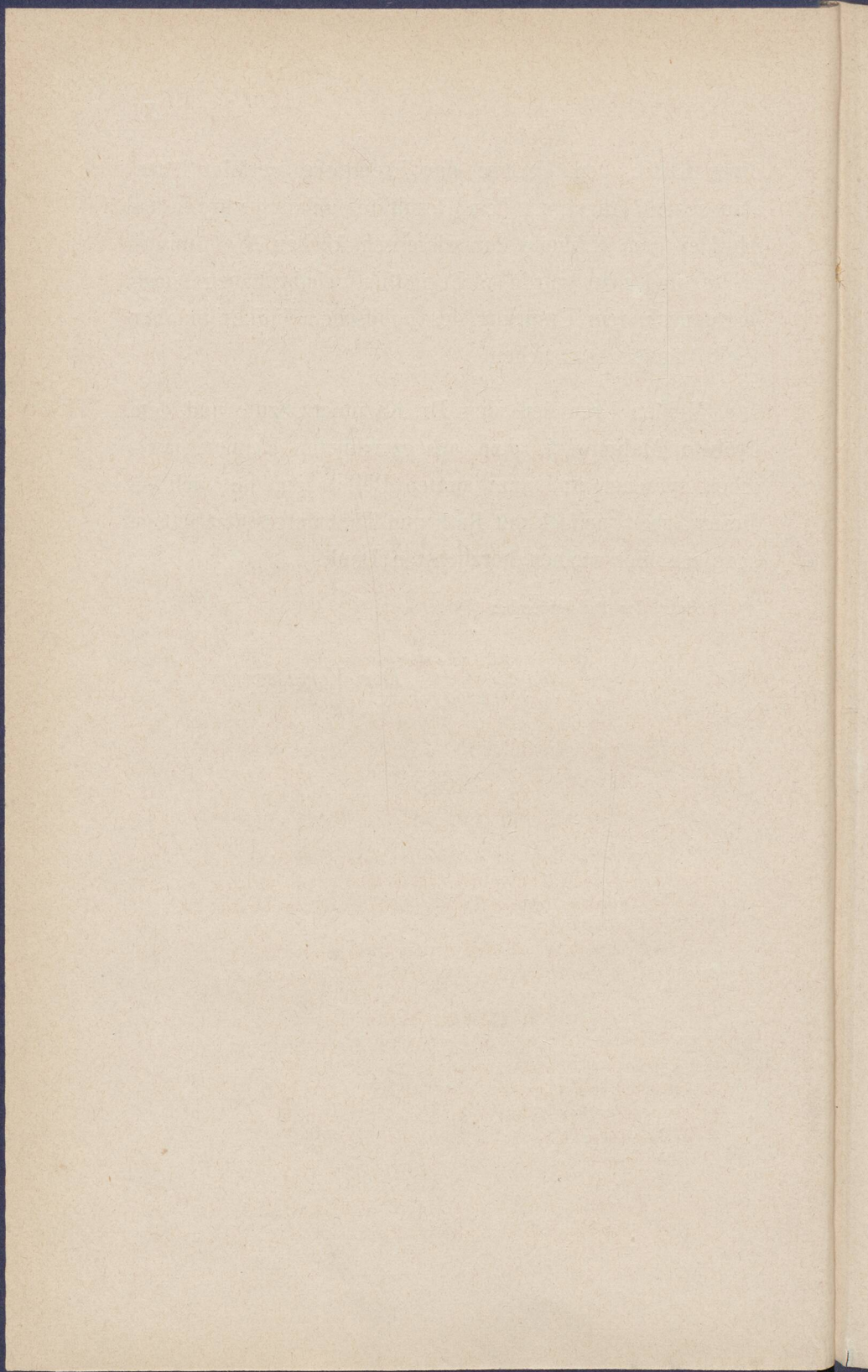
.... Sic qui nobis antiquitatem nostram explicare profitetur, maxime eam occultavit (Kadlubek), vanitate affectae vetustatis; dum enim nimis longe omnia repetere vult, nil etiam aut verisimile adfert. Verum consideranti mihi mores et instituta nostra adducor, ut credam, Polonos a Venetorum gente, quae inter Peucinos Sarmatasque Oceano adjacet, originem trahere etc.

diger Kritik den Verlauf der Ereignisse verfolgt hätte, man schon längst zu dem Resultate gelangt wäre, dass ich hier dem Urtheile der wissenschaftlichen Welt unterbreite, und man würde nicht nöthig gehabt haben, noch heute nach dem Ursprung des polnischen Volkes in aller Welt Ländern zu suchen.

Meinen Freunden, dem Dr. Kazimierz Szulc und dem Probste Malinowski, dem ausgezeichneten Kenner slawischer Sprachen und anerkannten Philologen, die mich bei dieser Arbeit vielfach mit Rath und That unterstützt haben, sage ich hier meinen herzlichsten Dank.

Glatz, den 15. September 1865.

*Der Verfasser.*



# Inhaltsangabe.

## Capitel I.

	Seite.
Ist die Weichsel die Ostgrenze Germaniens gewesen?.....	1

## Capitel II.

Wie weit hat sich das eigentliche Germanien nach Osten hin erstreckt? 13	
A. Ingaevonen, Herminonen, Istaevonen .....	13
B. Die Sueben .....	18
a. Ursprüngliche Sitze der Sueben .....	18
b. Wanderung, Niederlassung und Eroberungen der Sueben..	21
c. Tacitus und die Sueben .....	24
α. Ausscheidung der nichtsuebischen Völker .....	24
β. Wie fasst Tacitus die Sueben auf? .....	27
γ. Ursachen, welche Tacitus Darstellung der Sueben be- einflusst haben .....	30
C. Grenzbestimmung des eigentlichen Germaniens .....	32

## Capitel III.

Bastarnae, Peucini und die vindilischen Völker .....	36
A. Bastarnae und Peucini .....	36
B. Die vindilischen Völker .....	37
a. Gothische Völker .....	38
α. Gothen .....	39
β. Rugier .....	48
γ. Lemovier .....	49
δ. Sciren .....	49

	Seite.
ε. Hirren oder Heruler.....	49
ζ. Turcilinger .....	50
η. Gepiden .....	50
θ. Vandalen .....	50
ι. Alanen .....	53
b. Die Burgunder .....	53
c. Die Carinen .....	54
d. Die Varinen .....	55

## Capitel IV.

Beweise, dass Slawen schon in den frühesten Zeiten zwischen Weichsel und Elbe gewohnt haben ..... 60

### Einleitung.

A. Indirecte Beweise .....	62
a. Eine Auswanderung der hier in Rede stehenden angeblich deutschen Völker, welche von uns als Slawen beansprucht werden, hat nicht stattgefunden .....	63
b. Eine Einwanderung der Slawen in die Weichsel- und Elb-landschaften hat in historischer Zeit nicht stattgefunden .....	66
α. Die Hypothese von der Einwanderung der Slawen ist weder bewiesen, noch kann sie bewiesen werden.....	66
β. Diese Hypothese von der Einwanderung der Slawen widerspricht den Ueberlieferungen der Geschichte.....	68
γ. Diese Hypothese von der Einwanderung der Slawen widerspricht dem geschichtlichen Character der Slawen .....	71
c. Namen und Sitten der hier in Rede stehenden Völker sind nach dem Zeugnis deutscher Forscher undeutsch .....	72
B. Directe Beweise .....	76
a. Die Inder oder Winden an der Ostseeküste.....	76
b. Visula, Albis (Łaba) und Viadrus (Odra) slawische Flussnamen .....	79
c. Bedeutung des Namens Vindili .....	81
d. Isis oder Jesse, eine slawische Gottheit .....	82
e. Slawische Ortsnamen .....	82
f. Die Vinnosi oder Wenden des Aethicus.....	83
g. Slawische Völker an der Elbe und in deren Nähe: .....	84
α. Semnones .....	86
β. Nerthus, eine slawische Gottheit; Germanen auf slawischem Boden .....	92
γ. Dulgibini .....	112
δ. Rani.....	112
ε. Veltae.....	114
ζ. Mugilonen .....	115
η. Zumi .....	116

9. Sibini oder Sirbini .....	116
7. Viruni.....	117
z. Corconti.....	117
λ. Racatae.....	118

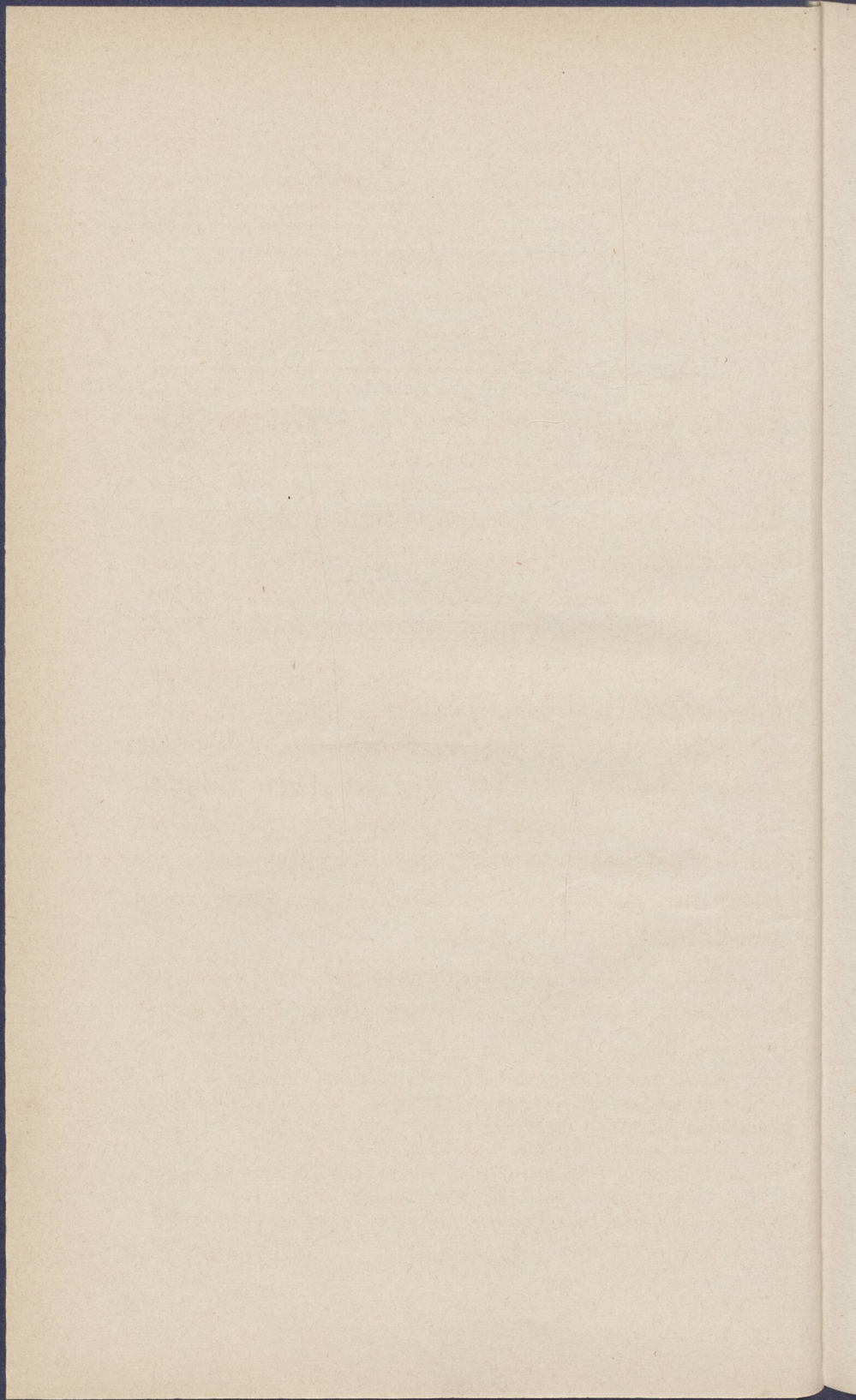
## Capitel V.

Die Lygier oder Lechen .....	118
A. Der Name der Lygier ist ein slawischer.....	119
B. Der Name der Lygier wird in einer seiner alten Formen (Lingae) noch heute zur Bezeichnung der Polen oder Lechen gebraucht.....	122
C. Die Wohnsitze der Lygier sind dieselben, wie die der Lechen	125
D. Die Lygier haben ihre Wohnsitze nicht verlassen.....	137

## Schluss.

Uebersicht der Culturverhältnisse der Lygier und Westslawen	142
---	-----





## Capitel I.

### **Ist die Weichsel die Ostgrenze Germaniens gewesen?**

Die erste Kunde von germanisch-skandinawischen Völkern haben Römer und Griechen unzweifelhaft durch den kühnen Reisenden Pytheas von Massilia, der um 320 a. Chr. lebte, erhalten. Die Nachrichten, welche über seine Reise auf uns gekommen sind, sind sehr fragmentarisch und haben vielfach zu falscher Auffassung Veranlassung gegeben. Doch haben die neuesten Forschungen, welche über diesen Reisenden angestellt sind, mit grosser Sicherheit das Resultat ergeben, dass derselbe auf seinen Fahrten wohl Skandinawien erreicht, dass er jedoch weder die Ostsee noch auch die Bernsteinküste im heutigen Preussen besucht hat<sup>1)</sup>.

Eine genauere Kenntniss Germaniens aber haben erst in späterer Zeit die Römer gebracht; diese Kenntniss er-

---

<sup>1)</sup> Die neueren Forschungen über Pytheas sind enthalten in:  
Uckert: Geographie der Griechen und Römer I., 1 und III., 1 p. 5 Anm. 11.  
Dahlmann: Geschichte Dänemarks p. 4.  
Lelwel: Pytheas de Marseille. Paris 1836.  
Bessel: Gothen; in Ersch und Grubers Realencyclopädie Band 75, p. 98.  
„ Ueber Pytheas. Göttingen 1858.  
Nilsson: Die Ureinwohner des skandinavischen Nordens p. 112, 113.  
cf. Strabo p. 294, 4.

streckte sich jedoch nur auf denjenigen Theil, welchen die römischen Cohorten in blutigen Kämpfen durchzogen hatten.

Da aber die Römer selbst über die Elbe nicht gedrunken sind<sup>2)</sup> und ihre Kriegsoperationen sich im Süden an der Donau und in Daciën bewegten, so ist es natürlich, dass ihre Nachrichten über die Länder jenseits der Elbe und jenseits des hercynischen Waldes nicht ganz klar, nicht ganz ungetrübt erscheinen, weil sie dieselben nicht durch eigenes Sehen, nicht durch eigene Anschauung sich gesammelt, sondern nur durch Hörensagen, nur indirect erhalten haben. Strabo sagt dies p. 294 geradezu heraus: „Was jenseits der Elbe und was am Ocean ist, ist uns vollständig unbekannt; denn wir kennen weder unter den Aelteren Jemand, der diese Küstenfahrt in die östlichen Gegenden bis zur Mündung des kaspischen Meeres gemacht hätte, noch sind die Römer je bis in die Lande jenseits der Elbe<sup>3)</sup> vorgedrungen und ebenso hat Niemand sie zu Lande durchgewandert.“

Die späteren Kämpfe der Römer aber, die von Tiberius bis auf Trajanus mit den Germanen geführt wurden,

<sup>2)</sup> Nur einmal a. 25 p. Ch. soll ein römisches Heer die Elbe überschritten haben. Näheres ist nicht bekannt. Den Römern der beiden ersten Jahrhunderte war der wahre Lauf der Elbe unbekannt; die Sale galt bei ihnen als Quellenfluss dieses Stromes. cf. Tacitus: annales IV., 44. Strabo p. 14; Zeuss: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme p. 15.

<sup>3)</sup> raris ab orbe nostro navibus aditur, sagt Tacitus Germ. c. 2, vom nordwestlichen Ocean; ähnlich Germ. 34: nec defuit audentia Druso, Germanico; sed obstetit Oceanus in se simul atque in Herculem inquiri; mox nemo temptavit, sanctiusque ac reverentius visum de actis deorum credere quam scire.

In den „nordalbingischen Studien I., p. 128 sagt Müllenhof: „In Erwägung, dass die Römer die schlechtesten Nachrichten von der Ostsee hatten....

waren meist nur Grenzkriege am Rhein und an der Nordsee und daher wenig geeignet, genaue und sichere Kunde über jene fernen, transalpinischen Länder zu vermitteln.

Was die Römer darüber wissen, scheinen sie aus deutschen, hauptsächlich aber aus suebischen Nachrichten geschöpft zu haben; dies ist um so wahrscheinlicher, als sie besonders mit den Markomannen in näheren Beziehungen standen, deren Könige Marbod und Catuald nach ihrer Vertreibung aus ihrem Reiche in Italien eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden hatten.

Von Reisen nach jenen Gegenden ist nur eine bekannt geworden, die ein Römer zu Neros Zeit<sup>4)</sup> nach der Bernsteinküste unternahm. Obwohl diese noch nicht einmal die Sonderheit der Aesten und ihrer Sprache festzustellen vermochte, so verdanken wir ihr gewiss doch manche von jenen kostbaren Nachrichten, welche Tacitus in seiner *Germania* über Aesten und Lygier uns mitgetheilt hat. — Aus allen diesen Umständen geht hervor, dass eben die Römer nur einen Theil des Landes genauer kannten, welches sie im Allgemeinen mit dem Namen *Germania* bezeichneten, dass der grössere Theil desselben ihnen fast ganz unbekannt geblieben ist. Bei dieser Lage der Dinge ist es nicht ohne Wichtigkeit und Interesse zu erfahren, was die Alten unter diesem Namen verstanden haben; es wird unbestreitbar von grosser Tragweite sein, ob *Germania* für sie der Inbegriff rein germanischer Völkerschaften war, die sie mit Bewusstsein von anderen

---

<sup>4)</sup> Plinius: *hist. natur.* XXVII., 11, 2.

geschieden und abgegrenzt haben, oder ob dieser Name ihnen nur eine geographische Bezeichnung, nur ein geographischer Begriff gewesen ist, mit welchem sie Bekanntes und Unbekanntes umfassten. Ist das Erstere der Fall, so muss Germanien nach allen Seiten hin streng abgegrenzt sein; tritt Letzteres ein, so wird diejenige Seite, welche den Griechen und Römern am wenigsten bekannt war, eine offene sein und bald eine geringere, bald eine grössere Ausdehnung haben.

Um dies zu ermitteln, werden wir uns hier hauptsächlich mit der Ostgrenze Germaniens beschäftigen, welche, wie man gemeinhin annimmt, die Weichsel gewesen sein soll, da die West- und Südgrenze, der Rhein und Main und resp. die Donau, und auch zum Theil die Nordgrenze, so weit sie sich an der Nordsee entlang zog, den Römern bekannt gewesen sind.

Der leichteren Uebersicht und des besseren Verständnisses wegen wollen wir die Ansichten, welche die Alten über diesen Gegenstand hegten und welche sie zum Oeffteren klar und deutlich ausgesprochen haben, hier zusammenstellen.

Wir beginnen mit Caesar; er ist der erste, welcher genauere Nachrichten über Germanien einzog, wenn auch nur vom Rheine aus. Er dehnt das germanische Land, obgleich seine Kunde kaum bis zur Elbe reichte, die *silva Hercynia* entlang in ungemessene Ferne bis zu den Daken aus und von dort weiter das karpathische Gebirge entlang, das er als einen Theil des hercynischen Waldes betrachtet. Seine Worte sprechen dies deutlich genug aus: „(Der hercynische Wald) beginnt von der Grenze der

Helvetier, Nemetes und Rauraker und erstreckt sich in der Richtung des Flusses Danubius bis zu den Grenzen der Daci und Anartes: dann wendet er sich links (d. h. gegen Norden) vom Fluss ab und berührt seiner Grösse wegen die Grenze vieler Völker und es ist keiner aus diesem Germanien, der behauptet, dass er zum Anfange dieses Waldes gekommen sei, wenn er auch 60 Tagereisen zurückgelegt hätte, noch dass er gehört habe, wo er anfange.“<sup>5)</sup>

Aus diesen Sätzen ergibt sich klar, dass Caesar die Ostgrenze Germaniens unbestimmt lässt, indem er alles unbekanntes Land bis an das äusserste Ostende der Karpathen in den Begriff Germanien zusammenfasst.

Bestimmter spricht sich Dionysius von Halicarnassus<sup>6)</sup> über den Umfang und die Ostgrenze Germaniens aus: „In Hinsicht der Grösse ist dieses Land (Celtica) fast ein Viertel von Europa; in der Mitte durchschneidet es der Rhenus, der grösste Fluss nach dem Ister. Das Land auf der einen Seite desselben, das an die Scythen und Thraken grenzt, heisst Germanien und es erstreckt sich bis zum hercynischen Walde und den Rhipaeen.“

---

<sup>5)</sup> Caesar VI., 24, 25. Die citirte Stelle lautet im Original: hujus Hercyniae silvae... latitudo novem dierum iter expedito patet: non enim aliter finire potest neque mensuras itinerum noverunt. Oritur ab Heluetiorum et Nemetum et Rauracorum finibus rectaque fluminis Danubii regione pertinet ad fines Dacorum et Anartium; hinc se flectit sinistrorsus diversis ab flumine regionibus multarumque gentium fines propter magnitudinem attingit; neque quisquam est hujus Germaniae, qui se aut adisse ad initium ejus silvae dicat, cum dierum LX. procescerit aut quo ex loco oriatur acceperit.

<sup>6)</sup> Dionysii Halic. frg. ed. Mai, XIV., 1—2. cf. Ueckert: Geogr. der Gr. und R. III., 1, p. 81.

Eine ähnliche Ausdehnung giebt Germanien auch Strabo, welcher doch schon in Folge der Kämpfe der Römer mit den Germanen genauere Kenntniss hatte und auch haben musste. Er begrenzt Germanien also: „Nördlich vom Ister also liegen die Länder jenseits des Rhenus und Galliens. Das aber sind die galatischen und germanischen Völkerschaften bis zu den Bastarnen, Thyrieten und dem Flusse Borysthenes?).“

So weit dehnt Strabo also Germanien aus, obgleich er selbst gesteht, dass die Küstenlandschaften desselben nur bis zur Elbe bekannt seien, dass Alles, was nordöstlich der Elbe liegt, noch undurchforscht sei.

Mela fasst ebenfalls Germanien wie auch Sarmatien als rein geographische Bezeichnungen auf, indem er sie also begrenzt: *ab ea (Gallia) Germani ad Sarmatas porriguntur, illi ad Asiam<sup>8)</sup>*.

Die Nordgrenze lässt er vom Ocean umspielt werden: *qua septentrionem spectat, oceanico litore obducta est<sup>9)</sup>*.

Wenn Mela Germanien bis nach Sarmatien ausdehnt, so erweitert Plinius der Aeltere dasselbe wiederum bis nach Scythien: *paucissima gignit Scythia inopia fructuum, pauca contermina illi Germania<sup>10)</sup>*.

Tacitus in seiner *Germania* umfasst mit dem Namen *Germania* fast alles den Römern noch nicht genau bekannte Land im Osten und Norden, selbst Skandinavien ist darin miteinbegriffen. Die Grenze giebt Tacitus

<sup>7)</sup> Strabo p. 289.

<sup>8)</sup> Mela I., 3.

<sup>9)</sup> Mela III., 3.

<sup>10)</sup> Plinius: *hist. nat.* VIII., 15.

folgendermassen an: „Germanien im Ganzen und Grossen wird von Gallien, Rhätien und Pannonien durch den Rhein und Donaustrom, von den Sarmaten und Daken durch wechselseitige Furcht und Berge geschieden. Die übrigen Grenzen umströmt der Ocean, der weite Meerbusen und Inseln von unermessenen Flächenräumen einschliesst<sup>11)</sup>.“ An einer anderen Stelle giebt er die Ostgrenze etwas genauer an, indem er in die Nachbarschaft Germaniens die Peucinen, die Finnen im Norden und die zwischen beiden wohnenden Veneter setzt<sup>12)</sup>.

Aethicus, der nach Wuttke<sup>13)</sup> am Ende des III. oder am Anfang des IV. Jahrhunderts lebte und selbst im Norden Europas viel gereist war, nennt den ganzen Osten Europas bis an die asischen Grenzen hin Germanien: sic et Vafros, Tricontas, Murrinos, Alapes, Turchos, Alanos meotas, Chugnos, Frisios, Danos, Vinnosos, Riffeos, Olches... nam et illarum regionum pagi omnis Germania est appellata<sup>14)</sup>.

Alle diese Schriftsteller — und es sind der wichtigsten und bedeutendsten nicht wenige — fassen Germanien als rein geographischen Begriff auf, indem sie darunter fast den ganzen Osten und Norden Europas begreifen, ohne irgend eine bestimmte, feste und allgemein anerkannte Grenze anzugeben. Unter allen diesen Gewährsmännern ist Niemand, der die Weichsel als Ost-

<sup>11)</sup> Tacitus: Germania 1; 35.

<sup>12)</sup> Tacitus: Germania c. 46.

<sup>13)</sup> Wuttke: Vorrede zu Aethicus p. 54.

<sup>14)</sup> Aethicus. ed. Wuttke liber II., 29.

grenze Germaniens aufstellte. Dies geschah erst dann, als Marinus von Tyrus mit seiner geographischen Grademessung auftrat. Da er Alles nach Graden bestimmte, wie die Ausdehnung und Breite der Länder, die Lage der Städte, die Entfernung der Flüsse von einander, so musste natürlich auch für die Ostgrenze Germaniens eine bestimmte und auch bekannte Linie gewählt werden und diese Linie wurde die Weichsel, weil sie dem System der Theilung von Mittel- und Ost-Europa in Germanien und Sarmatien einen scheinbaren Anhalt bot, da in der Nachbarschaft der Weichselquellen sarmatische Jazygen und germanische Quaden damals einander berührten<sup>15)</sup>.

<sup>15)</sup> Karl Müllenhof führt in seiner Schrift: Ueber die Weltkarte und Chorographie des Kaisers Augustus (Programm der Universität Kiel aus dem Jahre 1856) — die Abgrenzung Sarmatiens durch die Weichsel auf die Weltkarte des Augustus, resp. auf Agrippa zurück, indem er p. 5 sagt: „und dieser Abschnitt Sarmatiens wird bei dem Cosmographen 4,4 westlich begrenzt durch die Weichsel, worin ich nur einen Rest ältester Ueberlieferung sehen kann, der unmittelbar nach dem ganz unzweifelhaften Zeugniß des Plinius 4,25 (cf. 27. Mela 3, 4. Ptol.) auf Agrippa zurückgeht, so dass auch der Fluss Lutta beim Cosmographen dem Guttalus des Plinius 4,28 gleich gesetzt werden darf.“

Diese Auffassung Müllenhofs ist nicht ganz genau, ist nicht so ganz unbedingt richtig; es ergibt sich dies aus Folgendem:

Müllenhof selbst behauptet a. a. O. p. 2., dass Strabo die Weltkarte des Augustus resp. des Agrippa gekannt und auch benutzt habe. Ist dies aber wahr — und zweifeln lässt sich wohl kaum daran — so folgt auch daraus, dass die oben ausgesprochene Ansicht Müllenhofs eine irthümliche oder doch wenigstens eine nicht ganz genaue ist; denn Strabo selbst, der die ersten 7 Bücher seines umfangreichen geographischen Werkes 18 und 19 n. Chr. schrieb, gesteht es offen, dass zu seiner Zeit alles Land östlich und nördlich der Elbe vollständig unbekannt gewesen sei (Strabo p. 294) und in Uebereinstimmung damit kennt er den Weichselstrom nicht.

Daraus aber folgt zugleich, dass zu Strabos Zeiten die Weichsel sich noch nicht auf jener Weltkarte hat befinden können, da sie im entgegengesetzten Falle dem Strabo hätte bekannt sein müssen.

Wenn Plinius (hist. nat. IV., 25) bei der Breitenangabe von Sarmatien die Weichsel erwähnt und sich dabei auf Agrippa beruft, so kann

So hat Claudius Ptolemaeus (um 170 p. Chr.) die Weichsel als Strom in Germanien<sup>16)</sup>; sie bildet in ihrem Laufe bei ihm die Grenze zwischen Germanien und Sarmatien<sup>17)</sup>, obgleich auch er noch rechts der Weichsel germanische Gothen kennt. Die späteren Geographen von Fach, wie Agathemerus (um 250) und Marcianus Heracleotas (zwischen 300—400 p. Ch.) sind fast ausschliesslich Ptolemaeus gefolgt; sie haben daher dieselben Grenzbestimmungen wie jener. Eben derselbe Sachverhalt waltet ob zwischen Jordanes und obigem Geographen auch Jordanes hat dieselbe Grenzbestimmung<sup>18)</sup>; da er aber den Ptolemaeus fleissig benutzte<sup>19)</sup>, so liegt die Vermuthung nahe, dass er die Nachricht diesem entlehnt habe. Aber wenn auch selbst dies nicht der Fall wäre, so ist doch diese Ausdrucksweise des Jordanes nichts weiter als nur Phrase, da nach dem Zeugnisse des Procopius<sup>20)</sup> Slawen schon lange vor Jordanes bis an die Elbe hin angesessen waren. Welche Gründe den göttlichen Geographen oder dessen Vorgänger Marinus von Tyrus zu dieser Annahme bewogen haben, haben wir oben bereits angedeutet. Trotz dieses scheinbaren Anhaltes ist und bleibt diese Grenzbestimmung eine will-

---

dies einen zweifachen Grund haben: entweder es entnahm Plinius diese Nachricht den zu Strabos Zeit noch nicht veröffentlichten Commentaren des Agrippa, welche er ja kennt, oder was wohl das Wahrscheinlichste sein dürfte, es ist die Weichsel, als sie in späterer, nachstrabonischer Zeit bekannt wurde, nachträglich in jene Weltkarte aufgenommen, nachträglich daselbst verzeichnet worden.

<sup>16)</sup> Ptolemaeus II., 10.

<sup>17)</sup> Ptolemaeus II., 10. III., 5.

<sup>18)</sup> Jordanes de reb. Get. c. 5.

<sup>19)</sup> Jordanes de reb. Get. c. 3.

<sup>20)</sup> Procopius: bellum goth. c. 15, 15.

kürliche, weil einmal alle anderen Quellen dagegen sprechen und andererseits germanische Stämme wie Gothen, Sciren, Hirren, Peucinen und Bastarnen auch noch jenseits der Weichsel gesessen haben<sup>21)</sup>, so dass die Weichsel also keineswegs sämtliche Germanen von den anderen Völkern des Ostens schied<sup>22)</sup>.

Es war demnach Germanien im Allgemeinen, wie auch Sarmatien und Scythien und früher Celtica nur eine geographische Bezeichnung ohne feste Begrenzung, indem die Alten den Namen des ihnen bekannten eigentlichen Germanien auf die dahinter liegenden, noch wenig bekannten Landschaften übertrugen.

Da sich die Vorstellungen des römischen Alterthums mit den Schriften der Römer und dem Studium derselben auf das Mittelalter verpflanzten, so war es natürlich, dass sich auch diese unbestimmte Fassung des Begriffes Germania auf die spätere und theilweise auch auf die neueste Zeit übertrug, so dass auch im Mittelalter „Germania“ in ebenderselben Bedeutung und Ausdehnung gebraucht wurde, wie ehemals, obgleich die politischen Verhältnisse der Völker sich inzwischen bedeutend anders gestaltet hatten.

So vertritt Isidorus<sup>23)</sup> († 636) vollständig die Ansicht des Aethicus; Aehnliches bringt Paulus Diaconus (um 799) in seiner Geschichte der Langobarden.

<sup>21)</sup> Plinius: hist. nat. IV., 25, 27. Ptolemaeus III, 5.

<sup>22)</sup> Was von des Ptolemaeus Grenzbestimmungen zu halten sei, gesteht selbst Zeuss p. 238 zu: „Im Westen setzt Ptolemaeus den Lech zum Grenzflusse; aber wohl ist es mit diesem nicht anders zu nehmen als mit der Weichsel als Grenzfluss zwischen Germanien und Sarmatien... Diese Flüsse konnten ihm nur als natürliche Anhaltspunkte zur Bezeichnung der Grenzgegend genannt worden sein!“

<sup>23)</sup> Wuttke: Vorrede zu Aethicus p. 54.

Er sagt nämlich<sup>24)</sup>: „Nicht mit Unrecht wird jene ganze Länderstrecke vom Tanais bis gegen Westen mit einem allgemeinen Namen Germanien geheissen, obgleich die einzelnen Landschaften (loca) in ihr ihre eigenen Namen haben. Denn Gothen, Vandalen, Rugier, Heruler und Turcilinger, ebenso wie auch andere wilde und barbarische Nationen sind aus Germanien hervorgegangen.“

Noch deutlicher äussert sich darüber König Alfred<sup>25)</sup> (871—901): „Vom Flusse Don (Danais) links bis zum Flusse Rhein (Rhine)... und wieder südlich bis zur Donau (Donua) und im Norden bis zum Weltmeer, das man den Quänersee (Cvensae) heisst — innerhalb dieser (Grenzen) wohnen viele Völkerschaften und dies Alles heisst Germanien.“

Adam von Bremen<sup>26)</sup> dagegen nennt das slawische Land eine germanische Provinz: „Slavonien, die umfangreichste Provinz Germaniens, wird von Winulern bewohnt.“

Von besonderem Interesse und besonderer Bedeutung sind die Anschauungen Einhard's, des Zeitgenossen Karls des Grossen, die er an zwei verschiedenen Orten ausgesprochen hat, nämlich:

„Ein gewisses slawisches Volk ist in Germanien, welches Weletaben... Wilzen genannt wird<sup>27)</sup>“ und ferner: „dann unterwarf er (Karl der Grosse) alle barbarischen Völker, welche zwischen Rhein und Weichsel, zwischen

<sup>24)</sup> Paulus Diaconus: hist. Langob. I., 1.

<sup>25)</sup> cf. Schafarik: Slawische Alterthümer II., 671.

<sup>26)</sup> Adam von Bremen II., 10.

<sup>27)</sup> Einhardi annales ad a. 789.

dem Ocean und der Donau sesshaft, ihrer Sprache nach zwar einander fast gleich, ihrer Sitte und Lebensweise nach aber sehr verschieden von einander sind. Alle diese bewohnen Germanien.“<sup>28)</sup>

Wenn Einhard im IX. Jahrhundert, obgleich Slawen schon seit Jahrhunderten in feindlicher Berührung mit den Deutschen standen und ihre gegenseitige Verschiedenheit doch schon längst zu Tage getreten war, wenn Einhard, sage ich, trotz alledem den Unterschied zwischen Slawen und Germanen dennoch hauptsächlich nur in Aeusserlichkeiten findet und ihre Sprachen für einander fast gleich hält, wie leicht musste es also Römern und Griechen werden, beide Volksstämme für eins zu halten, besonders da sie mit den Slawen fast ausschliesslich nur in indirectem Verkehr gestanden haben.

Fischers Behauptung<sup>29)</sup>, die Warthe, nicht die Weichsel sei der Grenzfluss des alten Germanien gewesen, beruht im Grunde genommen auf zwei Hypothesen, von denen die eine, die ethymologische unhaltbar ist, während für die andere, die geologische, der Nachweis der Zeit, in welcher so gewaltige Naturveränderungen vor sich gingen, wie sie daselbst angenommen werden, schwerlich zu führen sein wird. Im Uebrigen wird auch diese Ansicht durch den ganzen Inhalt dieser Abhandlung widerlegt.

<sup>28)</sup> Einhardi vita Caroli c. 15.

<sup>29)</sup> Programm der höheren Bürgerschule zu Culm für das Schuljahr 1866—67. Culm 1867.

## Capitel II.

### Wie weit hat sich das eigentliche Germanien nach Osten hin erstreckt?

Nachdem wir nachgewiesen, dass das Alterthum eine bestimmte Ostgrenze für Germanien im Allgemeinen nicht gekannt hat, erscheint es nöthig, die wirkliche Ostgrenze Germaniens, welche die reinen Germanen von anderen und fremden Völkern schied, zu ermitteln. Die Lösung dieser Aufgabe ist keine leichte und unsrer Ansicht nach nur auf einem Wege zu ermöglichen. Dieser eine Weg aber, der zum Ziele führen dürfte, ist die alte National-sage der Germanen, welche uns Tacitus in seiner Germania überliefert und welche als solche auch von den namhaftesten Forschern Deutschlands, wie Zeuss<sup>1)</sup>, Rieger<sup>2)</sup> und Grimm<sup>3)</sup>, anerkannt worden ist.

#### A. Ingaevonen, Herminonen und Istaevonen.

Die alte Sage von der Abstammung der Germanen überliefert uns Tacitus in folgenden Worten:

„celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuisconem deum terra editum et filium Mannum originem gentis conditoresque. Manno tris filios adsignant, e quorum

1) Zeus: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme p. 71.

2) Rieger in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum. Band XI, p. 177—179.

3) J. Grimm: Geschichte der deutschen Sprache p. 825, 831.

„ „ Deutsche Mythologie p. 320, 336. cf. Zeitschrift f. d. Alterthum I. p. 541 und 562, Anm. 2.

nominibus proximi Oceano Ingaevones, medii Herminones, ceteri Istaevones vocentur<sup>4)</sup>)

Ingävonen, Herminonen und Istävonen sind also die Namen der drei germanischen Hauptstämme, welche das eigentliche Germanien, d. h. einen Kreis von Völkern bilden, der sich seiner Zusammengehörigkeit, seiner Verwandtschaft und seiner gemeinsamen Abstammung bewusst war.<sup>5)</sup>

Der Raum nur, den diese drei Hauptstämme einnehmen, bildete das eigentliche Germanien, war der Kernpunkt und das Mutterland der rein germanischen Völker, von wo aus die einzelnen Zweigstämme sich später weiter ausbreiteten.

<sup>4)</sup> Tacitus: Germania c. 2.

<sup>5)</sup> Rieger: Ingaevonen, Istaevonen und Herminonen in Haupt's Zeitschrift f. d. Alterth. B. XI., p. 177: Die von Tacitus berichtete deutsche Stammsage giebt eine Theilung der Stämme in drei Familien, deren Namen eine wie systematisch aussehende Uebereinstimmung in der Wortbildung zeigen und durch den Anlaut gebunden gerade einen alliterirenden Vers ausfüllen.

p. 178. Wie die Sage von den drei Bruderstämmen sich zu den von Tuisto und Mannus verhalte, hat Wackernagel in dieser Zeitschrift 6,17 ff. gelehrt. Die letztere ist eine Anthropogonie, an die sich mit Ing, Ist und Irmin die nationale Sage anschliesst. So drückten jene Stämme das Bewusstsein ihrer Verwandtschaft naiv aus; welche und wie viel andere Söhne Mannus noch hatte, ging sie nicht an. Dass aber jene drei nicht Eponymen im strengsten Sinne, d. h. nicht erst aus den Volksnamen gefolgert waren, lehrt die Bildung der letzteren; ganz anders verhalten sich Iggvjans zu Iggus als etwa Gautôs zu Gauts. Dass sie von Anfang an im Zusammenhang mit einander gedacht werden, lehrt ihre Alliteration. Die Sage muss einmal deutsche Stämme nach ihrer Verwandtschaft unter die drei Brüder vertheilt und ihnen danach Gesamtnamen gegeben haben.

Dr. F. H. Müller: Die Deutschen und ihre Fürsten I. p. 116: Diese Sage (von Ingävonen, Istävonen und Herminonen) hat einen mythisch-traditionellen Charakter, die andere (von den Marsen, Gambriviern etc.) einen historischen.

p. 115. Das Küstengebiet an der Nordsee (sei) als die Urheimath des deutschen Stammes zu betrachten.

„Wenn Tacitus fortfährt, dass einige ut in licentia vetustatis, pluris deo ortos plurisque gentis appellationes affirmant, nämlich Marsos, Gambrivos, Suebos, Vandilios, so ist es deutlich genug, sagt Rieger treffend<sup>6)</sup>, dass diese Meinung mit dem Mythus von Ingävonen, Herminonen und Istävonen in keinerlei Verbindung steht. Hier ist nichts von übereinstimmender Wortbildung und vier verschiedene Anlaute sträuben sich gegen die Dichtkunst, mithin gegen die Ueberlieferung. Sie konnten weder unter sich noch mit den vorigen ein sagenhaftes System bilden. Letzteres schon deshalb nicht, weil sie theilweise unter den drei alliterirenden Namen aufgehen würden, wie man diese auch verstehe. Es kann also von einer Heptas deutscher Völkerfamilien, von der Tacitus neben einer Trias melde, nicht füglich die Rede sein; derselbe berichtet vielmehr nur das sehr Glaubhafte und Natürliche, dass ohne Rücksicht auf jenes mythische System manche Stämme, deren er beispielsweise vier nennt, ihren Ursprung an die Gottheit knüpften.“

Von dieser alten Sage ausgeschlossen und also diesem engeren Germanien nicht angehörig finden sich noch zwei Völkerreihen bei Plinius<sup>7)</sup>, die eine im Osten der

<sup>6)</sup> Rieger a. a. O. p. 177.

<sup>7)</sup> Rieger a. a. O. p. 178: Anders ist die Nachricht des Plinius zu beurtheilen. Seine Pentas ist allerdings ein System, aber dies System sicherlich seine Hypothese, kein deutscher Mythus: dieselben Gründe sprechen dagegen, die bei Tacitus verbieten eine Heptas anzunehmen. Die wirklich mythische Dreiheit hat Plinius in seine Pentas aufgenommen, die zwei übrigen Glieder hinzugefügt, weil die Trias nicht alle Stämme einbegriff und das System doch vollständig sein sollte. Von den Vindiliern mochte er dieselbe Stammsage, die auch Tacitus vernommen hatte, und die Verwandtschaft wissen, die wenigstens mit Burgundionen (Jacob Grimm G. d. Sp. 706) und Gothen wirklich stattfand: hätte er statt von Vandil etwas von Gant gehört, so hätten ihm die Gothen den Namen für diese

oben erwähnten rein germanischen Stämme, welche ebenso wie Plinius auch Tacitus kennt; es sind dies die Vindili; die andere Reihe war eine südöstliche und bestand aus Bastarnen und Peucinen. „Beide Völkerreihen haben für uns den Werth zu zeigen, was unter den drei Stämmen des mythischen Systems nicht zu suchen sei.“

Der Grund aber, warum diese beiden Völkerreihen von der Nationalsage ausgeschlossen sind, liegt darin, dass dieselben ursprünglich nicht zusammengehörten, dass sie örtlich von einander und von den reinen Germanen geschieden waren. Die eine dieser Völkerreihen, die Bastarnen und Peucinen, hatte ihre ursprüngliche Sitze am schwarzen Meer und an der Donaumündung. Ein Zusammenhang jener mit den Nachkommen des Mannus, ja sogar nur eine gegenseitige Kenntniss von einander konnte wegen der damaligen Verhältnisse und wegen der übergrossen Entfernung nicht statthaben. Erst durch die Kämpfe der Römer in den verschiedenen Theilen Europas wurde es zur Erkenntniss der damaligen gebildeten Welt gebracht, dass Bastarnen und Germanen stammverwandte Völker seien.

---

Gruppe geliehen. Die Bastarnen und Peucinen hätte er bei näherer Bekanntschaft auch zu ihnen rechnen dürfen; ihr weit vorgeschobener, vielleicht von den übrigen Germanen getrennter Posten liess sie als besondere Familie erscheinen. Die Ordnung, nach der Plinius aufzählt und die mythische Trias zwischen seine beiden hypothetischen Familien stellt, ist geographisch, er verfolgt von Osten her die nördliche Seeküste, steigt den Rhein herauf und gelangt so zu den mediterraneis; den Schluss bildet der Vorposten im Südosten. Das erste und das fünfte genus (Vindili und Bastarnae und Peucini) haben für uns den Werth zu zeigen, was unter den drei Namen des mythischen Systems nicht zu suchen sei. Die gothischen Völker des Ostens lagen jedenfalls nicht in seinem Gesichtskreise und das *proximi Oceano* des Tacitus ist demnach einzuschränken; cf. Plinius: *hist. nat.* IV., 28.

Etwas anders verhält es sich mit der anderen Völkerreihe, die Plinius mit dem Namen der Vindili bezeichnet. Diese Vindiler kamen schon früh mit jenen rein germanischen Stämmen in Berührung, da sie nach ihrer Auswanderung aus den heimischen Sitzen sich bald den Gauen der eigentlichen Germanen näherten. Deshalb hat es auch die spätere Sage versucht, sie mit jener uralten National-sage in Verbindung zu setzen <sup>8)</sup>

Ihre Urheimath war Skandinavien, von wo sie ausgezogen waren, und nicht das Land der Ingävonen, Herminonen und Istävonen.

Die einzelnen Völker, welche diesen drei Hauptstämmen sich unterordnen, hat Tacitus in seiner Germania nicht näher bezeichnet, da er bei der Aufzählung der Germanischen Völker einen anderen Eintheilungsgrund gewählt hat; nur ihre Wohnsitze deutet er im Allgemeinen an. Damit stimmen die Angaben des Plinius überein, welcher insofern Tacitus ergänzt, als er die Hauptvölker der einzelnen Reihen näher angiebt. Seine Worte sind: Ingaevones, quorum pars Cimbri, Teutoni ac Chaucorum gentes.

Proximi autem Rheno Istaevones, quorum Cimbri —

— Diese Stelle ist verderbt und lückenhaft; es ist zu lesen: Sicambri.

Mediterranei Hermiones, quorum Suevi, Hermunduri, Chatti, Cherusci.<sup>9)</sup>

<sup>8)</sup> Tacitus: Germ c. 2.

<sup>9)</sup> Plinius: hist. nat. IV., 28.

## B. Die Sueben.

Ehe wir jedoch zur genaueren Bestimmung der Grenzen des eigentlichen Germanien schreiten, ist es durchaus nöthig, dass wir zuvor auf das mächtigste und streitbarste Volk nicht nur der Herminonen, sondern der Germanen überhaupt, auf das Volk der Sueben etwas genauer eingehen, um seine ursprünglichen Sitze festzustellen und seine allmälige Ausbreitung kritisch zu beleuchten, weil dieses Volk durch seine grossen Eroberungen eine nicht geringe Verwirrung in die geographischen und ethnographischen Verhältnisse der Länder zwischen Rhein und Weichsel hervorgebracht hat. Nur wenn dieses Wirrniss gehoben ist, ist es möglich die Grenzen Germaniens genauer zu bestimmen.

### a. Ursprüngliche Sitze der Sueben.

Die Kriegszüge Caesars und des Drusus haben die ursprünglichen Sitze der Sueben uns aufgedeckt. Diese befanden sich, wie aus allen Angaben Caesars und Cassius Dio's sich ergibt, in der Nähe des Rhein, im Rücken der Chatten, Ubier und Sigambrer, das ist ein Stromgebiet der Flüsse Sieg, Lahn und Main<sup>10)</sup>. Dass der Haupt-

<sup>10)</sup> Cassius Dio 51, 22: καὶ ἀθρόοι πρὸς ἀλλήλους Λακοὶ καὶ Σουῆβοι ἐμαχέσασατο. εἰσὶ δ' οὗτοι μὲν Κέλται ἐκείνοι δὲ δὴ Σκῦθαι πρόπον τινα. Καὶ οἱ μὲν πρὸν τοῦ Ρήνου ὡς γε ἰσχυροὶ εἰπεῖν. (πολλοὶ γὰρ καὶ ἄλλοι τούτων τοῦ Σουήβων ὄνόματος ἀντειποιοῦνται.)

Cassius Dio 55, 1: ἀλλ' ἐς τε τὴν Χάτιων ἐσέβαλε καὶ προῆλθε μεχρὲ τῆς Σουηβίας... etc.

Caesar de bello Gallico III., 3: Itaque una ex parte a Suevis circiter millia possuum sexcenta agri vacare dicuntur. Ad alteram partem succedunt Ubii, quorum fuit civitas ampla atque florens.

Caesar de b. G. VI., 9. Cognita Caesar causa reperit ab Suevo i

sitz der Sueben hier gewesen ist, dieser Ansicht haben sich auch viele der neueren deutschen Forscher nicht verschliessen können<sup>11)</sup>.

Zu Caesars Zeit hatten die Sueben den Main bereits überschritten, indem sie die südlich von ihnen wohnenden Völker mit Krieg überzogen, doch hatten sie daselbst noch nicht festen Fuss gefasst. Ihr Stammsitz war zu Caesars Zeit und später noch im Gebiete jener Flüsse, wie sich dies aus Caesars und Drusus Angriffen, so wie aus einer Notiz des Tacitus<sup>12)</sup> klar ergibt, wonach zu Caesars Zeit alles Land zwischen den Alpen, Rhein, Main und dem hercynischen Walde von keltischen Völkern bewohnt war.

Nordöstlich reichte das Gebiet der Sueben bis an den Wald Bacaenis<sup>13)</sup>, der die äusserste Grenze bildete und dieses Volk „gleichsam wie durch eine natürliche Mauer“ von dem tapferen Stamme der Cherusker schied. Wenn man mit unbefangenen Auge diese Verhältnisse betrachtet, so wird man leicht begreifen, dass die Annahme Zeuss, der Bacaenis sei das Harzgebirge, eine ganz irrige sei und eine ganz verkehrte Auffassung der Verhältnisse bezeuge.

Der Cherusker Hauptsitz lag wenigstens bis auf Drusus Zeit noch links der Weser im Rücken der

---

auxilia missa esse. Ubiorum satisfactionem accipit aditus viasque in Suevos perquirat cf. VI., 10.

cf. Caesar de b. G. I., 54. IV., 16. In Betreff der Nachbarschaft der Sigambren und Sueben cf. Caesar de bell. Gall. IV., 18, 19.

<sup>11)</sup> Wiethersheim: Geschichte der Völkerwanderung B. I. Kart. 1. Jacob Grimm: Geschichte der deutschen Sprache p. 494.

<sup>12)</sup> Tacitus: Germania 28. Caesar de bello Gall. VI., 24.

<sup>13)</sup> Caesar de b. G. VI., 10.

Bructerer und Sigambrer<sup>14)</sup>, wie dies deutlich aus dem Verlauf der Feldzüge des Drusus hervorgeht. Selbst zu des Germanicus Zeiten<sup>15)</sup> war ihre Stellung fast noch unverändert, obgleich sie schon damals ihre Macht auch über andere kleine Stämme ausgedehnt haben mussten, da *δπήχοι τῶν Χηρούσων* von Strabo<sup>16)</sup> erwähnt werden. Demzufolge kann der Wald *Bacaenis* nicht der Harz sein, sondern muss noch auf dem linken Ufer der Weser gelegen haben und das Gebirge gewesen sein, dessen nördliche Fortsetzung der Teutoburger Wald ist, also etwa das Rothaar und Egge-Gebirge<sup>17)</sup>. Auf einen verhältnissmässig kleinen Raum beschränkt lebten die Sueben, ein Volk, das nach den Schilderungen Caesars und Strabos<sup>18)</sup> in seiner Kulturentwicklung den übrigen Germanen nachstand, das aber dafür gross und stark war und dessen einziges Verlangen allein in Kampf und in Krieg bestand. So finden wir schon in Ariovist's Heer Sueben und ihre Stammgenossen, die Markomannen; über den Main hinaus bekämpften sie die Stämme der Kelten bis zu den Helve-

<sup>14)</sup> Vellejus Paterculus II., 105: *Intrata protenus Germania, subacti Caninifati, Attuari, Bructeri, recepti Cherusci — gentis ejus Arminius mox nostra clade nobilis — transitur Visurgis.*

Cassius Dio 54, 33: *Ἀμα δὲ τῷ ἦρι πρὸς τὸν πόλεμον αὐθις ὤρμησε (Drusus) καὶ τὸν τε Ἕρνον ἐπεραιώθη καὶ τοὺς Οὐσιπέτες κατεστρέψατο. τὸν δὲ Δουλίαν ἔξενξε καὶ ἐς τὴν τῶν Συγάμβρων ἐνέβαλε καὶ δι' αὐτῆς ἐς τὴν Χερουσιάν προεχώρησε μέχρι τοῦ Οὐϊσοῦργου etc.*

Cassius Dio 55, 1. (Drusus) *ἀλλ' ἐς τε τὴν Χάιτων ἐνέβαλε καὶ προήλθεν μέχρι τῆς Σουηβίας . . . κεντεῦθεν πρὸς τε τὴν Χερουσιάν μετέστη καὶ τὸν Οὐϊσοῦργον διαβὰς ἤλασε μέχρι τοῦ Ἀλβίου . . .*

Dr. F. H. Müller a. a. Orte I., p. 162.

<sup>15)</sup> Tacitus: *annales* I. 61., II. 7—18. cf. *Germania* 38.

<sup>16)</sup> Strabo VII., 291. cf. Uckert: *Geogr. d. Gr. und R.* III., 1. p. 392.

<sup>17)</sup> cf. Spruner: *atlas antiquus: Germania.*

<sup>18)</sup> Caesar *de bell. Gall.* III., 1—3. Strabo p. 291.

tiern hinunter<sup>19)</sup>. Ebenso wie im Süden Kelten, bekämpften sie im Norden andere germanische Stämme, wie die Ubier, Usipeter und Tenchteren und unterwarfen andere ihrer Herrschaft<sup>20)</sup>.

#### b. Wanderung, Niederlassung und Eroberungen der Sueben.

Da die Sueben bei ihren Kämpfen mit ihren germanischen Stammgenossen auf den schwer zu bewältigenden Widerstand der römischen Waffen trafen, so wandten sie sich wieder dem Süden und dem Osten zu, wo die entnervten Stämme der Kelten seit dem Untergange der muthigen Helvetier kaum noch im Stande waren, Widerstand zu leisten, wie dies auch die schnelle Besitznahme der Länder südlich am Main beweist.

So bot das südliche Germanien zu Tacitus Zeiten ein ganz anderes Bild. Von den Quellen der Sale bis an die Donau hatten sich die Hermunduren<sup>21)</sup> ausgebreitet: östlich von ihnen sassen die Naristi und im heutigen Böhmen und Mähren die Marcomannen und Quaden, die beiden Hauptstämme der Sueben<sup>22)</sup>.

Diese Auswanderung und Uebersiedelung der Sueben war etwa im Jahre 12 a. Chr. unter des kriegstüchtigen, in Rom gebildeten Marbod Führung vom Rhein aus erfolgt, indem sie die Keltischen Bojen aus ihren Sitzen vertrieben und die zurückbleibenden unterjochten<sup>23)</sup>. Die-

<sup>19)</sup> Caesar de bell. Gall. I., 1. cf. VI., 24.

<sup>20)</sup> Caesar de bell. Gall. III. 13., IV. 4, IV. 16., VI. 10.

<sup>21)</sup> Tacitus: Germania 41.

<sup>22)</sup> Tacitus: annales II., 26, 44. Strabo p. 290, 294.

<sup>23)</sup> Tacitus: Germ. 42: Juta Hermundurios Naristi, ac deinde

ses vom hercynischen Walde eingeschlossene Land der Bojen wurde nun der Stammsitz der Hauptmasse der Sueben, wengleich nicht zu bezweifeln ist, dass ein Theil der Sueben in den alten Wohnsitzen zurückgeblieben ist und von dort aus später sich südlich weiter ausgebreitet hat.

Hier in diesem neu erworbenen Lande erbaute Marbod seine Hauptstadt und befestigte sie<sup>24)</sup>.

Nur hier kennt Strabo, der Zeitgenosse jener Bewegung die Hauptmasse der Sueben, was er an mehreren Stellen ausdrücklich bekundet. Der Wichtigkeit wegen, welche seine Auslassungen haben, lassen wir dieselben hier wörtlich folgen:

„Hier ist der hercynische Wald, sagt er, und die Völkerschaften der Sueben, die zum Theil innerhalb des Waldes wohnen, wie die Kalduer (Quaden), bei welchen sich auch Bojohaemum, der Königssitz des Marobodus befindet, an welchen Ort dieser unter andern auch seine Stammgenossen die Marcomannen versetzt hat“<sup>25)</sup> und

„die Völkerschaften der Sueben wohnen, wie schon gesagt, theils innerhalb, theils ausserhalb des (hercynischen) Waldes bis an die Geten reichend;“<sup>25)</sup> ferner

---

*Marcomani et Quadi agunt. praecipua Marcomanorum gloria viresque; tque etiam ipsa sedes pulsus olim Boiis virtute parta.*

Vellejus Paterculus II., 103: ...praeter gentem Marcomannorum, quae Marobuduo duce excita sedibus suis atque in interiora refugiens incinctos Hercynia silva campos incolebat... occupatis igitur... locis finitimos omnes (Marobodus) aut bello domuit aut conditionibus juris sui fecit.

<sup>24)</sup> Strabo p. 290. Tacitus: annales II., 45.

<sup>25)</sup> Strabo p. 290.

„der südlichste Theil Germaniens zunächst jenseits der Elbe wird noch jetzt von Sueben bewohnt.<sup>26)</sup>

Ebenso bezeichnet auch den Tragödiendichter Seneca das von Strabo erwähnte hercynische Waldgebirg als den Hauptsitz der Sueben, wenn er sagt:<sup>27)</sup>

Aut qui sub axe frigido succos legunt,  
Locis Suëbi nobiles Hercyniis.

Nachdem Marbod sich mit seinen Sueben hier in dem vom hercynischen Waldgebirge eingeschlossenen Lande der Bojen niedergelassen und festen Fuss gefasst hatte, begann er, da Krieg und Eroberung die Grundlage zu seiner Herrschaft gelegt hatten, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Strabo<sup>28)</sup> und Vellejus Paterculus die Unterwerfung der benachbarten Völker, die er theils durch Waffengewalt bezwang, theils durch Abkommen und Verträge zu seinen Unterthanen machte — occupatis igitur... locis finitimos omnes (Marobudus) aut bello domuit aut conditionibus juris sui fecit<sup>29)</sup> und vereinte sie alle zu einem grossen Reiche, das selbst die Furcht der Römer zu erwecken im Stande war.

Diesem Schicksale der Eroberung erlagen Zumen, Butonen, Mugilonen, Sibinen, Langobarden und die grossen Völker der Semnonen und Lygier<sup>30)</sup>; selbst mit dem fernen Volke der Gothen scheint es zu einem Zusammenstoss gekommen zu sein<sup>31)</sup>.

<sup>26)</sup> Strabo p. 294.

<sup>27)</sup> Seneca: Medea 712.

<sup>28)</sup> Strabo p. 290.

<sup>29)</sup> Vellejus Paterculus II, 103. cf. Dr. F. H. Müller a. a. O. I. p. 114, 115, 176, 206.

<sup>30)</sup> Strabo p. 290. Tacitus: annales II., 45.

<sup>31)</sup> Tacitus: annales II., 62.

### c. Tacitus und die Sueben.

Wenn wir einen Blick in Tacitus Germania werfen, so werden wir zu unserer Ueberraschung eine ganz andere suebische Welt wahrnehmen, als wir es nach der oben gewonnenen Resultaten erwarten dürften; denn überall im Osten und Norden von Elbe und Donau finden wir Mittel- und Osteuropa angefüllt mit suebischen Völkern, obgleich bei anderen Schriftstellern keine Spur einer solchen Ausdehnung des suebischen Stammes zu finden ist. Dass diese Auffassung des Tacitus eine irrige ist, ist auch bereits von deutschen Forschern anerkannt worden, indem man mit Recht hervorgehoben hat, dass ein Unterschied zu machen sei zwischen denen, die ursprünglich Sueben waren und solchen, die zu ihnen traten, sei es freiwillig, sei es durch Gewalt dazu gezwungen<sup>32</sup>). Unsere Aufgabe wird es hier zunächst sein, Wahres von Falschem zu sondern und die Bedeutung der Sueben auf ihren wahren Werth zurückzuführen.

Zu den Sueben zählt Tacitus folgende grössere Völker: Semnonen, Langobarden, Hermunduren, Naristen, Marcomannen, Quaden, das grosse Volk der Lygier, die Gothen, Rugier, Lemovier, Suionen, Sitonen und Aesten.

#### α. Ausscheidung der nichtsuebischen Völker.

Dass die meisten dieser Völker nicht zu den Sueben gehört haben, ergibt sich aus folgenden Gründen:

1. Wenn alle diese Völker Sueben gewesen wären, wie Tacitus es annimmt, so wäre zunächst die Frage zu

<sup>32</sup>) Horkel: Die Geschichtschreiber der deutschen Urzeit I. 753.  
cf. Cassius Dio 51, 22.

beantworten, woher eine solche Völkermasse, die einen so grossen Theil Europa's einnahm, hergekommen sei. Die Stammsitze der Sueben kennen wir zwischen Sieg, Lahn und Main bis zum Bacaenis-Wald, also auf einem verhältnismässig kleinen Raume. Von hier sind die Sueben ausgegangen; wäre nun Tacitus Annahme Wahrheit, so müssten alle eben genannten Völker von dorther gekommen sein und den Osten und Norden Europas von dort aus bevölkert haben; dies ist aber factisch unmöglich.

2. Unter den von Tacitus aufgeführten Suebenvölkern befinden sich ferner solche, welche nicht einmal zu den Germanen, geschweige denn zu den Sueben zu rechnen sind, wie die Aesten und Sitonen. Die Nationalität der Ersteren ist längst schon festgestellt und längst schon ist es bekannt, dass unter Aesten-Preussen oder überhaupt lettische Völker zu verstehen seien. Aus der Schilderung der Sitonen ergibt sich ferner, dass dieses Volk ebenfalls kein germanisches gewesen ist; es waren aller Wahrscheinlichkeit nach Lappen und Zeuss selbst gesteht, dass Sitonen der Name der nicht germanischen Skandinavier sei.<sup>33)</sup>

3. Wenn wir auch zugestehen, dass Suionen, die Bewohner Skandinaviens und die Germanen zwei nahverwandte Volksstämme, gleichsam zwei Bruderstämme sind, so kann daraus jedoch unmöglich gefolgert werden, dass die Suionen ein Zweig der Sueben gewesen seien. Auch schon in jenen Zeiten mussten die Sprachunterschiede, welche die Sprache der beiden Volksstämme der Germanen und Skandinavier heute characterisiren, vorhanden gewesen sein,

<sup>33)</sup> Zeuss: die Deutschen und ihre Nachbarstämme p. 57. Schmidt: Allgemeine Zeitschrift für Geschichte VIII, p. 234.

wenn auch nicht in so prägnanter Weise wie heute. Ausserdem ist auch von einer Auswanderung der Sueben nach Skandinavien nichts bekannt, eine solche nicht nur sehr unwahrscheinlich, sondern sogar fast unmöglich. Aus diesen Gründen müssen wir auch die Suionen von den Sueben ausscheiden.

4. Tacitus rechnet ferner zu den Sueben alle diejenigen Völker, welche Plinius vorsichtig von den drei germanischen Hauptstämmen geschieden und Vindili benannt hat. Zu diesen gehören namentlich die Gothen mit ihren Zahlreichen Seitenstämmen, wie Rugier, Lemovier und andere. Das Volk der Gothen aber leitete seinen Ursprung keineswegs vom Rheine und von den Sueben, sondern im Gegentheile aus dem transmarinen Skandinavien her; es konnten demnach auch die Gothen in keinem Zusammenhange mit den Sueben gestanden haben.

5. Als die Auswanderung <sup>34)</sup> der Sueben nach dem heutigen Böhmen und Mähren erfolgte, fanden die Sueben die Gegenden nördlich des hercynischen Waldes von Völkern bewohnt vor, mit denen sie im Verlaufe der Zeit in Krieg geriethen und die sie theils bedingungslos theils bedingungsweise ihrer Herrschaft unterwarfen oder tributpflichtig machten. Da diese Völker also die ursprünglichen Bewohner jener Gegenden waren und daher vom Rheine zugleich mit den Sueben nicht hergekommen sein konnten, so müssen wir auch diese den Sueben aberkennen; es sind dies Lygier, Semnonen und Langobarden, <sup>35)</sup>

<sup>34)</sup> cf. Anmerkung 23.

<sup>35)</sup> Ueber Lygier, Semnonen und Langobarden werden wir später ausführlich handeln.

wozu nach Strabo noch Zumi, Mugilonen, Sibini und Butones zu zählen sind. <sup>36)</sup>

Wenn wir nun den Schluss aus diesen angeführten Momenten ziehen, so verbleiben uns als Sueben noch Hermunduri, Naristi, Marcomanni und Quadi. Von diesen aber werden die Hermunduren von Plinius <sup>37)</sup> als besonderer Stamm der Herminonen den Sueben zur Seite, von Tacitus <sup>38)</sup> aber an einer anderen Stelle den Sueben gewissermassen gegenübergestellt. Die Hermunduren werden auch sonst nicht als Sueben aufgeführt ausser an einer offenbar verderbten Stelle bei Strabo. <sup>39)</sup> Ob das Volk der Naristi den Sueben zuzuteilen sei, wage ich nicht zu entscheiden; zu dem ist es auch für den weiteren Verlauf dieser Untersuchung vollständig gleichgiltig.

Es bleiben demnach, wie oben, als unzweifelhafte Sueben uns übrig nur Marcomannen und Quaden.

Vergleichen wir mit diesem Resultate noch den Ausspruch des späteren Schriftstellers Cassius Dio, <sup>40)</sup> so wird unsre Deduction noch um so mehr dadurch bestätigt, als selbst die Alten schon einen Unterschied zu machen wussten zwischen solchen Völkern, die wirkliche Sueben waren, und solchen, die sich diesen Namen beileigten, oder denen vielmehr dieser Name beigelegt wurde.

### β. Wie fasst Tacitus die Sueben auf?

Wenn wir jedoch aufmerksam und genau Tacitus Germania durchgehen und sorgfältig Alles erwägen, was er

<sup>36)</sup> Strabo p. 290. cf. Dr. F. H. Müller a. a. O. I., 182.

<sup>37)</sup> Plinius: hist. nat. IV., 28.

<sup>38)</sup> Tacitus: annales XII., 29—30.

<sup>39)</sup> Strabo p. 290.

<sup>40)</sup> Cassius Dio 51, 22.

über die Sueben verzeichnet hat, so werden wir mit Leichtigkeit wahrnehmen können, dass auch er einen gewissen Unterschied zwischen Sueben und Sueben einräumt, dessen Consequenzen uns zuletzt zu demselben Resultate führen, zu welchem wir bereits auf zwei verschiedenen Wegen gelangt sind, nämlich dass die Hauptmasse der Sueben nur im hercynischen Waldgebirge bis an die Grenze der Geten gewohnt habe.

1. Diesen Unterschied der suebischen Völker unter einander drückt Tacitus in folgenden wichtigen Worten aus:

„(Suebi) majorem enim Germaniae partem obtinent, propriis adhuc nationibus nominibusque discreti, quamvis in commune Suebi vocentur“ d. h. die Sueben behaupten den grösseren Theil Germaniens und sind in Nationen, die bis jetzt noch ihre Eigenthümlichkeiten und ihre eigenthümlichen Namen bewahrt haben, unterschieden, obgleich sie insgemein Sueben genannt werden. <sup>41)</sup>

In diesem Satze ist mancherlei von grosser Wichtigkeit und Bedeutung.

Einmal ist es an sich der Ausdruck „obtinēt“, indem dieser darauf hinzuweisen scheint, dass Sueben in dem Theile Germaniens, wohin Tacitus sie setzt, nicht ursprünglich zu Hause sind, sondern dass sie denselben Kraft des Rechtes der Eroberung in Besitz haben, wie wir das schon früher nachgewiesen.

Zweitens folgt aus obigem Satze, dass die Sueben

---

<sup>41)</sup> Tacitus Germ. 38.

nicht einartig, sondern verschiedenartig gewesen sind, weil sie sich in Nationen mit besonderen Eigenthümlichkeiten und Namen, die noch zu Tacitus Zeiten bestanden, unterschieden, obgleich man sie insgemein Sueben nennt. Diese besonderen Eigenthümlichkeiten und Namen sind demnach keine suebischen, und auch keine germanischen, sondern tiefer liegende, nationale (*propriis nationibus*) gewesen; <sup>42)</sup> dies bestätigen auch die Worte *quamvis in commune Suebi vocentur*, welche im Grunde nichts weiter besagen, als dass zwei oder mehrere verschiedenartige Nationen ohne Rücksicht auf ihre nationale Verschiedenartigkeit gewöhnlich mit einem Namen benannt werden, obgleich derselbe nicht allen zukommt. <sup>43)</sup> — Bringen wir dies in Verbindung mit den früheren Resultaten, so ergibt sich, dass diese unsuebischen Völker nur jene gewesen sein können, welche Marbod durch Krieg seinem Reiche einverleibt hatte.

Tacitus selbst scheint diese Völker gemeint zu haben, welche nördlich vom hercynischen Walde wohnten, indem er dieses Gebirge gewissermassen als Grenze zwischen Sueben und Sueben hinstellt: *dirimit scinditque Suebiam*

<sup>42)</sup> August von Wersbe: Ueber die Völker und Völkerbündnisse des alten Deutschlands p. 208:

„Die Sueven werden zwar von Caesar und Tacitus zu den Teutschen gerechnet; jedoch auch von den übrigen Teutschen als eine besondere, mächtige und kriegerische Nation, die ihre eigenen Sitten und Gebräuche gehabt hatte, unterschieden, insbesondere schreiben nicht nur diese Schriftsteller, sondern auch andere ihnen weniger Cultur und mehr Wildheit als den übrigen zu. Die Absonderung derselben von den letzteren gründete sich also nicht auf ein blosses Bündniss, sondern auf wirkliche National-Verschiedenheit.

Cf. Forbiger: Handbuch der alten Geographie III, 394 Anm. 67. und Uckert: G. d. Gr. und R. III, 1 p. 347 - 48. Anm. 53.

<sup>43)</sup> Cassius Dio 51, 22.

continuum montium jugum, ultra quod plurimae gentes agunt. <sup>44)</sup>

2. Es offenbart sich ferner der Unterschied zwischen Sueben und Sueden in der Verschiedenheit des religiösen Cultus. So heisst es bei ihm: <sup>45)</sup> „Ein Theil der Sueden opfert der Isis.“ Eine Gottheit ähnlichen Namens hat bei den germanischen Völkern nicht existirt. Diese Gottheit ist eine unsuebische und ungermanische! Welchem Volke sie angehört hat, werden wir später auseinandersetzen.

3. Tacitus selbst scheint den Hauptsitz der Sueden nach den Ländern innerhalb des hercynischen Waldgebirges verlegt zu haben; es geht dies zum mindesten aus den Worten hervor, mit denen er Marbod, den König der Sueden bezeichnet:

Maroboduum... proeliorum expertem Hercyniae latebris defensum. <sup>46)</sup>

#### 7. Ursachen, welche Tacitus Darstellung der Sueden beeinflusst haben.

Es bleibt uns jetzt noch übrig anzudeuten, wie Tacitus dazu gekommen ist, so viele verschiedene, einander fremde Völker mit dem Namen der Sueden zu bezeichnen, da die hohe Stellung, welche Tacitus unter den Schriftstellern

<sup>44)</sup> Tacitus: Germania 38.

v. Wersebe a. a. O. p. 239; Tacitus bezeichnet hier sichtbar einen Abschnitt, indem er sagt: Alle diese Völker... besitzen wenig flaches Land und bewohnen hauptsächlich Wälder und Gipfel der Berge. Ganz Suevien wird nämlich durch einen fortlaufenden Gebirgsrücken durchschnitten, jenseits dessen noch viele Völker wohnen.

<sup>45)</sup> Tacitus: Germania 9.

<sup>46)</sup> Tacitus: annales II, 45. cf. Vellejus Paterculus II, 208.

des Alterthums einnimmt, die Annahme verbietet, dass er dabei willkürlich verfahren habe.

Meiner Ansicht nach sind es zwei Umstände gewesen, welche ihm zu einer solchen Aufstellung Veranlassung gegeben haben.

1. Da die Römer die Gelegenheit nicht hatten, die Länder jenseits der Elbe und des hercynischen Waldes selbst zu durchforschen, so mussten sie sich auf diejenigen Nachrichten beschränken, welche sie von den jenen Ländern benachbarten Völkern erhielten. Von diesen Völkern aber standen fast allein nur die Sueben bis auf Tacitus in einem dauernd freundschaftlichen Verkehr mit Rom. Von diesen scheinen die Römer ihre Nachrichten über jene Länder erhalten zu haben, besonders aber von den Königen derselben Marbod und Catuald, die den Rest ihres Lebens in Italien, resp. im angrenzenden Gallien zubrachten. Aus einer solchen Quelle scheint auch Tacitus geschöpft und alle die dem suebischen Reiche unterworfenen und benachbarten Völker, welche der suebische Bericht erhielt, einfach für Sueben, für suebische Völker genommen zu haben.

2. Es hat ferner die Berichte des Tacitus, so wie die anderer Schriftsteller offenbar eine Verwechslung zweier sehr verschiedener aber dennoch ähnlich lautender Namen der Sueben, Sueven und der Slōwenen, Swowenen, Swowen beeinflusst.<sup>47)</sup> Die westslawischen Stämme an der Elbe sprachen, wie auch heute noch die Lausitzer statt des harten slawischen *ł* stets *w*. In ihrem Munde wurde der

---

<sup>47)</sup> Schafarik: Slawische Alterthümer I, 219—220.

Name Słoweni zu Swoweni und im Munde der benachbarten Deutschen zu Swowen, von wo es zu den Römern gelangte. Diese Aehnlichkeit in der Form und Aussprache macht die Verwechslung beider Namen sehr wahrscheinlich, um so wahrscheinlicher, als selbst einer der berühmtesten deutschen Sprachforscher die Behauptung aufgestellt hat, dass die Namen der Sueben und Slowenen ethymologisch dieselben seien.<sup>48)</sup>

Im weiteren Verlauf der Untersuchung werden wir Gelegenheit haben, solche Verwechslungen constatiren zu können.

### C. Grenzbestimmung des eigentlichen Germaniens,

Wenn wir jetzt zu einer genaueren Bestimmung der Grenzen des eigentlichen Germaniens schreiten, so müssen wir natürlich in die Zeit vor der Wanderung der Sueben zurückgehen; die späteren Erweiterungen gegen Osten ergeben sich aus dem Obigen von selbst. Dass hier nur von einer Grenzfeststellung in allgemeinen Umrissen die Rede sein kann, ist der Lage der Dinge nach an und für sich selbstverständlich.

Die Westgrenze bildete im Grossen und Ganzen der Rhein, der aber schon zu Caesars Zeiten von mehreren germanischen Stämmen überschritten worden war.

Am Rhein wohnten die Istävonen.

---

<sup>48)</sup> Jacob Grimm: Geschichte der deutschen Sprache: p. 489—490; 322.  
Wersebe a. a. O. p. 210.

Die Südgrenze bildete der Main mit dem hereynischen Walde, von welchem südlich keltische Völker sassen. <sup>49)</sup>

Die Nordgrenze bildete die Nordsee, an der die ingävönischen Völker sassen, <sup>50)</sup> deren vorzüglichste Cimbern, Teutonen und Chauken waren.

Da Ingävonen im Norden an der Küste der Nordsee und Herminonen im Rücken der Istävonen sesshaft waren, so mussten diese beiden Völkerstämme mit ihren äussersten Spitzen zugleich auch die Ostgrenze bilden. Dies ist allerdings auch der Fall gewesen und wird durch die Aussagen alter Zeugen bestätigt. So nennt Mela <sup>51)</sup> in seinem geographischen Abrisse die Herminonen die letzten der Germanen und Plinius der Aeltere <sup>52)</sup> bezeichnet von Osten her die Ingävonen als das erste Volk der Germanen. Ob die Ingävonen die Elbe überschritten und sich weiter nach Osten und Norden ausgedehnt haben, lässt sich bei dem Mangel bezüglichlicher Angaben nicht mehr entscheiden. Nur so viel ist gewis, dass die ingävönischen Völker der Cimbern und Teutonen als die östlichsten zu betrachten sind. Teutonen, deren alte Wohnsitze Ptolemaeus auf dem rechten Elbufer angiebt, kennt Tacitus nicht mehr, sie waren in Folge ihres Wanderzuges gänzlich untergegangen; von den Cimbern kennt Tacitus nur schwache Reste auf beiden Elbufern. <sup>53)</sup>

<sup>49)</sup> Tacitus: Germ. 28. Caesar: de bello Gall. VI, 24.

<sup>50)</sup> Plinius: hist. nat. IV, 8. cf. Rieger in Haupts Zeitschrift f. d. Alterth. B. XI, p. 178.

<sup>51)</sup> Mela III, 3.

<sup>52)</sup> Plinius: hist. nat. IV, 27.

<sup>53)</sup> Tacitus: Germ. 37.

Von den herminonischen Völkern reichten vor der Wanderung der Sueben die Hermunduren bis zur Sale,<sup>54)</sup> die im Gebiete dieses Volkes ihre Quelle hatte; von hier aus breiteten sie sich später bis zur Donau aus.

Die Sitze der Cherusker waren zu beiden Seiten der Weser, wie wir oben schon dargethan haben.

Es erreichten die Herminonen also nicht die Elbe. In ihrem Rücken diesseits und jenseits dieses Stromes kennt Tacitus dagegen suebische Völker, von denen wir bereits oben dargethan haben, dass sie keine Sueben gewesen sind, die wir auch zu den eigentlichen Germanen nicht rechnen können. Ueber diese, wie über die Langobarden, die nicht mehr auf rein deutschem Boden sassen, werden wir später ausführlich handeln.

Mit dieser unsrer Darstellung der Grenzen des eigentlichen Germanien stimmt fast ganz überein der Bericht eines Mannes, den man nicht unterschätzen darf, da der Berichterstatter zu den wenigen gehört, die über das Zeugnis ablegen, was sie selbst gesehen, selbst erfahren haben. Es ist dies Vellejus Paterculus der selbst unter Tiberius gedient hat und mit ihm bis zur Elbe vorgedrungen war. Seine Angaben müssen daher von besonderem Werthe sein. Er sagt: „*proh dii boni! quanti voluminis opera insequenti aestate sub duce Tiberio Caesare gessimus! Perlustrata armis tota Germania est, victae gentes paene nominibus incognitae, receptae Cauchorum nationes . . . . Fracti Langobardi, gens etiam Germana feritate ferocior . . . . usque ad flumen*

<sup>54)</sup> Vellejus Paterculus II, 106. cf. Strabo p. 290 Tacitus: Germania 41—42.

Zeuss a. a. O. p. 15: Sale galt den Römern als oberer Lauf der Elbe.

Albim, qui Semnonum Hermundurorumque fines praeterfluit.“<sup>55)</sup> und ferner:

„Nihil erat jam in Germania, quod vinci potest, praeter gentem Marcomannorum, quae Maroboduo duce excita sedibus suis atque in interiora refugiens incinctos Hercynia silva campos incolebat.“<sup>56)</sup>

Aus diesen Worten des Vellejus geht hervor, dass nach seiner Anschauung die Elbe die Ostgrenze Germaniens gebildet habe, und dass von den germanischen Völkern, die die Römer noch nicht bekriegt hatten, allein noch die Marcomannen d. h. die Sueben innerhalb Hercyniens übrig geblieben waren; von diesen aber haben wir schon früher dargethan, dass sie vom Rhein aus ins Land der Bojen eingewandert sind. Es folgt daraus nun weiter, dass ausser Marcomannen (Sueben) andere rein germanische Völker jenseits der Elbe nicht gewohnt haben.<sup>57)</sup>

<sup>55)</sup> Vellejus Paterculus II, 106.

<sup>56)</sup> Vellejus Paterculus II, 108.

<sup>57)</sup> Dr. F. H. Müller a. a. O. p. 113:

„Vergleicht man das westliche oder eigentliche Germanien und das östliche oder suebische Germanien mit einander, so ergibt sich nicht nur in dem gesammten politischen Zustande und in dem Character ihrer Bewohner ein bedeutender Unterschied, sondern es erhellt auch, dass das germanische Land im Westen der Elbe oder das Land am Niederrhein und an den Gestaden der Nordsee als das eigentliche Heimathland des deutschen Volksstammes betrachtet werden muss. Auch erhellt ferner, dass das suevische Germanien nicht der frühere Aufenthaltsort der germanischen Völker gewesen sei, von wo die Sueven ihre zuerst aus dem Osten nach dem Abendland vorgerückten Stammgenossen westwärts zusammengedrängt haben, sondern dass das weit ausgedehnte Suevien von Westen her seine germanische Bevölkerung erhalten habe.“

Dass ein gewaltiger Unterschied zwischen den Germanen westlich und östlich der Elbe obwalte und dass dieser auch von den Deutschen gefühlt wird, zeigt der Umstand, dass man das Germanien westlich der Elbe das eigentliche zu nennen pflegt, was sogar in die Geschichtscompendien übergegangen ist. War aber das Germanien westlich der Elbe das

## Capitel III.

### **Bastarnae, Peucini und die vindilischen Völker.**

Die Wohnsitze der eigentlichen oder reinen Germanen haben wir im vorhergehenden Capitel näher bestimmt; es bleibt demnach uns jetzt noch übrig nachzuweisen, wo die Wohnsitze derjenigen Völker germanischer resp. skandinavischer Abkunft sich befunden haben, welche von Plinius den eigentlichen Germanen zur Seite gestellt werden.

#### **A. Bastarnae und Peucini. <sup>1)</sup>**

Die Peuciner sind augenscheinlich nur ein Theil des Volkes der Bastarnen, wie Strabo <sup>2)</sup> angiebt, obgleich sie auch beide neben einander <sup>3)</sup> erwähnt und manchmal sogar mit einander identificirt werden. <sup>4)</sup>

Ihre Sitze sind seit der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts a. Chr. (a. 170), wo sie zuerst erwähnt werden, nördlich der unteren Donau in der Nähe des Pontus zu suchen. <sup>5)</sup>

Strabo weist ihnen ihre Sitze von der Isterinsel Peuce bis zum Tanais nördlich vom Pontus an, indem er die Rhoxolanen ihnen zuzählt. <sup>6)</sup>

---

eigentliche, so war Germanien östlich der Elbe folgerecht das uneigentliche; was aber ein uneigentliches Germanien zu bedeuten habe, ist nicht schwer zu errathen; es ist eben ein Germanien, das eigentlich kein Germanien, sondern etwas Anderes ist.

<sup>1)</sup> Cf. Zeuss: die Deutschen und ihre Nachbarstämme p. 127, p. 442. Uckert: Geographie der Gr. und R. III, 1, p. 426 etc.

<sup>2)</sup> Strabo p. 206.

<sup>3)</sup> Ptolemaeus III, 5.

<sup>4)</sup> Tacitus: Germania c. 46.

<sup>5)</sup> Livius 40, 58; 41, 19. Scymnus 50.

<sup>6)</sup> Strabo p. 305 — 306.

An einer anderen Stelle <sup>6)</sup> setzt er sie zwischen Tyrigeten und Sauromaten d. h. vom Dniestr nach Osten hin. An einer dritten Stelle <sup>8)</sup> erwähnt er sie westlich vom Tyras.

Sie scheinen also östlich und westlich vom Tyras im Flussgebiete dieses Stromes gesessen zu haben, <sup>9)</sup> etwa bis an den Ost- und Nordrand der siebenbürgischen Berge, wohin auch Plinius sie zu setzen scheint. <sup>10)</sup> Der Kern des Volkes jedoch muss weiter nach Süden zu in der Nähe der Donau gewohnt haben, von wo aus später Kaiser Probus sie ins römische Gebiet verpflanzte.

Dass diese Völker in der Nationalsage der Germanen nicht erwähnt und auch in keiner Weise derselben subsummirt werden konnten, geht deutlich aus der grossen Entfernung hervor, in der sich Bastarnen und Germanen von einander befanden, indem nicht nur die Karpathen und die Hercynien zwischen ihnen lagen, sondern auch verschiedene und verschiedenartige Völker. <sup>11)</sup>

## B. Die vindilischen Völker.

Plinius theilt den Vindilen folgende Völker zu: Burgundiones, Varini, Carini, Gutones. Mit dem letzteren als dem wichtigsten Volke wollen wir unsre Untersuchung beginnen.

<sup>7)</sup> Strabo p. 128 — 129.

<sup>8)</sup> Strabo p. 289.

<sup>9)</sup> Schafarik: Slawische Alterthümer I, p. 393. Tabula Peutingeriana

<sup>10)</sup> Plinius: Hist. nat. IV. 25.

<sup>11)</sup> Cf. Rieger in Haupt's Ztschrft. f. d. Alterth. B. XI, p. 178.

### a. Gothische Völker.

Wie die Hauptstämme der Germanen eine Reihe kleiner Völken in sich begriffen, so bildete auch das Volk der Gothen nicht einen Stamm, sondern umfasste eine Reihe nah verwandter Stämme. Zu diesen gehörten nach Procopius <sup>12)</sup> die Gothen d. h. die Ost- und Westgothen, die Vandalen, die Gepiden, die Alanen, Sciren und die Rugier.

Hierzu sind ferner noch zu zählen die Lemovii, Nachbarn der Rugier, die Hirri oder Heruli und die Turcilingi, welche alle in der Nachbarschaft jener Stämme gesessen haben und fasst nur im Verein mit den Gothen in der Geschichte auftreten.

Alle diese Völker waren einander gleich an Gestalt, Sprache, Gesetzgebung und Glaubensform, wie dies klar aus Procopius Worten hervorgeht:

„Alle unterscheiden sich zwar durch ihre Namen, sonst aber weichen sie in keinem Stücke ab; denn alle haben weisse Körper und blonde Haare, sind lang gewachsen und von gutem Aussehn, leben nach einerlei Gesetzen und haben eine einzige Sprache, welche die gothische genannt wird.“

Der Genauigkeit und Uebersichtlichkeit wegen müssen wir jedes dieser Völker besonders behandeln.

<sup>12)</sup> Procopius: bellum Gothicum 4,5.

„ bellum Vandalicum 1,2.

„ bellum Gothicum I, 1, 3, 2.

Cf. Wachsmuth: Geschichte der deutschen Literatur p. 15, §. 6. Anm. 1.

Papencordt: Geschichte der Vandalen.

Jacob Grimm: Gesch. der deutschen Sprache I, 464.

Zeuss a. a. O. p. 441.

## a. Gothen.

Seitdem die neusten Forschungen über Pytheas <sup>13)</sup> das Resultat ergeben haben, dass Pytheas nicht in die Ostsee gekommen, dass seine Gothen nur die schwedischen haben sein können, fällt auch das ganze Gebäude zusammen, welches von den Gelehrten auf Grund einer vieldeutigen, sich selbst widersprechenden und stark interpolirten Nachricht <sup>14)</sup> jenes Reisenden aufgebaut worden ist. Die Gothen können nicht, wie man bisher anzunehmen beliebt hat, an der Küste des heutigen Pommern oder auf dem rechten Ufer der Weichsel das Meeresgestade entlang bis gen Samland gewohnt haben. Eine solche Annahme entbehrt jeder historischen Unterlage und widerspricht sogar den positiven Zeugnissen der glaubhaftesten Schriftsteller des Alterthums.

Auf Grund der uns gegebenen, positiven historischen Nachrichten wollen wir es hier versuchen, die wahren Wohnsitze der Gothen zu erforschen und sie näher zu bestimmen. Tacitus kennzeichnet dieselben also:

Trans <sup>Leschi</sup> Lygios Gotones regnantur; protenus deinde ab Oceano Rugii et Lemovii. <sup>15)</sup>

Tacitus zählt in der Germania die Völker alle in einer gewissen Reihenfolge auf. <sup>16)</sup>

Die letzte Reihe <sup>17)</sup> beginnt mit den Völkern, welche jenseits des hercynischen Waldes oberhalb der Marcoman-

<sup>13)</sup> Cf. Capit. I, Anm. 1.

<sup>14)</sup> Plinius: hist. nat. 37. 11, 1.

<sup>15)</sup> Tacitus: Germ. 44.

<sup>16)</sup> „ „ 41.

<sup>17)</sup> „ „ 43 etc.

nen und Quaden wohnten und steigt auf bis an den Ocean; daraus folgt fürs Erste, dass diese Reihe eine nördlich gehende ist. Dieselbe besteht aus folgenden Völkern: Lygier, Nachbarn der Marcomannen und Quaden, Gotonen, Rugier, Lemovier und Suionen.

Da aber Gothen nach des Ptolemaeus ausdrücklichem Zeugniß rechts der Weichsel sassen, so folgt ferner daraus, dass des Tacitus Reihe eine mehr nordöstliche Richtung hatte.

Ptolemaeus <sup>18)</sup> giebt die Sitze der Gothen also an:  
 Habitant Sarmatiam gentes maximae, Venedae propter  
 totum Venedicum sinum....

Minores autem gentes Sarmatiam incolunt et quidem  
 juxta Vistulam fluvium infra Venedas Gythones, deinde  
 Finni...

Aus diesen beiden positiven Nachrichten des Tacitus und Ptolemäus über die Gothen ergeben sich folgende Schlüsse:

1. Die Gothen haben östlich der Weichsel gesessen.
2. Die Gothen haben nicht an der Meeresküste gesessen, da Tacitus nach Norden aufsteigend dorthin erst die Rugier setzt und Ptolemäus ihnen Wohnsitze unterhalb der Wenden, die am sinus Venedicus wohnen, anweist.
3. Rechts von der Mündung der Weichsel wohnten an der Meeresküste die Aestier, an deren Stelle Ptolemaeus irrthümlich Wenden nennt. Tacitus, <sup>19)</sup> der über

<sup>18)</sup> Ptolemaeus III, 5.

<sup>19)</sup> Tacitus: Germ. 45.

sie gut unterrichtet ist, weiss sie frei und unabhängig. Deshalb können die Gothen nicht hart an der Weichsel und auch nicht unterhalb der westlichen Stämme der Aestier oder lettischen Völker gesessen haben, da sonst Rugier und Lemovier dieselben Sitze eingenommen haben würden, wie die Aestier, während doch Tacitus ihre Namen und Wohnsitze streng von einander scheidet. Es müssen die Gothen also weiter östlich in der Nähe des östlichen Bogens des sinus Venedicus gewohnt haben, da sie hier unterhalb der ästischen Völker wohnen und dennoch Rugier und Lemovier nördlich von ihnen an der Meeresküste sitzen konnten, ohne die Aesten aus ihrem Lande zu verdrängen.

4. Die Gothen wohnten ferner trans Lygios, also nördlich von den Lygiern.

In dritten Abschnitt des fünften Capitels dieser Abhandlung werden wir den Beweis antreten, dass die Lygier, resp. der lygische Stamm der Nahanarvalen im Norden und Osten durch Narew und Bug begrenzt wurde, dass mithin Aestier und Lygier mit ihren Grenzen aneinanderstossen, so dass also zwischen diesen beiden Völkern die Gothen nicht haben wohnen können. Es müssen demnach die Gothen, wenn sie nördlich von den Lygiern und unterhalb der Aestier sassen, nördlich vom Narew d. h. also zwischen der unteren Memel und der Düna — einer dieser beiden Ströme wurde deshalb auch von Plinius Guttalus <sup>20)</sup> genannt — gewohnt haben. Es sind dies die südlichen Districte des eigentlichen Lithauens und die nördlichen von

<sup>20)</sup> Plinius IV, 28.

Weissrussland oder nach der heutigen Sprachweise die Gouvernements von Kowno, Wilno, Połock und Witebsk.

Dass die Gothen hier in diesen Gegenden und nicht an der Weichsel oder gar im heutigen Deutschland gewohnt haben, ergibt sich ferner noch aus folgenden Gründen.

1. Tacitus selbst deutet darauf hin, dass Rugier und Lemovier, da sie im Lande der Aestier d. h. am sinus Venedicus nicht haben sitzen können, am Ocean, also nördlich vom sinus Venedicus oder mare Suebicum gesessen haben müssen.

Er selbst sagt: *protenus deinde* (von den Gothen nördlich) *ab Oceano Rugii et Lemovii* und gleich darauf: *Suionum hinc civitates ipso in Oceano.* <sup>21)</sup>

Daraus ergibt sich, dass er Rugii und Lemovii an den Ocean setzt, in welchem Skandinavien gelegen. Der Ocean aber ist dem Tacitus ein Meer, das weite Meerbusen und unermessene Flächen von Inseln umschliesst: *latus sinus et insularum immensa spatia complectens...* <sup>22)</sup>

Der eine von diesen Meerbusen war das mare Suebicum und der sinus Venedicus, an welchem nach Tacitus die Aestier sassen und wohin Ptolemaeus fälschlich die Wenden setzt.

Daraus folgt nun, dass Rugier und Lemovier oberhalb des mare Suebicum und des sinus Venedicus d. h. höher hinauf am baltischen Meere gesessen haben müssen, was mit unsrer oben aufgestellten Annahme vollständig übereinstimmt.

2. Dieselbe Ansicht spricht auch Ptolemaeus aus,

<sup>21)</sup> Tacitus: *Germania* 44.

<sup>22)</sup> Tacitus: *Germ.* c. 1.

wenn er in die Nachbarschaft der Gothen die Finnen setzt: *infra Venedas Gythones, deinde Finni...*<sup>23)</sup> Da aber Finnen mit den lettischen Völkern grenzen, so folgt daraus, dass die Gothen eben in jenen Gegenden haben wohnen müssen, welche wir ihnen angewiesen, da sie von hier aus sowohl mit Letten als auch mit Finnen in Berührung standen.

Die Richtigkeit dieser Thatsachen und somit meiner Folgerung wird anderweitig auch dadurch bestätigt, dass die Gothen eine ganze Anzahl finnischer Wörter in ihre Sprache aufgenommen haben. Dies aber konnte nur durch den Verkehr beider Völker mit einander bewerkstelligt werden; ein solcher nun musste in den Wohnsitzen, welche wir den Gothen anweisen, statthaben.

In Deutschland und an der Weichsel hätten sie nie mit Finnen in Berührung kommen können!

3. Der Name der Gothen hat sich in jenen Gegenden, welche wir diesem Volke anweisen, noch bis heute erhalten. Nach Praetorius<sup>24)</sup> wurden Nadrauer und Schalauer d. h. Lithauer und die Weissrussen von den alten Preussen *Gudden* genannt.

Der Lette nennt noch heute den Weissrussen, seinen südlichen Nachbarn *Gódas*, pl. *Gódaj*.<sup>25)</sup>

Woher konnte wohl diese Bezeichnung zweier verschiedener Völker mit einem gemeinsamen Namen kommen?

<sup>23)</sup> Ptolemaeus: III, 5.

<sup>24)</sup> Praetorius: *acta Borussorum* 2, 900.

Cf. Grimm: *Gesch. der deutschen Sprache* I, 170.

<sup>25)</sup> Diese Nachricht verdanke ich Herrn Akielewicz, einem gebornen Letten, der vor der Revolution von 1863 Bibliothekar der polnischen Bibliothek zu Paris gewesen war.

Sie konnte eben nur durch ein drittes Volk, das diesen Namen führte, vermittelt werden. Dies Volk waren die Gothen. Ein Theil der Lithauer und Weissrussen war von ihnen unterjocht worden und hatte wahrscheinlich lange Zeit unter der Herrschaft jener zugebracht; daher vererbte sich der Name des gebietenden Volkes auf das gehorchende, wie später der Name der warägischen Russen auf die Ostslawen und der Name der germanischen Longobarden auf Norditalien; dass der Lette nur den Weissrussen „Gothe“ nennt, beweist, dass er Gothen nur in Weissrussland und nicht in dem ihm benachbarten Theile von Lithauen gekannt hat.

Wenn der Preusse dagegen den Namen „Gothe“ sowohl auf die Lithauer als auch auf die Weissrussen ausdehnt, so folgt daraus, dass der ihnen benachbarte Theil von Lithauen und Weissrussland den Gothen unterthan gewesen ist. Das eben ein solches Verhältniss wirklich stattgehabt hat und diese Völker nach ihren Besiegern so genannt sind, bezeugt ferner die Art und Weise wie die Lithauer selbst das Wort „Gódas“ gebrauchen; sie selbst bezeichneten sich damit nicht, sondern gebrauchen dasselbe als ein Schimpfwort!

In seinen ernstgehaltenen Volksliedern verwünscht der Lithauer noch oftmals den Gothen, gleichsam als ob ihm noch eine dunkle Erinnerung der Unbill verblieben wäre, welche die Gothen vor fast zwei Tausend Jahren an seinen Vorfahren verübt hatten, z. B.:

Perkunas Diewaites

Niemuszk Zemiäytes:

Bet musz Gudu  
 Keip szuniu rudu, <sup>26)</sup> Oder nach einer  
 anderen Lesart:

Perkunas Diewajti  
 Ne muszk Żamajti  
 Muszk Guda

Keip szunia ruda. <sup>27)</sup> Das heisst:

Gott Perkun, schlage nicht in einen Samogitier, sondern schlage in einen Gothen, den rothbraunen Hund.

Hinzuzufügen wäre noch, dass sich auch in alten polnischen Chroniken und Ueberlieferungen der Name der Gothen als Bezeichnung der nordöstlichen Nachbarn vorfindet, wie dies am deutlichsten erhellt aus der Grabschrift Bolesławs des Grossen, wo es unter Anderem auch heisst: <sup>28)</sup>

Tu possedisti velut verus athleta Christi  
 Regnum Sclavorum, Gothorum sive Polonorum!

4. Für die Richtigkeit meiner Annahme spricht ferner der Umstand, dass die späteren skandinavischen Wanderer stets durch jene Gegenden vom finnischen oder rigaischen Meerbusen aus ihren Weg nach dem Süden genommen haben. Die Gothen kamen ihrer Sage zufolge auch aus Skandinavien. Die Sage selbst zeigt, dass sie denselben Weg gewandert sind, den später ihre Landsleute einschlugen.

Jordanes berichtet darüber, wie folgt: <sup>29)</sup> Aus Skandinavien sollen die Gothen einst ausgewandert sein; das erste Land, das sie (auf ihrer Seereise) berührten, . . . .

<sup>26)</sup> Schafarik: Slawische Alterth. I, 11 p. 233 Anm. 2.

<sup>27)</sup> Pieśni Janusza I, p. 48.

<sup>28)</sup> Monumenta historiae Polonica ed Augustus Bielowski I, p. 320.

<sup>29)</sup> Jordanes: de rebus Geticis c. 4.

benannten sie mit ihrem Namen . . . Gothiscanzia . . . Von dort brachen sie bald auf zu den Sitzen der Ulmiruger, welche damals die Küsten des Oceans bewohnten und besiegten sie . . . und die Vandalen. Nachdem sie in jenen Gegenden längere Zeit gesessen hatten, gingen sie weiter und kamen ins Land Ovim (Ovin, Ouin); dann später ins Land der Spalen und endlich an den Pontus Euxinus.“

Das Land, das die Gothen auf ihrer Fahrt zuerst berührten, ist unzweifelhaft die Insel Gothland, das ihren Namen noch bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Dass dieses Land eine Insel war, geht auch daraus hervor, dass sie beim weiteren Vordringen von hier aus an die Meeresküste kommen, wo sie die Ulmirugi antrafen und besiegten. Diese Ulmirugi sind unzweifelhaft Rugier am Ilmen (Ulmen), welche von diesem See bis an die Meeresküste hin wohnten.

Als sie darauf weiter zogen, kamen sie in ein Land, welches Ovim, Ovin, Ouin heisst. Dies ist aber nichts anderes als Vin gr. *ὄβιμ, ὄβιν* <sup>30)</sup> d. h. Vinland oder Wendenland, das Land der Taciteischen Veneti. <sup>31)</sup> Aus dem Vinland ziehen sie sodann weiter nach Süden auf der alten Strasse, welche den Dniepr entlang zuerst ins Land der herodotischen Spalen und dann ans schwarze Meer selbst führt.

5. Plinius sagt, dass im Rücken der Gebirgsdaken Bastarnae wohnten und alii inde Germani. <sup>32)</sup> Bastarnae

<sup>30)</sup> Cf. Schafarik a. a. O. I, p. 88, 89. Zeuss a. a. O. p. 67.

Ouin hat Jordanes wahrscheinlich griechischer Quelle (Dexippus) entnommen und *ov* - (*ou*) *v* beibehalten.

<sup>31)</sup> Tacitus: Germ. 46.

<sup>32)</sup> Plinius: hist. nat. IV, 25. Zeuss a. a. O. p. 130.

haben, wie wir oben gezeigt, bis zum oberen Dniestr hinauf gesessen, im Rücken der Gebirgsdaken. Da Plinius nun an dieser Stelle offenbar eine Richtung nach Norden andeutet, so kann das *inde aliique Germani* nur so gedeutet werden, dass im Norden von den Bastarnen noch andere Germanen gesessen haben. Diese wiederum können keine anderen gewesen sein als die Gothen und ihre Nebestämme, von denen er einzelne wie Scirri und Hirri an einer anderen Stelle als östlich der Weichsel wohnhaft bezeichnet. <sup>33)</sup>

6. Hätten die Gothen an der Weichsel oder gar an der Oder gesessen, so wäre der nächste Weg ins römische Reich durch Dacien oder Noricum gewesen, wie Burgunder und Cimbern ihn gingen. Aber nein, nach den Anschauungen mancher Gelehrten hätten sie erst um ganz Dacien herumgehen müssen, um das schwarze Meer zu erreichen und dann die Donau entlang nach Italien und Spanien zu wandern. Das wäre unnatürlich! Zu dem lehrt die Geschichte, das keines dieser gothischen Völker von Westen oder von Nordwest her in der Geschichte auftritt. So kommen die Asdingi, das erste dieser Völker, das *activ* in der Geschichte auftritt (um 174 p. Chr.) vom Tyras her nach Dacien, fordern Sitze von Rom und bekämpfen die Cistoboken. <sup>34)</sup> Das Alles weist darauf hin, dass diese Völker die alte Strasse den Wolchow und Dniepr entlang gezogen sind. Hätten sie in Deutschland gewohnt, so wäre Weichsel oder Oder ihr natürlicher Wegweiser gewesen.

7. An die ehemalige Sesshaftigkeit der Gothen in

<sup>33)</sup> Plinius: *hist. nat.* IV, 37.

<sup>34)</sup> Cassius Dio 71, 12.

den ihnen von uns zugesprochenen Gegenden erinnert ferner eine Anzahl von Ortsnamen, die den alten Namen der Gothen aufbewahrt haben, wie Gudawa, Gudasz, Godajbis, Godajcie, Gudu, Godejcie, Gudiszki, Gudele.

### β. Rugier.

Tacitus giebt ihre Wohnsitze folgendermassen an: *trans Lygios Gotones regnantur, protenus deinde ab Oceano Rugii et Lemovii.*

Nachdem wir die Wohnsitze der Gothen bestimmt haben, ist uns auch die Richtung angegeben, wo wir die Rugier zu suchen haben. Tacitus und die Sage bei Jordanes, beide kennen sie am Ocean, und die Benennung Ulmerugi bestimmt ihre Wohnsitze noch näher.

Russisch heisst der Ilmen-See „*zero Ulmen.*“<sup>35)</sup> Die Verbindung von Ulmen und Rugi zeigt, dass dieses Volk seinen Hauptsitz am Ulmen gehabt haben muss, von wo aus sie sich bis an den Ocean d. h. bis an das baltische Meer oder den finnischen Meerbusen erstreckt haben müssen. Hierhin gehören die Rugier und nicht nach Germanien, wo keine Spur ihr Dasein verräth; weil aber Ptolemaeus ausdrücklich die Gothen östlich der Weichsel setzt und Rugier nördlich von den Gothen am Ocean gesessen haben, so kann keine Rede davon sein, die Rugier an die Mündung der Oder zu setzen. Dass sie an den Ulmensee und an die dortige Meeresküste gehören,<sup>36)</sup> zeigt sowohl die gothische Nationalsage als auch ihr späteres Auftreten,

<sup>35)</sup> Haupts Ztschrift f. D. Alterthum 12 B. 1—2 Hft p. 346.

<sup>36)</sup> Cf. Zeuss p. 489. Ganz aus der Luft gegriffen und ohne Anhalt ist Müllenhofs Ansicht in den „Nordalbingischen Studien I, 122, dass Rugier und Lemovier die Sidinen des Ptolemaeus seien.

das fast immer nur in Verbindung mit anderen gothischen Völkern stattfindet: z. B.

Jordanes de reb. Get. c. 57; sub regis Turcilingorum et Rugiorum tyrannide.

„ c. 54. Hammundus et Alaricus veriti... habuerunt... tam secum Gepidas quam ex gente Rugorum non parva solatia.

Paulus Diaconus I, 1: Gothi, Vandalique, Rugi, Heruli atque Turcilingi.

Nördlich vom Ilmensee finden wir noch einen Ortsnamen, der an dies Volk erinnert; es ist dies Rugus.

#### γ. Lemovii.

Die Lemovier werden dem Obigen zufolge den Rugiern zur Seite gesessen haben, also vielleicht in der Nähe der Newa, wo der Fluss Lemowza noch an ihren Namen erinnert.

#### δ. Sciri.

Die Sciren haben nach Plinius <sup>37)</sup> mit den Hirren ebenfalls östlich der Weichsel gewohnt. Ihre Sitze lassen sich heute noch in der Nachbarschaft der Gothen nachweisen. Sie haben in Kurland gewohnt, wo eine Menge von Ortsnamen noch ihren Namen aufbewahrt haben. <sup>38)</sup>

#### ε. Hirri oder Heruli.

Dem Vorgange Schafariks zufolge nehme ich Hirri und Heruli für ein Volk. <sup>39)</sup> Damit vermeiden wir alle

<sup>37)</sup> Plinius: hist. nat. IV, 27.

<sup>38)</sup> Schafarik: Slaw. Alterth. I, 435.  
Danilowicz: Skarbiec p. 25.

<sup>39)</sup> Schafarik a. a. O. I, 434—36.

Cf. Jacob Grimm: Gesch. d. d. Spr. p. 470.

gewaltsamen Interpretationen und Identificirungen. Ihr Name hat sich noch in der esthnischen Landschaft Harria erhalten, wo auch ihre Wohnsitze zu suchen sein werden.

#### ζ. Turcilingi.

Dies Volk tritt, wie Zeuss bemerkt, <sup>40)</sup> nie besonders, sondern nur in Gesellschaft gothischer Völker und zwar neben Sciri, Rugi und Heruli auf. Nach Jornandes <sup>41)</sup> scheinen ihre Wohnsitze dicht neben denjenigen der Rugier gewesen zu sein.

#### η. Gepidae.

Gepiden <sup>42)</sup> kommen der Sage nach den Gothen nachgezogen, werden also wohl neben Gothen und Rugiern vielleicht in Livland gewohnt haben.

#### θ. Vandali.

Dieses Volk darf man nicht verwechseln mit den Vindili des Tacitus und Plinius. Während Vindili bei obigen beiden Schriftstellern ein Collectivname ist, sind die Vandali ein besonderes Volk, das gleichwohl zu der Gruppe der vindilischen Völker gehört, da es ein Seitenzweig der Gothen war. Die Vandalen haben ebenfalls nicht in Germanien gesessen, sondern in der Nachbarschaft der Gothen und Rugier, wie dies die Nationalsage der Gothen selbst lehrt; diese erzählt nämlich, dass die Gothen nach Besie-

<sup>40)</sup> Zeuss a. a. O. p. 489.

<sup>41)</sup> Jordanes de reb. Get. c. 57.

<sup>42)</sup> Jordanes de reb. Get. c. 17: Gepidae namque sine dubio ex Gothorum prosapio ducunt originem.

gung der Rugier eorum vicinos Vandalos <sup>43)</sup> unterworfen hätten.

Die Vandalen, sagt Papencordt, gehören also ihrer Abstammung nach zum grossen Gothenvolke und ihre Geschichte entwickelt sich auch immer den Schicksalen der Stämme, welche den gothischen Namen behielten, zur Seite.“ <sup>44)</sup> Die Vandalen zerfielen in zwei grosse Stämme, in Asdingi und Silingi. <sup>45)</sup>

Als die Bewegung der Gothen 160 p. Chr. nach Süden <sup>46)</sup> begann, treten auch die Vandalen zum ersten Mal in der beglaubigten Geschichte und zwar von Osten her auf. Im Jahre 174 p. Chr. ist der Stamm der Asdingi in Dacien, wo er Wohnsitze an der Donau erhält. <sup>47)</sup> Als Bundesgenossen der Römer nehmen die Vandalen Theil am marcomannischen Kriege.

Im Jahre 215 geriethen sie in Streit mit den Marcomannen, <sup>48)</sup> wobei sie, wie es scheint, sich des östlichen Theiles des marcomannischen Gebietes bemächtigten, so dass Cassius Dio zu seiner Zeit mit Recht sagen konnte, die Elbe entspringe den vandalischen Bergen. <sup>49)</sup>

Von Aurelianus wurden sie in Rhaetien bekämpft. Bald trennte sich darauf von diesem Volke eine Schaar,

<sup>43)</sup> Jordanes: de reb. Get. c. 14.

<sup>44)</sup> Cf. Jordanes a. a. O. c. 16.

<sup>45)</sup> Papencordt: Geschichte der Vandalen p. 8.

Forbiger: Handbuch der alten Geographie III. p. 41?. Anm. 90.  
Jordanes a. a. O. c. 22.

Rössler: cronica medii aevi p. 218.

<sup>46)</sup> Pallmann: Geschichte der Völkerwanderung.

<sup>47)</sup> Cassius Dio 71, 12; 72, 2.

<sup>48)</sup> „ „ 71, 20.

<sup>49)</sup> „ „ 55, 1. cf. Tabula Peutingeriana segm. III.

welche dem Rheine zueilte, wo sie von Probus geschlagen wurde. <sup>50)</sup>

Der Hauptstamm selbst verliess seine Sitze in Dacien 406, um in Verbindung mit anderen Germanen sich eine neue Heimath zu suchen. Ihr Weg ging die Donau hinauf.

Aus dem, was wir hier vorgebracht haben, ergibt sich, dass da Asdingi und Silingi Vandalen und ihre Geschichte sich neben der der Gothen abwickelt, bis beide Völker um 280 sich blutig befehden, <sup>51)</sup> ihre Wohnsitze nicht an der Elbe zu suchen sind, wohin einige Gelehrte sie setzen, weil eine Handschrift des Ptolemaeus Silingae statt Lingae hat. <sup>52)</sup>

Ihre Wonsitze waren im hohen Norden unterhalb der Rugier, wie wir dies schon oben auseinandergesetzt haben.

Da die besten Handschriften des Ptolemaeus die Lesart „Lingae“ haben und nur eine die Form Silingae enthält, so ist nicht zu zweifeln, dass die erstere Form die richtige ist. Silingae ist offenbar durch ein Versehen der Abschreiber entstanden, da die Schreibung der Handschriften

*ΟΙΚΟΥΣΙΑΙΤΤΑΙ* (*οἰκοῦσαι Αἰγγαί*)

leicht diesen Irrthum hervorrufen konnte.

Ich glaube entschieden an der alten, durch die Handschriften beglaubigten Lesart festhalten zu müssen.

Ptolemaeus lebte und schrieb um 161 p. Ch., nach anderen zwischen 175 – 182 fern von Europa in Aegypten. Was er giebt, entlehnt er älteren Quellen. <sup>53)</sup> Da aber

<sup>50)</sup> Flavius Vopiscus: Probus c. 18.

<sup>51)</sup> Jordanes: de reb. Get. c. 22.

<sup>52)</sup> Ptolemaeus II, 10.

<sup>53)</sup> Cf. Haupt's Ztschrft f. d. Alterth. IX. p. 231.

die Bewegung der Gothen nach Süden etwa 160 p. Chr. erst begann und 174 die Asdingi, ein Stamm der Vandalen, erst in die Geschichte eintreten, indem sie ins östliche Dacien einfallen, da ferner nicht bekannt ist, dass die Vandalen damals oder überhaupt jemals bis an die mittlere Elbe vorgedrungen seien, so ist es auch nicht möglich, dass Ptolemaeus die Wohnsitze der Silinger, die erst einige Jahrhunderte später namentlich genannt werden, sollte gekannt haben. Die durch die besten Handschriften beglaubigte Lesart halte ich fest und glaube sie hierdurch hinlänglich gerechtfertigt zu haben.



Die früheren Wohnsitze dieses Volkes, über dessen Nationalität selbst noch manche Zweifel obwalten, lassen sich nicht bestimmen; sie ersehen schon in sehr früher Zeit unter Sarmaten und Scythen am Don und schwarzen Meere.

### C. Die Burgunder.

Die Burgunder gehörten nicht zu den grösseren germanischen Stämmen, waren aber ein kräftiges Volk von entschieden ausgesprochener Nationalität und manchen nationalen Eigenthümlichkeiten.

Ihre Sitze in historischer Zeit sind, wie es sich bei den meisten vindilischen Völkern nachweisen lässt, nicht ursprüngliche, sondern occupirte. Sie sitzen auf fremdem, auf lygischem Boden, von lygischen Völkern, den Helvetonen und Manimi oder Omani eingeschlossen, zwischen Oder und Weichsel, von den Grenzen der Semnonen ab

etwa im Flussgebiet der Netze. Wie die gothischen Völker aus Skandinavien, so sind die Burgunder von der Insel Bornholm aus nach dem Continente übergesiedelt. Sagen über solche Wanderungen sind zwar nicht erhalten, doch weist der alte Name jener Insel darauf hin, dass sie einst die Heimath der Burgunder gewesen. Bornholm lautet nämlich in einheimischer Form <sup>54)</sup> „Borgundarholms.“ Bei Wulfstan <sup>55)</sup> heisst die Insel „Burgendalande,“ bei Saxo Grammaticus <sup>56)</sup> Burgunda insula und König Alfred nennt die Einwohner jener Insel Burgendas. <sup>57)</sup>

Wann die Burgunder ihre Wohnsitze an der Netze verlassen haben, lässt sich mit Sicherheit nicht mehr feststellen. Nur so viel scheint gewis zu sein, dass sie um 245 bereits geraume Zeit in den Karpathenländern <sup>58)</sup> in der Nachbarschaft der Daken oder unter den Daken selbst gesessen haben müssen, wie dies der undeutsche, hierarchische Character ihres Staatswesens andeutet, <sup>59)</sup> eines Staatswesens, das von jeher den Geten und Daken eigenthümlich gewesen ist.

### c. Carini.

Wie man allgemeint annimmt, ist Carini durch Irrthum der Abschreiber aus Varini entstanden. Ein Volk dieses Namens kommt in der Geschichte überhaupt nicht weiter vor.

<sup>54)</sup> Zeuss a. a. O. p. 465. Gegen Zeuss cf. Grimm: Gesch. d. d. Spr. p. 699.

<sup>55)</sup> Monumenta historiae Polonicae herausgegeben von August Bielowski I, p. 11.

<sup>56)</sup> Saxo Grammaticus p. 699.

<sup>57)</sup> Monumenta historiae Polonica I, p. 14 cf. p. 5.

<sup>58)</sup> Jordanes a. a. O. c 17. Schafarik a. a. O. I, 423.

<sup>59)</sup> Ammianus Marcellinus 28, 5.

## d. Varini.

Varini werden von Tacitus zu den Sueben gerechnet, von Plinius dagegen den Vindilen zugezählt. Was ihre Wohnsitze anbetrifft, so ist die Verschiedenheit in den Ansichten der Gelehrten darüber sehr gross. Wenngleich Müllenhof <sup>60)</sup> dieses Volk nach Nordschleswig versetzt, so halten wir es doch für das Wahrscheinlichere, ihre Wohnsitze in das Gebiet der slawischen Wranen am Flusse Wrana oder Warna zu verlegen. Dabei könnte es leicht möglich sein, dass der Name der germanischen Varini sich auf die Warnen oder Wranen vererbt habe. Anlass zu dieser Annahme giebt die grosse Aehnlichkeit beider Namen.

Im vierten oder fünften Jahrhundert p. Chr. zogen die Ueberreste dieses Volkes mit den noch zurückgebliebenen Anglen südwärts nach Thüringen, <sup>61)</sup> während die Hauptmasse dieser Völker nach England gewandert war.

. . . . .

Bei der Feststellung der Wohnsitze der vindilischen Völker, denen wir zum grossen Theil ganz andere Länderstriche haben anweisen müssen, als es bisher üblich war, haben wir oft auch auf die weitere Urgeschichte, wie solche in den erhaltenen Sagen überliefert wird, zurückgehen müssen und haben dabei gefunden, dass der grösste Theil der vindilischen Völker seine Abkunft ausdrücklich aus Skandinavien herleitet, während bei anderen diese Ver-

<sup>60)</sup> Nordalbingische Studien 1 B. p. 129.

<sup>61)</sup> Gaupp: Das alte Gesetz der Thüringer §. 12.



dass das väterliche Besitzthum stets nur auf einen Sohn vererbt wurde, während die anderen sich ein Vermögen und Besitzthum suchen und erkämpfen mussten, führte schon frühe zu grösseren Unternehmungen, die einzelne Männer fürstlichen Geschlechtes ausführten, indem sie eine Schaar von Freiwilligen um sich versammelten.

Da Skandinavien ein verhältnissmässig armes Land ist, wo Beutezüge weniger lohnend und der Widerstand des Gegners um so kräftiger war, da ferner seine geographische Lage seine Bewohner aufs Meer weist, so waren Raubfahrten zur See oder Wikingerzüge unter sogenannten Seekönigen nach den benachbarten Ländern eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Die Fahrzeuge, deren sie sich bei solchen Fahrten bedienten, waren leichte Boote, welche höchstens 120 Mann fassten. Sie hatten meistens keine Segel, sondern wurden durch etwa 15 Ruder fortbewegt. Zu einem Seeezuge vereinigte man 12—100 Schiffe.

Näher bekannt wurden diese Skandinavier dem westlichen Europa, als sie seit dem 8. Jahrhundert Deutschland, Frankreich, England, Spanien, Portugal und die Küsten des Mittelmeeres beunruhigten und sogar theilweise besetzten.

Damals war das Wikingerthum in seiner Blüthe. Aber bis es sich so weit entfalten und eine solche Ausdehnung annehmen konnte, mussten Jahrhunderte vergangen sein. Die ersten Wikingerfahrten beschränkten sich gewiss auf die nächste Nähe und auf die Gestade der Ostsee, besonders auf die östlichen Küsten derselben, wo Inseln die Ueberfahrt zu dem Volke der Finnen erleichterten, welche damals die Skandinavier an Cultur und Entwicklung weit

überragten. Der leichte Erwerb von Beute in dem verhältnissmässig wohlhabenden, aber unkriegerischen Lande der Finnen war verlockend und führte bald ganze Schaa- ren von Gothen von der gegenüberliegenden skandinavisch- gothischen Küste hinüber, so dass bald an allen Küsten- gestaden des finnischen und rygaischen Meerbusens Ansie- delungen der Gothen und der ihnen verwandten Völker Skandinaviens entstanden. Allmähig erwachsen diese zu kleinen Völkern und langsam wurden sie von den Nach- kommenden immer weiter nach Süden gedrängt, bis sie endlich im dritten Jahrhundert p. Chr. in stattlicher An- zahl den Pontus euxinus erreichten.

Aber noch im vierten Jahrhunderte reicht die Ge- walt des gothischen Königs Hermanrich hinauf bis zu den Küsten der Ostsee.<sup>62)</sup> Wiewohl dieselbe im Sturm der Völkerwanderung unterging und die Uebermacht der Skan- dinavier im Osten für den Augenblick gebrochen wurde, so dauerten doch die Wikingerzüge nach dem Osten fort und langsam drangen die Skandinavier auf den von den Gothen bereits gebahnten Wegen vor, bis sie endlich im 6. Jahrhundert sich wieder den Anwohnern des schwarzen Meeres bekannt machen und als Waräger Dienste bei den griechischen Kaisern annehmen.<sup>63)</sup> Bald ist ihr Zuzug wieder so stark geworden, dass abermals skandinavische Staatenbildungen im slawischen Osten sich vollziehen, in- dem Dir im Süden, Rurik im Norden neue Reiche be- gründen.

<sup>62)</sup> Jordanes de reb. Get. c. 23.

<sup>63)</sup> Schafarik a. a. O. I, 438 Anm. 4.

Cf. Nestor: Latopis c. 4. in Monumenta hist. Pol.

Während die Gothen sich dem Osten zuwandten, schlugen die Burgunder von Burgendaland den ihnen nächsten Weg nach dem Süden ein, wo wir ihre Sitze zwischen Oder und Weichsel im Gebiete der Lygier bereits verzeichnet haben.

Auch die Langobarden, über welche wir später noch ausführlich handeln werden, (und die Varinen) scheinen einen solchen Ursprung zu haben, da ihre Sage sich ebenfalls auf Skandinavien beruft, und mögen wohl von den dänischen Inseln oder Jütland aus sich an der Elbe angesiedelt haben.

Mit Recht konnte man daher seit der Zeit der Völkerwanderung sagen, dass Skandinavien die Wiege und die Werkstätte der Völker (vagina nationum et officina gentium) gewesen.

Alle diese Völker characterisiren sich auch im Verlauf der eigenen Geschichte als wandernde Kriegerschaaren; da sie nach dem Verlassen der Heimath bei ihrer Ansiedelung unter Fremden keine Liebe dem neuen Boden zuwandten — was nur ackerbauenden Völkern eigenthümlich ist — sondern den alten Trieb nach Krieg und Beute in sich pflegten und hegten, so erklärt sich daraus die seltsame Erscheinung, dass keines der vindilischen Völker in seinen Sitzen geblieben ist, in welchen wir sie bei ihrer ersten Erwähnung in der Geschichte finden, dass sie alle viel herumgewandert sind und zuletzt in fernen Ländern ihren Untergang gefunden haben. Dieser Rückschluss scheint mir gerechtfertigt zu sein, weil bei wilden und barbarischen Völkern Jahrhunderte wenig Aenderung hervorbringen; ja wir können dies um so kühner aussprechen,

als selbst die Schilderung, die Tacitus von den Skandina-  
viern entwirft, noch vielfach dem späteren Leben derselben  
entspricht. <sup>64)</sup> Auch damals waren sie schon kühne See-  
fahrer, die bereits den engen Kreis des baltischen Meeres  
verlassen hatten und sich bis in die Nordsee hineinwagten,  
wo ihre Schiffe, auf welchen sie eben so wie im Mittel-  
alter selten oder gewöhnlich gar keine Segel hatten, den  
Römern bekannt wurden; dies lässt sich aus des Tacitus  
genauer Schilderung mit grosser Gewisheit folgern.

In dem Umstande, dass diese Völker auf fremdem  
Boden sassen und über unterworfenen Völker herrschten,  
ist auch der Grund zu suchen, warum sie schon so früh  
ein Königthum hatten. Dasselbe Schauspiel wiederholt  
sich bei den Sueben; sobald diese sich auf fremdem Boden  
niederliessen, hatten sie Könige, weil sie einer starken  
Hand und einer einheitlichen Leitung bedurften, um unter  
feindlichen Völkern sich behaupten zu können.

## Capitel IV.

### **Beweise, dass Slawen schon in den frühe- sten Zeiten zwischen Elbe und Weichsel gesessen haben.**

Ehe wir zu dem eigentlichen Gegenstande dieser  
Untersuchung übergehen, erscheint es uns der klareren  
Uebersicht wegen nothwendig, noch einmal kurz die Re-  
sultate, die wir in den vorhergehenden Abschnitten gewon-  
nen haben, zusammenzustellen, um dieselben hier gleich  
zu verwerthen.

<sup>64)</sup> Tacitus: Germania 44.

Nachdem wir das Irrthümliche der Ansicht, welche die Weichsel als Ostgrenze Germaniens aufstellt, nachgewiesen, haben wir uns bemüht, die Grenzen des eigentlichen Germanien, das durch die drei grossen Stämme der Ingävonen, Istävonen und Herminonen repräsentirt wird, festzustellen und haben gefunden, dass diese im Ganzen und Grossen kurz vor dem Beginn unserer Zeitrechnung durch Rhein, Main, Elbe und Nordsee gebildet wurden.

Wir haben ferner die Ausbreitung und die Eroberungen der Sueben kritisch beleuchtet; das auf mehrfache Weise gewonnene Resultat dieser Untersuchung ergibt als unzweifelhafte Sueben nur Marcomannen und Quaden, welche vom Rhein aus nach dem heutigen Böhmen und Mähren erobernd vorgedrungen waren; die westlich von ihnen wohnenden Narisker und Hermunduren, die in den Lauf dieser Untersuchung weiter nicht eingreifen, haben wir unentschieden gelassen.

Den vindilischen Völkern haben wir die ihnen zukommenden Wohnsitze angewiesen; demnach gehören die Gothen und die ihnen verwandten Stämme nicht in das Land zwischen Elbe und Weichsel; ihre Wohnsitze waren zu Tacitus Zeiten noch im Norden des Niemen und der Düna. Die Warinen dagegen bewohnten wahrscheinlich einen kleinen Landstrich im heutigen Meklenburg, und die Burgunder hatten als erobernde Einwanderer festen Fuss zwischen Oder und Weichsel im Flussgebiet der Netze gefasst.

Da nun noch eine grosse Anzahl von Völkerschaften in dem Gebiete zwischen Elbe und Weichsel übrig bleibt, welche nach den Resultaten der obigen Untersuchung weder zu den eigentlichen Germanen noch zu den Vindilern ge-

hört haben, welche, obwohl sie fälschlich zu den Sueben gezählt werden, dennoch keine Sueben haben sein können — ausgenommen sind die Langobarden und ein grosser Theil der Völker, welche dem Nerthusculte huldigten, welche eigentlich den Vindilern zuzuzählen sind — so wirft sich hier von selbst die Frage auf, welcher Nationalität wohl jene Völker angehört haben mögen, welche wie die Semnonen, Lygier, Zumen, Mugilonen, Sibinen etc. weder Germanen, noch Vindiler noch Sueben gewesen sind.?

Es ist eine selbst von deutschen Forschern schon anerkannte Wahrheit, dass überall dort, wo wir des Tacitus Sueben vorfinden, in späterer Zeit Slawen als lange angesiedeltes, ackerbauendes und friedfertiges Volk erscheinen, ohne dass von einer Einwanderung auch nur die leiseste Kunde auf uns gekommen wäre. <sup>1)</sup> Es liegt daher die Annahme nahe und wir glauben sie mit überzeugenden Gründen darthun zu können, dass eben jene Völker, welche wir als nichtsuebische ausgeschieden und so eben specialisirt haben, obwohl sie von Sueben unterworfen lange Zeit zum suebischen Reiche des Marbod gehörten, dass eben jene Völker dieselben slawischen gewesen seien, welche wir später dort antreffen.

### A. Indirecte Beweise.

Diese unsere Ansicht steht jedoch in einem schroffen Gegensatze zu den Anschauungen, welchen der grösste

<sup>1)</sup> Dr. F. H. Müller: Die deutschen Stämme und ihre Fürsten I, 113—115.

Uckert: Geogr. der Gr. u. R. III, 1. 347--48.

Forbiger: Handbuch der alten Geogr. III, 394.

Wersebe: Die Völker und Volkerbündnisse des alten Deutschlands etc.

und zwar der berühmteste Theil der deutschen Gelehrtenwelt heute huldigt. Dieser klammert sich an den Wortlaut Germania's bei Tacitus und bevölkert vermittelst der Sueben den ganzen Osten und Norden mit Germanen; zu diesen Gelehrten gehören vor allen Thunmann, Barth, Menzel, Luden, Pfister, Voigt, Hering, Zeuss, Müllenhof Jacob Grimm. Dagegen haben andere wie Schlözer, Spittler, Anton, Sell, Biester, Wersebe, Schulze, Popp, Ledebur und Müller mit wesentlichen Beweisgründen dargethan, dass die Sitze der Slawen in alter Zeit viel weiter westwärts über die Weichsel bis zur Oder, ja wohl noch zum Theil über die Oder hinausgereicht haben.<sup>2)</sup> Theilweise huldigen dieser Ansicht, wenigstens in Betreff der Sueben auch Forbiger und Uekert und selbst Grimm konnte sich der Wahrheit unsrer Behauptung nicht ganz verschliessen, wenn er unter den vermeintlich rein deutschen Völkern slavische Namen vorfindet.

Die Ansichten unsrer Gegner, insofern sie sich auf die Taciteische Bedeutung von Germania und der Sueben stützen, haben wir bereits aufs ausführlichste wiederlegt; es bleibt uns demnach noch übrig jene Hypothesen einer genaueren kritischen Prüfung zu unterziehen, mit welchen sie gewöhnlich ihre Behauptungen zu unterstützen pflegen.

Diese Hypothesen aber sind nothwendige Bedingungen zu obiger Annahme von der grossen Ausdehnung der Germanen, denn ohne dieselben würde das ganze künstliche Gebäude wie ein Kartenhaus zusammenstürzen. Diese Hypothesen lassen sich kurz in folgende Sätzchen zusam-

<sup>2)</sup> Schafarik: *Slaw. Alterthum* I, 404. Anm. 2.

menfassen: da Germanen zwischen Elbe und Weichsel gewohnt haben sollen, so wird angenommen, a, dass dieselben zur Zeit der Völkerwanderung ausgewandert und b, dass die Slawen in jene Gegenden eingewandert seien.

a. Eine Auswanderung der hier in Rede stehenden angeblich deutschen Völker, welche von uns als Slaven beansprucht werden, hat nicht stattgefunden.

Stellen wir einmal die Annahme als wahr hin, wie die meisten Gelehrten neuerer Zeit es thun, dass die hier in Rede stehenden Völker, welche zwischen Elbe und Weichsel wohnten, Germanen, Deutsche gewesen seien! Ist dieses aber der Fall, so genügt nicht die Annahme, dass diese Völker ihre Wohnsitze verlassen haben und irgendwo verschollen seien, sondern es muss auch der Nachweis überzeugend geführt werden, wohin dieselben gegangen seien. Spurlos verschwinden konnten alle diese Völker nicht; dies giebt selbst Jacob Grimm zu; <sup>3)</sup> einer solchen Annahme widerspricht übrigens die Ausdehnung und Macht dieser Völker; waren sie Deutsche, so sind sie ausgewandert, wie Burgunder, Varinen, <sup>Sachsen</sup> Anglen und Lango-barden. Doch der Beweis ist nicht geführt worden <sup>4)</sup> und

<sup>3)</sup> Jacob Grimm; Gesch. d. d. Spr. p. 802.

<sup>4)</sup> Man hat allerdings gefühlt, dass ein solcher Beweis nöthig sei und man hat es auch bei einzelnen Völkern versucht, ihre Auswanderung darzuthun; doch hat man dies nicht anders vermocht, als dass man spätere Namen mit jenen früheren willkürlich identificirte, wodurch bei vielen Völkern eine wahrhaft babilonische Verwirrung angerichtet ist. Schlagender als alle Gegenbeweise und zugleich sehr characteristisch dürfte die kleine

kann auch nicht geführt werden, weil eben jene in Rede stehenden Völker keine Germanen, sondern Slawen gewesen sind; sie sind nicht ausgewandert, sondern haben sich das ganze Mittelalter hindurch und in ihren Ueberresten auch noch bis auf den heutigen Tag in jenen Gegenden erhalten.

Zusammenstellung solcher Beweisführungen sein, die wir hier geben:

#### Semnonen.

Semnonen sind nach Mannert: Geographie der Gr. u. R. III, 381 vielleicht nur ein Beinname der Langobarden und er (Tacitus) machte zwei Völker daraus.

In Schmidt's: Allg. Ztschrft für Gesch. VIII p. 247 sagt Müllenhof: wer nicht etwa das Volk der Semnonen untergegangen wähnt, dem bleibt nichts übrig, wenn die Schwaben anders den markomannischen Baiern nahe verwandt und jene Juthungen Sueben sind, als sie für Nachkommen der Semnonen zu halten.

In Haupt's Ztschrft f. d. Alterthum VIII, 383 leitet Müllenhof den Namen der Semnonen von seomian (saman, samanön) in Banden liegen, ab und sagt dann weiter:

Von dieser symbolischen Fesselung, einem Gebrauch, dessen Sinn wir nicht mehr ganz fassen, wird der Name des priesterlichen Volkes hergenommen sein; er ist ein hieratischer und ward nicht mehr gebraucht, als das Volk nun Juthungi genannt aufbrach und neue Sitze hinter dem Lech an der oberen Donau einnahm, wo noch heute die nobilissimi Sueborum wohnen.

Während Müllenhof die Semnonen an den Lech wandern lässt, schickt Zeuss: die Deutschen und ihre Nachbarstämme p. 457. sie in das weite Ostland, das ihnen seit der Auswanderung der Burgionen offen stand: (,sie sind vielleicht, dann das erste Mal unter dieser Bezeichnung, die Sueven, gegen welche dort des Ostgothenkönigs Ermanrich Sohn kämpfte“ und ferner: die Sueven sind demnach die Semnonen, welche vorher sich noch im Lande gehalten, aber nachdem auch die Stürme nach Italien begonnen hatten, sich mit den Vandalen und Alanen vereint haben, um den Westen anzufallen.

Ueber die Begründung dieser Hypothese sagt Grimm: Gesch. d. Spr. p. 501, treffend genug: „In diesen Sueven (welche nach Spanien gegangen im 5. sec.) erblickt Zeuss 457 Nachkommen der alten Semnonen, wofür doch der Grund, dass sie nichts mit den Juthungen gemein zu haben scheinen, schwerlich ausreicht. cf. Müllenhof eben.

Es hebt hier eine Hypothese stets die andere auf.

#### Nahanarvali.

In Haupt's Ztschrft f. d. A. IX, 255, meint Müllenhof, es liese sich streng erweisen, dass Nahanarvali und Victuali ein und dasselbe Volk

b. Eine Einwanderung der Slawen in die Weichsel- und Elbgegenden hat nicht stattgefunden.

a. Diese Hypothese von der Einwanderung der Slawen ist weder bewiesen noch kann sie bewiesen werden.

Viel allgemeiner ist die andere Hypothese von der Einwanderung der Slawen, welche von den Gelehrten ge-

seien; nur nicht in der Weise, wie Grimm es in der Gesch. der d. Spr. versucht hat. Dagegen identificirt Müllenhof (Haupt. a. a. O. XII p. 347) Nahanarvali und Asdingi, weil Hasdiggos = Mann mit Frauenhaar und die Nahanarvalen einen Priester mit Weiberkleidung hatten. Cf. Haupt a. a. O. X 556—57. Grimm: Gesch. der d. Spr. p. 715: Wie Cherusker und Sachsen, . . . Heruler und Suardonen, sind Nahanarvalen und Victohalen ein und derselbe, nach Verschiedenheit der Zeit mit verschiedenen, aber identischen Namen belegte Volksstamm.

Auch hier fehlen überall die Beweise.

Theilweise gehört hierher auch das, was man über Rugier etc. geäußert hat.

Müllenhof in Nordalbingische Studien I, p. 123. identificirt Rugii et Lemovii mit den Sidini des Ptolemaeus; Rhuticlii = Turcilingi — vielleicht Lemovii; Letztere dürften seiner Ansicht nach (Haupt IX, p. 52) mit den Sibini des Strabo und den Sidini des Ptolemaeus zusammenfallen.

Zeuss a. a. O. p. 154: Σιδεωί ist eine andere Benennung der Rugier nach ihrer Lage p. 155. Turcilingi = Ruticii — wahrscheinlich ist Lemovii eine andere Bezeichnung derselben, wie Sidini die der Rugier.

Grimm: Gesch. d. Spr. p. 712: Sibini = Silini = Silingae.

Mannert a. a. O. III, 388: Rugier kennt Ptolemaeus unter dem Namen Ruticlei; ebenso Forbiger a. a. O. III, 290.

#### Lygii.

Grimm a. a. O. p. 802: Man kann, wenn die Möglichkeit eines Verschwindens der Goten und Cherusker aus dem Kreise der Völker mit Recht in Abrede gestellt wird, fragen, was denn aus dem grossen Volk und weit verbreiteten Namen der Lygier geworden sei? Die Lygier sind in den Burgunden enthalten!!

Grimm a. a. O. p. 604 identificirt Varini und Viruni und p. 712 Butones und Buguntones, während Zeuss a. a. O. p. 143 in den Mugilonen des Strabo die Burgundionen und in den Butonen die Gutonen entdeckt.

Müllenhof in den Nordalb. Studien I, p. 134 nimmt Arii oder Harii für Heruli, Grimm dagegen identificirt a. a. O. p. 712. Heruler und Suardonen; ebenso Zeuss a. a. O. 476, Zeuss a. a. O. p. 459: Wahrscheinlich

wissermassen als selbst verständlicher historischer Grundtatz hingestellt wird. Demnach sollen die Slawen, wie Einige behaupten, ungestüm in die Mitte Europa's nachgerückt <sup>5)</sup> sein, bald sollen sie „wie die Ungarn sich in Europa hineingedrängt haben,“ <sup>6)</sup> bald wird dagegen behauptet, „dass eine so kräftige Masse weder später auf einmal vorgerückt sein noch sich anders als in gemächlicher Weise überaus fruchtbar entfaltet haben könne. <sup>7)</sup> Dies wäre natürlich ein Factum von unermesslicher Tragweite, das jeden Widerspruch verstummen machen müsste, wenn es nur bewiesen wäre; doch das hat man nicht gethan; man hat jene Hypothese als unwiderlegliche Wahrheit hingestellt, die Welt hat daran geglaubt und der Beweis dafür ist nicht einmal versucht worden; er ist auch nicht zu führen, weil diese Hypothese jeder Thatsächlichen Begründung entbehrt. <sup>8)</sup> Da aber nun weder nachgewiesen ist noch nachgewiesen werden kann, dass jene angeblich deutschen Völker ausgewandert seien, und ferner weder dargethan worden ist noch dargethan werden kann, dass Slawen in jene von den vermeintlichen Deutschen bewohnten Länder zwischen Elbe und Weichsel eingewandert sind, so liegt es auf der Hand, dass jene ver-

---

sassen die Buri noch immer im Rücken der Quaden und haben sich später dort vielleicht selbst unter den nachrückenden Slawen verloren, wenn sie nicht unter die Vandalen geflossen sind.

Ueber alle diese Identificationen lässt sich eben nichts weiter sagen, als dass sie jeder historischen Basis entbehren und an und für sich das Gegentheil von dem beweisen, was sie beweisen sollten.

<sup>5)</sup> Grimm: Gesch. d. d. Spr. p. 5. Zeuss a. a. O. p. 459.

<sup>6)</sup> „ „ „ „ p. 479.

<sup>7)</sup> „ „ „ „ p. 171.

<sup>8)</sup> Cf. Dr. F. H. Müller a. a. O. I, p. 110—111, 112, 209.

meintlichen Deutschen nichts Anderes als eben jene Slawen sind, nichts Anderes als eben jene Slawen gewesen sein können, dass demnach Slawen schon seit vorhistorischer Zeit auf diesem Boden zwischen Elbe und Weichsel gesessen haben.

β. Diese Hypothese von der Einwanderung der Slawen in die Weichsel- und Elbgegenden widerspricht den Ueberlieferungen der Geschichte.

Diese Annahme einer Einwanderung der Slawen ist aber nicht blos unbegründet, sondern sie verstösst auch gegen die Geschichte selbst, deren Urkunden und Jahrbücher gerade das Gegentheil davon verkünden. Wäre eine solche Einwanderung erfolgt in die Lande zwischen Weichsel und Elbe, die germanischen Nachbarvölker, die ammeisten von einer solchen Einwanderung zu leiden gehabt hätten, hätten das Andenken derselben erhalten müssen, besonders da zwischen der Zeit der angeblichen Einwanderung und dem Beginn geschichtlicher Aufzeichnungen bei den Germanen kein so bedeutender Zwischenraum dazwischenliegt. Aber weder die Annalen der Germanen und Skandinavier noch ihre Sagen erwähnen einer solchen Einwanderung, sie bezeugen nur das Factum, dass Slawen und Germanen seit undenklicher Zeit bald friedlich, bald einander befehdend neben einander gelebt haben.

Characteristisch sind in dieser Beziehung Fredegar's († 658) Worte:

C. 48 — Im 40. Jahre (a. 623) verband sich ein gewisser Samo . . . mit mehreren Kaufleuten und zog in

*Wenden*

Handelsgeschäften zu den Slaven, die man Winider nennt. Die Slaven hatten damals bereits angefangen gegen die Avaren, die den Beinamen Chunen führen... sich zu empören. Schon von alten Zeiten her wurden die Wenden als sogenannte Befulci gebraucht, so dass wenn die Chunen gegen irgend ein Volk ins Feld zogen, sie selbst sich vor dem Lager aufstellten, die Wenden aber kämpfen mussten. —

C. 68. (a. 630). Ja sogar Deruanus, der Herzog der Surbier, eines Volkes vom slawischen Stamm, das bisher (jam olim) zum fränkischen Reiche gehört hatte, fiel ab zu Samo.

Besonders interessant ist die letztere Stelle, da sie einige Combinationen erlaubt, die geeignet sind, ein treffliches Schlaglicht auf jene Verhältnisse zu werfen. Um 630 fielen die Serben ab; sie hatten bis dahin zum fränkischen Reiche gehört. Wann sie zum fränkischen Reiche gekommen, hat weder Fredegar noch Gregor von Tours uns überliefert, obwohl sie recht ausführliche Nachrichten über alle Begebenheiten bis auf ihre Zeit mittheilen. Dies Stillschweigen glaube ich dadurch deuten zu dürfen, dass die Serben wahrscheinlich mit dem thüringischen Reiche (530) dem fränkischen einverleibt wurden, da es allen Anschein hat, was in der Theilung dieses Reiches übrigen seine Rechtfertigung findet — als ob das Land der Serben schon vorher zum thüringischen Reiche gehört, einen Theil desselben ausgemacht habe. Da aber das Thüringerreich bereits in der Mitte des fünften Jahrhunderts eine Ausdehnung vom Harz bis zur Donau hatte,

so mögen wohl auch seit jener Zeit die Serben der Uebermacht der Thüringer erlegen sein. <sup>9)</sup>

Ebenso wenig wie Fredegar weiss Widukind, der Geschichtschreiber der Sachsen etwas von einer Einwanderung der Slawen; hätte eine solche stattgefunden, so hätte er jedenfalls davon Nachricht haben müssen, da ein Zusammenstoss zwischen Sachsen und Slawen der geographischen Lage wegen nicht zu vermeiden war. Wenn auch die Sagen, die Saxo Grammaticus uns überliefert hat, eben nur Sagen und keine Geschichte sind, so lässt sich doch aus den sagenhaften Kämpfen der Dänen mit Ruthenen und Slawen — worunter die Ost- und Westslawen zu verstehen sind — welche Kämpfe sogar bis in die grauste Vorzeit hineinreichen, der sichere Schluss ziehen, dass den Dänen nie etwas von einer Einwanderung der Slawen in die Elbgegenden bekannt gewesen ist, dass sie dieselben stets in ihren alten Wohnsitzen bis an die Grenzen der dänischen Bevölkerung gekannt haben. <sup>10)</sup>

Aehnliches berichtet die Wilcinasage, die sich zum Theil auf deutsche Sagen stützt; sie verlegt die Stammsitze des bekannten slawischen Volkes der Welten in das Land zwischen Oder und Elbe und der Held derselben Vilcinus soll bereits zu Attila's Zeiten daselbst gelebt haben. — <sup>11)</sup>

<sup>9)</sup> Cf. Engippus: vita Severini c. 31.

Karl v. Spruner: hist. Atlas: Deutschland No. II.

Cf. C. G. Fischer: Der Tod Hermanfrits, letzten Königs des thüringischen Reiches.

<sup>10)</sup> Saxo Grammaticus ed. Müller et Velschow p. 65, 66, 222—25 233. 235. 258. 280. 396. 480 etc.

<sup>11)</sup> Haupt's Ztschrift f. d. Alterth. 12 B. 1—2 Heft p. 339.

Cf. Simrock: die alte und jüngre Edda p. 397.

Cf. Haupt a. a. O. VI. 446 Anm.

γ. Die Hypothese von der Einwanderung der Slawen widerspricht dem geschichtlichen Character der Slawen.

Eine solche Einwanderung ferner, wie die deutschen Gelehrten sie annehmen, setzt voraus, dass die Slawen ein kriegerisches, kriegliebendes Volk gewesen, das Gefallen an dem blutigen Spiel der Waffen gefunden, es geliebt habe, den Herren zu spielen und die im Kriege Bezwungenen als Slaven zu behandeln. Ganz anders dagegen zeigen sich uns die Slawen in der Geschichte!

Die Slaven sind ihrer Natur nach von Alters her ein ackerbauendes Volk und halten als solches ungemein zäh an ihrem Boden fest; daher ist auch ein Wanderungstrieb, wie er bei den Germanen sich zeigt, ihnen stets fremd geblieben. Als stilles, friedliches Volk <sup>12)</sup> sind sie oft die Beute anderer, kriegerischer Völker geworden, und namentlich der kriegerischen, eroberungssüchtigen Deutschen und fast überall erscheinen die Slawen bei ihrem Eintritte in die Geschichte als dienendes Volk. <sup>13)</sup> Die Ostslawen erlagen schon früh der Macht der Gothen, <sup>14)</sup> die süddeutschen schon früh der Uebermacht der Baiern und der

<sup>12)</sup> Unter den vielen Nachrichten, die sich in der Byzantinern über den Character der Slawen vorfinden, ist eine sehr interessante bei Theophylactus Simocata: hist. VI, 2, 15 und bei Theophanes Chronographia p. 226.

Ebenso charakteristisch sind auch folgende Worte des Jordanes de reb. Get. c. 23; Post Erulorum caedem idem Ermanaricus in Venetos arma commovit, pui quamvis armis disperiti, sed numerositate pollentes, primo resistere conabantur.

<sup>13)</sup> Dr. F. H. Müller a. a. O. I, p. 110--111.

<sup>14)</sup> Jordanes de reb. Get. c. 23.

Herzoge von Friaul, <sup>15)</sup> die Elbslawen den Franken und schon in grauer Vorzeit den Langobarden.

Dies ist das Trauerlos der Slawen von jeher gewesen und daher hat auch der Name der Slawen fast allen Völkern Europas den härtesten Ausdruck für Knecht hergegeben: deutsch, Sklave; ital. schiavo; spanisch esclavo und fr. esclave. <sup>16)</sup>

Da nun aber die Romanen, so weit heute die Forschung reicht, niemals in directem Verkehr mit Slawen gestanden haben, so dürfte die Vermuthung erlaubt sein, dass der Name der Slawen als Bezeichnung der Knechte von Germanen und Vindilern aus den früheren Wohnsitzen in die späteren, wie Italien, Spanien etc. mithinübergebracht worden sei. Anders liesse sich diese Erscheinung schwer erklären.

Die Slawen, und gerade die an der Elbe erscheinen nun in ganz kurzer Zeit nach ihrer angeblichen Einwanderung schon als unterthänig und dienstbar; man kann daber wohl kühn das Wort aussprechen, dass dies nicht die Art und Weise einwandernder und erobernder Völker ist; wo solche sich niederlassen, da wohnen sie als Sieger und Gebieter und nicht als Sklaven oder Unterworfene.

c. Namen und Sitten der hier in Rede stehenden Völker sind nach dem Zeugnisse deutscher Forscher  
undeutsch.

Während die deutschen Gelehrten mit den Völkernamen des eigentlichen Germaniens d. h. des zwischen

<sup>15)</sup> Paulus Diaconus IV, 7, IV, 39.

<sup>16)</sup> Jacob Grimm: deutsche Rechtsalterthümer 322—23.

Rhein und Elbe gelegenen, leicht und ohne grosse Schwierigkeiten fertig werden, sind die Namen dieser „entschieden rein germanischen Völker“ zwischen Elbe und Weichsel bis jetzt für sie ein Räthsel geblieben; ihre Deutungen sind bisher stets misslungen. Dies, glaube ich, ist ein Beweis von nicht unerheblicher Tragweite für unsre Ansicht dass alle diese Völker zwischen Elbe und Weichsel, von welchen wir festgestellt haben, dass sie weder zu den Sueben noch zu den eigentlichen Germanen gehören, eben keine Deutschen, sondern Slawen gewesen sind. So spricht Grimm von den Zumi, Butones, Mugilones und Sibini, dass es „sonst unerhörte und fast undeutsch klingende Namen seien, die man durch gewaltsame und unerlaubte Veränderung der Lesart gerecht zu machen pflegt; man lasse sie, fügt er hinzu, unversehrt, vielleicht dass sie einmal besserer Einsicht klar werden.“<sup>17)</sup>

An einer anderen Stelle äussert sich derselbe Gelehrte, dass die einzelnen lygischen Namen viel Kopfbrechen kosten; Zumi klinge fast undeutsch, da Ulfilas in gothischen Wörtern gar kein anlautendes z hat etc.<sup>18)</sup>

Müllenhof hat sogar eine ganze Abhandlung darüber unter dem Titel „Verderbte Namen bei Tacitus“ geschrieben.

Ganz offen spricht sich aber darüber Dr. F. H. Müller aus:<sup>19)</sup> „Wenn er (Strabo) bei der Darstellung der Begründung der Macht des Marbod in Bojohemum berichtet, dass er sich sechs Völker für seine Herrschaft gewonnen habe, nämlich das grosse Volk der Luier, die Zumen, Bu-

<sup>17)</sup> Jacob Grimm *Gesch. der d. Spr.* p. 201.

<sup>18)</sup> „ „ „ „ „ p. 712.

<sup>19)</sup> Dr. F. H. Müller *a. a. O.* I, p. 182.

onen, Mugilonen, Sibinen und das mächtige Volk der Semnonen, so erhellt leicht, dass diese Völkernamen, wofern sie nicht verstümmelt uns überliefert sind, ein ganz fremdes und zwar slawisches Gepräge tragen. Dann aber ist auch schon von Anderen daran erinnert worden, dass die Namen der einzelnen lygischen Völker wenig germanisch klingen und vielmehr auf einen sarmatischen oder slawischen Ursprung hinweisen.

Was von den Namen der hier in Rede stehenden suebischen Völkerschaften gilt, trifft auch auf ihre Sitten zu. Manche der deutschen Forscher, die des Tacitus Germania mit vorurtheilsfreierem Auge lasen, haben dies anerkannt und haben, um aus diesem Zwiespalt der Meinung herauszukommen, zu verschiedenen Hypothesen gegriffen, die alle etwas Wahres an sich haben, aber dennoch das Richtige nicht getroffen haben. So sollen nach Einigen die Sueben mit Slawen untermischt gelebt haben,<sup>20)</sup> nach Anderen sollen die Slawen die Unterworfenen der Sueben<sup>21)</sup> — aber in etwas anderem Sinne als wir dies Verhältniss auffassen — gewesen sein; Andere wieder behaupten, die Sueben seien die germanische Kriegerkaste<sup>22)</sup> unter den Slawen oder überhaupt alle Sueben Slawen oder doch slawisirte Germanen gewesen.<sup>23)</sup>

So viel steht vorläufig fest, dass Tacitus die Sueben im Allgemeinen ganz von den anderen Germanen unterscheidet; er macht aufmerksam, dass sie eine eigenthüm-

<sup>20)</sup> Forbiger: Handbuch der alten Geographie III, 394 Anm. 67.

<sup>21)</sup> Ueckert a. a. O. III, 1, p. 347—48 Anm. 58.

<sup>22)</sup> Dr. F. H. Müller a. a. O. I, p. 206.

<sup>23)</sup> August v. Wersebe: Ueber die Völker und Völkerbündnisse des alten Deutschlands.

liche Haartracht hätten; er hebt hervor, dass die Slaven das Haar nicht so tragen durften, während er bei den anderen Germanen auf einen solchen Unterschied nicht aufmerksam macht. Sie verehrten ferner andere Gottheiten, als die übrigen; <sup>24)</sup> auch ist die Auffassung der Gottheiten bei den Sueben eine andere; wenn es Germania c. 9. gerade als eine Eigenthümlichkeit der deutschen Religion dargestellt war, dass die Gottheiten nicht in Menschengestalt gebildet wurden, so zeigt doch, was Capitel 43 über das göttliche Brüderpaar sagt, dass man dennoch auch die Götter menschlich dachte. <sup>25)</sup>

Von einzelnen speciellen Fällen wollen wir nur Nachfolgendes hervorheben. So äussert sich z. B. Forbiger über die Nahanarvalen also:

„Schon dieser einzige Umstand (*sacerdos muliebri ornatu*) bezeichnet auch diese Völkerschaft als eine den germanischen Sitten entfremdete und zu scythischen und sarmatischen Gebräuchen sich hinneigende.“ <sup>26)</sup>

Aehnlich drückt sich derselbe Gelehrte über die Arier oder Harier aus:

„Von den Ariern giebt Tacitus eine solche Schilderung, dass wir uns jenen auffallenden Unterschied von den übrigen Germanen bloß dadurch erklären können, dass sie als das äusserste Volk Germaniens an der sarmatischen Grenze, den germanischen Sitten schon ziemlich entfremdet halbe Sarmaten waren.“ <sup>27)</sup>

<sup>24)</sup> Ueckert a. a. O. III 1, p. 347—48.

<sup>25)</sup> Die Geschichtschreiber der deutschen Urzeit I B. übersetzt von Dr. I. Horkel p. 768.

<sup>26)</sup> Forbiger a. a. O. III, 414 Anm. 97.

<sup>27)</sup> Forbiger a. a. O. III, 414 Anm. 96.

Dies sind bemerkenswerthe Thatsachen, die diese vermeintlichen Germanen deutlich genug characterisiren und sich nur dadurch erklären lassen, dass Tacitus, wie wir oben es bereits aufs ausführlichste nachgewiesen haben, den Sueben fremde Völker zuzählte, deren Sitten natürlich einen Gegensatz zu den rein germanischen bilden mussten.

## B. Directe Beweise.

### a. Die Inder oder Winden an der Ostseeküste.

Schon vor Christi Geburt haben Winden an den Küsten Pommerns gesessen und die Ostsee hat nach ihnen das vindische Meer geheissen. Dies ergiebt sich aus folgenden Stellen:

Mela III, 5: Cornelius Nepos testem autem rei Q. Metellum Celerem adicit eumque ita retulisse commemorat: cum Galliae pro consule praeesset (a 59 a. Chr.) Indos quosdam a rege Baetorum (al. Bojorum) dono sibi datos, unde in eas terras devenissent, requirendo cognovisse, vi tempestatum ex Indicis aequoribus abreptos emensosque, quae interessent, tandem in Germaniae litora abisse.

Plinius II, 67: Idem Nepos de septentrionali circuitu tradit, Quinto Metello Celeri, C. Afranii in consulatu collegae, sed tum Galliae proconsuli, Indos a rege Suevorum dono datos, qui ex India commercii causa navigantes tempestatibus in Germaniam abrepti.

Dass diese vermeintlichen Inder — Winden, Wenden, Slawen gewesen, hat bereits Schafarik glänzend nachge-

wiesen. <sup>28)</sup> Da sie commercii causa ex Indicis aequoribus sich auf den Weg gemacht hatten, so mussten sie von der Ostseeküste ausgefahren sein, an der Ostseeküste gewohnt haben. Dies kann aber nur derjenige Theil der Ostseeküste gewesen sein, welcher sich vom heutigen Holstein bis an die Mündung der Weichsel erstreckt, und welchen wir einige Jahrhunderte später als rein slawischen wieder antreffen. Dass es eben dieser Theil der Ostseeküste gewesen sein muss, ergibt sich aus folgenden Anhaltspunkten.

Schon seit den frühesten Zeiten finden wir rechts von der Weichsel die Aesten an der sogenannten Bernsteinküste.

Tacitus giebt ihre Wohnsitze also an: ergo jam dextro Suebici maris litore Aestiorum gentes adluuntur. <sup>29)</sup> Unter mare Suebicum aber versteht Tacitus das Küstenmeer von der cymbrischen Halbinsel ab bis zum Ostrand der Aestier, wo seiner Ansicht nach der Ocean beginnt; daher ist das dextrum litus das östliche Gestade desselben und etwa von der Mündung der Weichsel ab zurechnen.

Ptolemaeus setzt annerkannt und entschieden fälschlich die Wenden an den sinus Venedicus, <sup>30)</sup> wo nach Tacitus die Aestier zu sitzen kommen. Doch auch er kennt zum wenigsten einige Hauptvölker der Aestier, wie die Galinden, Sudauer und Schalauer. <sup>31)</sup>

Wie weit wir auch die Aesten in der Geschichte verfolgen mögen, ihre Wohnsitze sind immer dieselben, wie

<sup>28)</sup> Schafarik: slaw. Alterth. I, 8, 3.

<sup>29)</sup> Tacitus: Germ. 45.

<sup>30)</sup> Ptolemaeus III, 5.

<sup>31)</sup> „ „ „

Tacitus sie angiebt; sie mussten daher auch zu Ptolemaeus Zeit noch dort gesessen haben, wohin dieser die Wenden setzt.

Ebendaselbst in den alten Taciteischen Wohnsitzen kennt sie Cassiodorus <sup>32)</sup> und Jordanes; <sup>33)</sup> eben daselbst König Alfred <sup>34)</sup> und Adam von Bremen. <sup>35)</sup>

Da Tacitus ferner seine Wenden d. h. die Ostslawen im Norden durch die Finnen und im Süden durch die Peucinen begrenzt, <sup>36)</sup> so waren die Wenden im Norden, wie auch noch später im Mittelalter durch Finnen <sup>37)</sup> von der Meeresküste abgeschlossen. Erst in den letzten Jahrhunderten haben die Slawen hier an der Meeresküste festen Fuss gefasst.

Es war demnach die Meeresküste von der Mündung der Weichsel östlich von Aestiern und Finnen besetzt.

Sind aber diese Thatsachen richtig, so konnten Wenden, wenn sie irgendwo an der Küste der Ostsee wohnten, nur westwärts der Weichsel gesessen haben. —

Diese Annahme wird auch durch Ptolemaeus, der rechts von der Mündung der Weichsel den sinus Venedicus und Marcianus, der eben dahin den sinus Indicus setzt, bestätigt; dieser Meerbusen hat seinen Namen offenbar von den Wenden; haben aber lettische Völker von

<sup>32)</sup> Cassiodorus, *variae* 5, 2.

<sup>33)</sup> Jordanes *de reb. Get.* 5 u. 23.

<sup>34)</sup> Schafarik: *slaw. Alterth.* II, 672.

<sup>35)</sup> Adam v. Bremen IV, 12.

<sup>36)</sup> Tacitus: *Germania* 46.

<sup>37)</sup> Cf. Aethicus ed. Wuttke p. 44.

der Weichsel ostwärts an diesem Meerbusen gesessen, so konnten Slawen eben nur westwärts von der Weichselmündung an der westlichen Seite des sinus Venedicus gesessen haben, wo dieselben auch noch heute zu finden sind.

Visula, Vistula, Viscla, Albis und Odra oder Viadrus sind slawische Flussnamen.

Der Name, mit welchem die Alten den vermeintlichen Grenzstrom Germaniens bezeichnen, als Visula, Vistula, Vistillus, Viscla ist kein germanisches Wort, sondern ein slawisches. Im Slawischen lautet der Name dieses Flusses Wisła. Da der Buchstabe ł nur den Slawen eigenthümlich ist und in der Aussprache halb wie u und halb wie l lautet, so war es natürlich, dass die Alten ihn durch „ul“ wiedergaben und Visula anstatt Wisła schrieben. Aus demselben inneren Grunde, wie man später statt Slawianie — Στλαβανοι und Selavi schrieb, schrieb und sprach man auch Vistula, Vistla und Viscla.

Das Wurzelwort von Wisła hat sich noch im Litauischen vis erhalten. Wie vom litauisch-slawischen wi durch Steigerung des wurzelhaften Vocals i mit Hinzufügung des Afformativums „n“, wiano, wianek, wieniec (Kranz), lit. vainikas entstehen, so entstand aus der Wurzel vis, welche den Begriff der Fruchtbarkeit (płód, plon, urodzaj) enthält, das litauische Wort waisus (płód, Frucht) und mit Hinzufügung des Afformativums el und der männlichen Endung as das litauische Adjectivum wislas, fem. wisla — urodzajny, płodny, fruchtbar; ein solcher Strom ist in Wirklichkeit die polnische Weichsel, welche man füglich den polnischen Nil nennen könnte.

Auch der Name des Flusses Albis verräth noch heut seinen slawischen Character. Die anwohnenden Slawen nennen ihr Łaba. Diesen slawischen Namen haben sich die Deutschen mundgerecht gemacht und ihn in Albis, Elbe umgeformt und ihn so den Römern überliefert. Die Liquiden haben nämlich wechselnde Stellung zum Vocal, und besonders die deutsche Sprache liebt es den Wurzelvocal den Liquiden vorangehen zu lassen z. B. złoto Gold, władnąć walten, srebro Silber, tłumacz Dollmetsch, gruda hart, das im Baierischen die Schneekruste bedeutet. Das Wurzelwort zu Łaba ist das litauische Adjectivum łabas, łaba, was gut, nützlich, moralisch, schön (dobry, użyteczny, moralny, piękny) bedeutet. Der deutsche Name dieses Stromes scheint ursprünglich Bisigibilias gelautet zu haben: haec patria habet non modica flumina, inter caetera fluvius grandis, qui dicitur Albis et Bisigibilias, so berichtet der Anonymus Ravennas mit Bezugnahme auf das Zeugniß des gothischen Philosophen Marcusmirus.

Der Name der Oder, pol. Odra, alt mit euphonetischem w. Viadus für Viadrus scheint in ethymologischem Zusammenhange mit dem altslowenischen adro oder jadro zu stehen, was zalew, zatoka d. h. Uebergiessen, Ueberschwemmung, ein überschwemmter Ort, ein Meerbusen bedeutet. Derselben Wurzel ist unzweifelhaft auch das lat. Adria.

Der slawische Name dieser Ströme deutet schon an, dass auch die An- und Umwohner dieser Ströme Slawen gewesen sein müssen. <sup>38)</sup>

<sup>38)</sup> Alle Eigennamen hatten ohne Zweifel ursprünglich die Bedeutung gewöhnlicher Namen. Im Laufen langer Jahrhunderte jedoch gehen in den

## c. Bedeutung des Namens der Vindili.

Wie wir dargethan haben, sind die Vindiler skandinavischen Ursprungs und in ihre oben näher bezeichneten Sitze eingewandert. Sie wohnten daher auf fremdem Boden unter fremden Völkern. Dass diese fremden Völker Wenden gewesen sind, zeigt der Name der Vindili selbst,

Sprachen die Wurzelwörter oder radices, aus welchen die Eigennamen entstanden, unter. Daher schreibt sich nun die Schwierigkeit, ihre wahre Ableitung zu ergründen. Die Sprache des baltischen Volksstammes, wie ihn der gelehrte Smith nennt, hat unzweifelhaft von allen verwandten Sprachen des jafetischen Geschlechtes die grösste Menge von Wurzelwörtern noch heute gemeinschaftlich mit der slawischen Sprache. Zu dieser baltischen Sprache zählt Smith folgende drei Sprachen: 1) die untergegangene preussische, 2) die litauische und 3) die lettische.

Es giebt Wörter in der slawischen Sprache, welche jeder Slawe genau versteht, und dennoch findet er in seiner Sprache ihr Wurzelwort nicht; z. B. poln. król (König), czech. kral, russ. korol ist jedem Polen, Czechen und Ruthenen verständlich, obgleich er vergeblich dessen Wurzeln im Slawischen suchen würde. Diese Wurzel hat sich dennoch in dem litauischen Worte Karas erhalten, in welchem Kar — die Wurzel, as aber Endung ist. Karas bedeutet im Litauischen bój, wojna, bitwa d. h. Kampf, Krieg, Schlacht; aus Karas entstand nach den Gesetzen der litauischen Wortbildung durch Hinzufügung des Afformativums el und der ziemlich häufigen Endung us für das sanskritisch-litauische as der Ausdruck Karalus, was einen Anführer im Kampfe, im Kriege, in der Schlacht bedeutet. Und das waren ursprünglich bei den Slawen die erste Könige, bevor sie mit der Gewalt des Schwertes die Civilgewalt über ihre Mitbürger an sich gerissen hatten. Noch ein zweites Beispiel eines slawischen Wortes will ich anführen, dessen Wurzel in der slawischen Sprache untergegangen ist; dies ist das Wort ręka (Hand). Sein Wurzelwort ist augenscheinlich das litauische renk, rink im Worte renku, zbieram ich sammele, renkti, zbierać sammeln, brać nehmen, wovon im Litauischen ranka = ręka, ruka abgeleitet ist, das demnach dasjenige Glied des menschlichen Körpers bezeichnet, welches zum „Sammeln, Nehmen“ bestimmt ist. Wenn also die Wurzelwörter selbst von gewöhnlichen Dingwörtern in der slawischen Sprache untergegangen sind, wie Kar, renk, kann es dann wunderbar erscheinen, wenn die Wurzelwörter slawischer Eigennamen wie Wisla, Łaba, die im Slawischen längst verschwunden sind, sich noch im Litauischen erhalten haben? (Malinowski.)

Auch die oben mitgetheilten ethymologischen Ableitungen der Flussnamen Wisla, Łaba und Odra verdanke ich diesem auf dem Gebiete slawischer Philologie rühmlichst bekannten Gelehrten. — In Betreff des Namens Visula cf. Schafarik a. a. O. I, 494.

welcher nichts Anderes bedeutet, wie Schafarik es richtig erklärt, als Germanen, die auf slawischem, vindischem Boden sitzen. <sup>39)</sup>

#### d. Isis oder Jesse eine slawische Gottheit.

Ein Theil der Sueben verehrte nach Tacitus eine Gottheit, welche Isis genannt wird. <sup>40)</sup> Schon der Umstand, dass nicht einmal alle Sueben, geschweige denn die anderen Germanen sie verehrten, bezeugt, dass wir es mit einer ungermanischen Gottheit zu thun haben. Diese Gottheit ist eine slawische, was selbst Zeuss zugestehen musste und wurde von den Westslawen zwischen Elbe und Weichsel verehrt, wo sich ihr Cult noch im späteren Mittelalter nachweisen lässt, wie dies die *mater verborum* mit folgenden Worten bezeugt; *Isis Aegyptiorum lingua terra dicitur, Jessen Jassni.* <sup>41)</sup>

#### e. Slawische Ortsnamen.

Wenn unsre Annahme, dass zwischen Weichsel und Elbe Slawen gewohnt haben, richtig ist, so müssen sich daselbst auch slawische Ortsnamen nachweisen lassen.

Eine der allgemeinsten slawischen Endungen bei Ortsnamen ist *ice*, *ica*, *yce*, das in den germanisirten ursprünglich slawischen Ländern, wo diese Endung überaus häufig gewesen ist, jetzt „itz“ lautet.

Im Ptolemaeus finden wir drei solcher Ortsnamen.

<sup>39)</sup> Schafarik: *Slawische Alterth.* I, 406.

Dr. F. H. Müller a. a. O. I, 207, 209.

<sup>40)</sup> Tacitus: *Germ.* c. 9.

<sup>41)</sup> Zeuss a. a. O. p. 40. Hanusch: *Wissenschaft des slawischen Mythus* p. 209.

Viritium — Wiric pol. Wierzyce, deutsch Wirsitz, noch heute als Ortsnamen häufig.

Bunit-ium — Bunice, Bunitz (cf. Punitz, Städtchen im Grossherzogthum Posen; Buna Fluss, alsl. buna, Kalk.<sup>42)</sup>

Munitium, Munice, Munitz.

Die alten Deutschen, besonders die südlichen liebten es, das slawische ice, yce, ica, wenn ein n vorherging, in inza, anza, enza umzuändern; <sup>43)</sup> so verwandelten sie z. B. Rednica (Rednitz) in Ratenza, Radantia.

Pegnica (Pegnitz) in Poginza, Pagenza, Begenz, Beginze.

Kostnice (Kostnitz) in Costince, lat. Costantia und Constantia. <sup>44)</sup>

Wernica (Wernitz) in Werinza.

Nach dieser Analogie wäre das ptolemäische Brodentia das slawische Brodnica, ein überaus häufiger Ortsname.

Ferner sind rein slawische Namen folgende:

Kalisia offenbar das heutige Kalisz.

Virun-um, um slawische Endung; ähnliche Ortsnamen zahlreich z. B. Berun, Brno (Brünn.)

Treva — Trawa; trawa pol., trewa mähr, trawen wiud, Gras, Grasplatz. Ein Name, der sich bis heute in ursprünglich slawischer Gegend erhalten hat.

Rusiava; Rusawa, Name eines Baches in Böhmen. *Μεσονιον* verderbt für *Μεσόγιον* -- Mesonium; das ist Mesen, Miśnia, Meissen an der Elbe.

Stragona, vom Worte straha, Wacht, Warte abzuleiten.

<sup>42)</sup> Schafarik: Abkunft der Slawen p. 64.

<sup>43)</sup> Cf. Zeuss a. a. O. p. 14.

<sup>44)</sup> Haupt's Ztschrft f. d. Alterth. V, 367: Schlettstädter Glossen: Constantia (costince) inde constantienses. cf. Wörterbuch zum altdeutschen Lesebuch von Wilhelm Wackernagel unter Costenze.

Die Endung *ona* ist im Slawischen nicht selten: z. B. Arcona, Dodona in Pommern, Strigonia, Perona, Lardona, Wielona. Clodona bei Stettin.

Devona; Wurzel *dew.* cf. Dewana.<sup>45)</sup> Göttin; Dewina, Dewin Ortsnamen.

Lugidunum; keltisirtes Wort; <sup>46)</sup> Stamm *lug*, Wiese, Weide, Wald

Setovia. Die Romanen verwandeln slawisch *awa* in *ovia*; wollte man diese Analogie gelten lassen, so würde Setovia etwa Zytawa (Zittau) sein.

Asanka, ein rein polnisches Wort.

Hercynius, Arcynius, Orcynius . . .

Grimm leitet dies Wort von *harka*, *durare*, *harka*, *hirkja*, *asperitas*, *durities*; *herkinn*, *durans* ab. Zeuss dagegen leitet es ab von *erchyn* erhaben, *erchyniad* die Erhebung.

Die einfachste Erklärung, glaube ich, giebt das slawische *horki* — Berge.

#### f. Die Vinnosi oder Wenden des Aethicus.

Bisher hatte man gewöhnlich angenommen, dass das Jahr 493 derjenige Zeitpunkt sei, in welchem nach Procopius alles Land bis zur Elbe als von Slawen besetzt erscheint. Dies ist allerdings eine Zeit, wo die Völkerwanderung bereits vorübergegangen ist und die Völker anfangen sich zu beruhigen. Von den früheren Schriftstellern kennt jedoch bereits Aethicus, der nach Wuttke's

<sup>45)</sup> Szulc: o głównych wyobrażeniach naszego ludu p. 15.

<sup>46)</sup> Schafarik: Slaw. Alterth. I, 498.

neuster Untersuchung Ende des dritten oder Anfang des vierten Jahrhunderts lebte, Slawen in ihren alten Wohnsitzen bis zur Elbe. Dieser zählt im 29. Capitel des zweiten Buches zwei Völkerreihen auf, von denen die eine vom asiatischen Scythien aus diejenigen Völker aufzählt, welche in der Nähe des kaspischen Meeres sitzen; es sind dies: Vafri, Fricontae, Murrini, Alapes, Turchi, Alani meotae und Chugni. <sup>47)</sup>

Die zweite Reihe zählt vom Westen her diejenigen Völker auf, welche an der Meeresküste und in Osteuropa sitzen; dies sind:

Frisii, Dani, Vinnosi, Rifei, Olches. <sup>48)</sup>

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, dass Aethicus zwischen Dänen und Rifeen, den Einwohnern des Ural, Vinnosi d. h. Winden, Wenden und zwar in denselben Sitzen, welche sie auch später innehaben, kennt.

#### **g. Einzelne slawische Völker im Flussgebiet der Elbe.**

Nachdem wir nun im Allgemeinen festgestellt haben, dass die Länder zwischen Elbe und Weichsel einen slawischen Charakter haben, dass sie von Slawen bewohnt gewesen seien, ist es jetzt nun unsre Aufgabe, den Beweis auch in Betreff der einzelnen Völker zu führen. Gelingt es uns das Slawenthum auch nur eines dieser Völker mit Gewissheit festzustellen, so wird über die Nationalität der anderen gewis kein Zweifel mehr obwalten können. Da die Völker an der Oder und Weichsel, und besonders die Lygier das Endziel dieser Abhandlung sind, so wollen wir

<sup>47)</sup> Wuttke: Vorrede zu Aethicus p. 65 - 68.

<sup>48)</sup> Wuttke: Vorrede zu Aethicus p. 69.

uns hier nur mit den an der Elbe wohnenden Völkern eingehend beschäftigen.

a. Semnonen.

Die allgemein angenommene und anerkannte Form dieses Namens ist Semnones; doch findet sich in anderen Handschriften auch die Form Semones.<sup>49)</sup>

Trotz dessen dass Strabo, Tacitus und Ptolemaeus einstimmig dies Volk zu den Sueben rechnen, so ist es dennoch kein suebisches, sondern ein slawisches gewesen und dies aus folgenden Gründen.

1) Als die Sueben sich in Böhmen und Mähren vom Rhein aus festgesetzt hatten, begannen sie die Unterwerfung der nördlichen Völker, der Lygier, Zumen, Butonen, Mugilonen, Sibinen und Semnonen.<sup>50)</sup> Es waren demnach die Semnonen, so wie die übrigen Völker, mit den Sueben nicht vom Rheine gekommen, sondern sie waren schon vor Ausbreitung derselben dort ansässig gewesen. Sie konnten also auch keine Sueben sein.

2) Dass die Semnonen nicht Sueben gewesen sind, sondern schon seit grauer Vorzeit in ihren Wohnsitzen auf dem rechten Ufer der mittleren Elbe gewohnt haben, beweist ferner das graue Alterthum ihrer heiligen Haine; die Sueben aber sind erst zu Augusts Zeiten über die Elbe gegangen, konnten also dort noch keine uralten Heiligthümer haben.<sup>51)</sup>

<sup>49)</sup> Massmann: Germania p. 114, 116.

<sup>50)</sup> Strabo p. 290.

Vellejus Patereulus II, 108. cf. Tacitus: annales II, 45.

<sup>51)</sup> Tacitus: Germania 39.

3. Wenn Obiges gezeigt hat, dass Semnonen keine Sueben haben sein können, so liegt der Hauptbeweis ihres Slawenthums in ihrem Namen, dessen Ethymologie durch den Inhalt des 39. Capitels der Germania bedingt wird.

Der Name der Semnonen ist von den Deutschen vielfach aus dem Deutschen erklärt worden, doch stets unglücklich. So soll nach Zeuss <sup>52)</sup> der Name der Semnonen von „semanon“ versammeln, abzuleiten sein; dies verwirft Müllenhof, <sup>53)</sup> obgleich seine Erklärung eben so ungenügend und unzureichend ist, als jene erste. Er leitet den Namen ab von seomian, in Banden liegen, mit Ablaut saman, samanön, weil es bei Tacitus heisst „nemo nisi vinculo ligatus ingreditur (in lucum); dazu bemerkt dieser Gelehrte: von dieser symbolischen Fesselung, einem Gebrauch, den wir nicht mehr ganz fassen, wird der Name des priesterlichen Volkes hergenommen sein; er ist ein hieratischer etc.

Wackernagel <sup>54)</sup> leitet den Namen der Suebi von der Wurzel sviban, schlafen, ab; von derselben Wurzel scheint ihm auch der Name der Semnonen abzustammen, der sich zu dem Namen der Suebi so verhalte, wie Samnii zu Sabini.

Eine vierte Erklärung giebt Jacob Grimm. <sup>55)</sup> Er leitet den Namen der Semnonen von der *Σημανά ἔλη*, auf welcher oder um welche herum dies Volk wohnte. *Σημανά*, Samana, so fährt er weiter fort, könnten nun auf althd. sämo, sl. sjemin, böhm. semeno, lat. semen, und die Vor-

<sup>52)</sup> Zeuss a. a. O. 130, 131.

<sup>53)</sup> Haupt's Ztschrift f. d. A. VII, 383.

<sup>54)</sup> „ „ „ VI, 260.

<sup>55)</sup> Jacob Grimm: Gesch. d. d. Spr. 492—494.

stellung eines theilweise urbaren Waldgebirges führen, was jedoch unzulässig b'eibt, da Niemand weiss, was ein so altes Wort sonst bedeutet haben kann. . . .

Bestätigte sich im suebischen *semo*, ahd. *sämo*, so könnte das zugleich für hochdeutsche Art mit slawischer Nachbarschaft des Volkes zeugen, da den Gothen, Sachsen und Skandinaviern das entsprechende Wort abgeht.

Wie wenig sicher diese Ableitungen des Namens der Semnonen aus dem Deutschen sind, bezeugt ihre Mannigfaltigkeit; da sie aber ausserdem dem Inhalte des 39. Capitels der *Germania* nicht entsprechen, so sind sie vollständig zu verwerfen.

Den einzigen Anhalt zu einer richtigen Ethymologie giebt allein folgende Stelle des Tacitus:

„Noch eine andere Ehrfurcht wird dem Haine erwiesen: Niemand betritt ihn ohne Fesseln zum Zeichen, dass er der geringere und dass er die Gewalt der Gottheit vor Augen habe; wenn Jemand zufällig fällt, so darf er weder aufstehen noch sich aufrichten lassen; am *Erdboden* werden sie hinausgewälzt; und *darauf* bezieht sich ihr ganzer Glaube, gleichsam als ob *von dort der Ursprung des Volkes, dort der Gott, der Herrscher aller etc.*“

*est et alia luco reverentia: nemo nisi vincula ligatus ingreditur, ut minor et potestatem numinis prae se ferens; si forte prolapsus est, attolli et insurgere haud licitum: per humum evolountur. eoque omnis superstitio respicit, tamquam inde initia gentis, ibi regnator omnium deus, cetera subjecta et parentia.*

Da der erste Theil dieser feierlichen Cultuscere-

nien, dass Niemand, der nicht gefesselt war, den heiligen Hain betreten durfte, seine Erläuterung und Erklärung in dem folgenden „ut minor et potestatem numinis prae se ferens“ findet, so kann der Schlusssatz eoque omnis „superstitio respicit etc. sich nur auf den zweiten Theil jener Ceremonien beziehen und zwar wie der Inhalt dieser Sätze „si forte prolapsus est, attolli et insurgere haud licitum: per humum evolvuntur“ es klar zeigt und die folgenden Adverbia inde, ibi es verdeutlichen, auf per humum.

Es liegt auf der Hand, wie ich glaube, dass eben dieser Umstand, dass, wenn Jemand fällt, er vom Erdboden sich nicht erheben darf, eine tiefe, geheimnisvolle Beziehung der Menschen zur Erde ausdrücken soll. Im Glaube der Völker und in den Mythen derselben spielt die Erde überall eine bedeutende Rolle; dass dies auch bei den Slawen so gewesen ist, lässt sich nicht bezweifeln; vereinzelt Spuren in den Ueberlieferungen scheinen noch darauf hinzudeuten, so kniete man bei feierlichem Schwure nieder und ergriff eine Handvoll Erde. <sup>56)</sup>

Die Erde ist die Zemena der Slawen; <sup>56a)</sup>

Die Erde ist hier die Gottheit, der Hain nur der derselben gewichte Tempel.

Nur wenn wir diese Stelle so auffassen, gewinnen auch die folgenden Sätzchen tanquam inde initia gentis, ibi regnator omnium deus — Licht und Verständnis. Das

<sup>56)</sup> Adam Mićkiewicz; Świtezianka:  
Chłopiec przykłęknął, chwycił w dłoń piasku,  
Piekielne wzywał potęgi;  
Klął się przy świetnym księżycu blasku;  
Lecz czy dotrzyma przysięgi?

<sup>56a)</sup> Hanusch: die Wissenschaft des slaw. Mythos p. 87.

Volk leitete seinen Ursprung von der Erde ab, von der Erde, welche zugleich auch die Gottheit war, was daraus erhellt, dass die Adverbia inde und ibi sich offenbar auf etwas Gemeinschaftliches beziehen. An den heiligen Hain kann man dabei nicht denken, weil dies zu einem Mythos von der Abstammung der Menschen, resp. der Semnonen von Bäumen führen würde, was doch etwas zu absurd wäre.

Dass aber diese unsre Auffassung die einzig richtige ist, beweist der Name der Semnonen selbst, welcher zugleich auch Licht auf jenen Mythos selbst wirft:

Das lateinische humus ist sowohl der Bedeutung als auch der Ethymologie nach <sup>57)</sup> eins mit dem alsl. zemi, czech. zeme, poln. ziemia, in anderen slawischen Sprachen zema, sema und im Sanskrit semeno. Die Bedeutung beider Ausdrücke bezieht sich nicht bloß auf den Boden, sondern auch auf die Erde im Allgemeinen, wie dies das Beispiel humo exire, sterben, bezeugt. Im Polnischen und Slawischen ist diese letztere Bedeutung überhaupt so allgemein, dass es dafür keines weiteren Beleges darf.

Weil dieses Volk von zemi, zema, ziemia seinen Ursprung herleitet (inde initia gentis d. h. ex humo.) daher heissen sie Semnonen in latinisirter Form; in rein slawischer dagegen Zemenin, Zemanin, Ziemianin, pl. Zemenene, Zemane, Ziemianie d. h. Kinder der Erde, Erdbewohner. <sup>57a)</sup>

Die adjectivische Form von zeme heisst zemny, a, e.

<sup>57)</sup> Jacob Grimm: Gesch. d. d. Spr. I, 11, 492, 493, 494, 501 etc.

<sup>57a)</sup> Casimirus Szulc: De origine et sedibus veterum Illyriorum p. 40 - 41, besonders Anm. 64 und 65.

Die Semnonen betrachteten sich als Kinder der Erde und darauf bezieht sich ihr ganzer Glaube, *tanquam inedia genti, ibi regnator omnium deus*. Daher berichtet auch Tacitus, dass ihre heiligen Haine uralte gewesen seien.

Aus dieser Ethymologie erklärt sich ferner noch Folgendes, was Tacitus die Semnonen von sich aussagen lässt: *vetustissimos se nobilissimosque Sueborum Semnones memorant.*<sup>58)</sup>

Als zeme, Kinder der Erde, konnten sie mit Recht von sich behaupten, das älteste Volk zu sein; mit gleichem Rechte konnten sie auch von sich sagen, dass sie die edelsten seien; denn im Altpolnischen und Altböhmischen bezeichnet *ziemianin*, *zemenin* einen Edelmann, einen Edlen. Der heilige Hain der Semnonen, die *silva sacra* wird bei Ptolemaeus<sup>58)</sup> *Σημανοῦς ἕλη* oder *Σημανα ἕλη* genannt. Zur Zeit des Mittelalters ist der Name der Semnonen als Volksname bereits erloschen, erscheint jedoch noch als slawischer Gauname zwischen Elbe und Stemma in der Gegend der Stadt Parey.<sup>59)</sup>

4. *Vetustissimos se nobilissimosque Sueborum Semnones memorant; fides antiquitatis religione firmatus; stato tempore in silvam auguriis patrum et prisca formidine sacram omnes ejusdem sanguinis populi legationibus coeunt. . . adicit auctoritatem fortuna Semnonum; centum pagis habitant, magno corpore efficitur, ut se Sueborum caput credant.*<sup>60)</sup>

<sup>58)</sup> Ptolemaeus II, 10. cf. Müllenhof in Haupt's Ztschft f. d. Alt. VII, 383.

<sup>59)</sup> Schafarik: Slaw. Alterth. II, 586.

<sup>60)</sup> Tacitus: Germ. 39.

Aus diesen Worten des Tacitus geht hervor, dass die Semnonen und alle Völker desselben (semnonischen) <sup>61)</sup> Blutes eine in sich abgeschlossene Gruppe bilden, eine Gruppe, welche ihren religiösen Mittelpunkt im Lande der Semnonen hatte.

Da aber Semnonen, wie wir vorhin gezeigt, Slawen sind und von jeher auf dem rechten Ufer der Elbe gewohnt haben, so konnten sie, um mit Tacitus zu reden, nur das Haupt derjenigen Sueben sein, welche ihre besondere Nationalität und ihre besondere Namen noch zu Tacitus Zeiten sich bewahrt hatten, d. h. sie waren das Haupt derjenigen Völker, welche keine Sueben, wohl aber Slawen waren, obgleich man sie insgemein Sueben nannte. <sup>62)</sup>

Hieraus ergibt sich ferner noch aufs eclatanteste, dass, wie wir schon früher angedeutet hatten, eine Verwechslung von Sueben oder Sueven mit Swowenen oder Slawen stattgefunden haben muss.

β. Nerthus, <sup>62a)</sup> eine slawische Gottheit; Germanen auf slawischem Boden.

Im vierzigsten Capitel der Germania zählt Tacitus eine Reihe von Völkern auf, die durch den gemeinsamen

<sup>61)</sup> August von Werssebe a. a. C. 216 Anm. 267.

<sup>62)</sup> August von Werssebe a. a. O. 217.; Tacitus redet von 100 Gauen (der Semnonen) .. Caesar aber schlägt die Gaue aller Sueven zusammengenommen nur auf 100 an.... indessen ist es nicht zu verkennen, dass Tacitus in Beziehung auf die Semnonen von einem ungleich grösseren Länderbezirke redet.

P. 218. Ich erwiedere aber hierauf, dass dieser grosse Umfang von Tacitus nicht den Wohnsitzen der Semnonen, sondern dem Inbegriffe aller mit denselben verbundenen Völkern, an deren Spitze sie damals standen, zugeschrieben wird. Sehr deutlich schildert Tacitus die Semnonen als Anführer eines solchen Bundes oder Hauptstammes.

<sup>62a)</sup> cf. Hanusch; die Wissensch. v. slaw. Mythus p. 281–83.

Cult der Nerthus, der terra mater, vereinigt werden. Es sind dies Langobardi, Reudigni, Aviones, Anglii, Varini, Eudoses, Suardones und Vuithones.

Obleich nun nicht zu leugnen ist, dass alle diese Völker oder doch fast alle dieser Völker dem germanischen Stamme angehören, so ist doch die von ihnen verehrte Gottheit keine rein germanische, keine ursprünglich germanische, sondern eine ursprünglich slawische. Wie aber diese slawische Gottheit zu den Germanen gekommen, wird die nachfolgende Untersuchung zeigen.

Mit Recht wird von allen germanischen Forschern diese Nerthus, diese Mutter Erde, mit dem Gotte Niordh, Niördh, Niördr in Verbindung gebracht und identificirt.<sup>63)</sup> Die Sache verhält sich wirklich so und doch waltet ein nicht geringer Unterschied ob in der Auffassung jener Gelehrten und der unsrigen, indem wir in Abrede stellen müssen, dass Niörd eine rein germanische Gottheit ist; Niörd ist eine Gottheit, die, wie es so oft in den heidnischen Culter vorkommt, von einem fremden Volke auf das germanische übergegangen ist.

Dies fremde Volk sind die Vanen, Wenden, Slawen.<sup>64)</sup>

<sup>63)</sup> Es ist meiner Ansicht nach nicht absolut nothwendig, Nerthus als eine weibliche Gottheit aufzufassen. Wenn Tacitus Nerthus zu einer Göttin macht, so lässt sich das dadurch erklären, dass er seine römischen resp. seine griechisch religiösen Vorstellungen mitunterlaufen liess, nach welchen bekanntlich die Erde als die empfangende und gebärende Naturkraft weiblich, der Himmel als die befruchtende und erzeugende Kraft dagegen männlich gedacht wurde. So musste also auch Tacitus nothgedrungen Nerthus als terra mater auffassen. Dessen ungeachtet konnte Nerthus immerhin eine männliche Gottheit sein und als solche auch von jenen Völkern verehrt werden sein. Dies scheint mir um so weniger zweifelhaft zu sein, als Nerthus und Niord augenscheinlich ein und dieselbe Gottheit ist.

<sup>64)</sup> Dass Vanen unzweifelhaft Wenden, Slawen gewesen, hat bereits Schafarik nachgewiesen; seine Beweisführung lassen wir hier folgen.

Wanen werden in den skandinavischen Sagen den Asen gegenüber gestellt; ein Unterschied zwischen beiden wird auch allgemein in der gelehrten Welt anerkannt,

Slawische Alterthümer I, 84: In den skandinavischen Liedern und Märchen, welche von norwegischen Auswanderern auf Island (um 875 ff.) erhalten wurden und die ihrem Ursprunge oder Inhalte nach zum Theil bis ins I.—IV. Jahrhundert nach Christi Geburt hinaufreichen, da in ihnen Thaten und Begebenheiten vor der mittelalterlichen Wanderung der östlichen Völker, der Hunnen, Awaren, Bulgaren gefeiert werden, finden sich die Slawen sehr oft in der Nachbarschaft anderer nordischen Völker, als der Jotunen oder Tschuden und der Asen oder Alanen erwähnt. Die Slawen erscheinen durchweg als Wanen; ihr Land ist Wanaheim, der durch dasselbe fließende und in das schwarze Meer mündenden Fluss heisst Wanaquisl, die Göttin Freya (Prige) ging von ihnen auf die Sweonen als Wanadis über. Erweislich ist es aber und den Sprachforschern hinlänglich bekannt, dass der Name der Wanen aus dem der Wenden durch Ausstossung des Konsonanten d, eine Ausstossung, die im Skandinavischen, so wie in der finnischen Sprache ungewöhnlich oft stattfindet, entstanden ist... Andere skandinavische Schriftsteller erwähnen auch eine Schrift und Lieder der Slawen, genannt Wendarunir p. 87—89. Ein sehr wichtiger Umstand ist es, dass die slawischen Völker nicht bloß von den Deutschen, sondern auch von den Finnen und Kelten und namentlich von den Litauern Wenden oder Wenden genannt werden. Die Finnen, ein uralter weit und breit über ganz Nordeuropa verbreiteter Stamm der nordischen Völkerfamilie, waren seit undenklichen Zeiten Nachbarn der Slawen in den nördlichen Länderstrecken Europas, wie denn auch heute noch ihre unbedeutenden Reste den Slawen benachbart und der Herrschaft derselben unterworfen sind. Ueber das Alterthum der Finnen in Europa waltet kein Zweifel ob; ihre Name war bereits dem Tacitus, Ptolemäus u. A. bekannt. Manche gewichtige Gründe führen uns zu der Meinung, dass ihre Ausbreitung, Herrschaft und Macht in Europa einst viel grösser war, als wir gewöhnlich anzunehmen geneigt sind. Nach Nestors Zeugnis (p. 88), verkehrten die finnischen Völker, noch im IX. Jahrhunderte mächtig und von der Herrschaft der Slawen unabhängig, mit diesen in Krieg und Frieden als Nachbarvölker und nahmen freiwillig an dem Loose der Slawen Theil, indem sie in Gemeinschaft derselben unter der Herrschaft und Leitung der schwedischen Waräger ein neues Reich im Norden errichteten

Diese alten, einst so mächtigen Finnen nannten die russischen Slawen seit jeher Wänen oder Wenden und zwar nennen die Tschuchonzen in Finnland nach dem Berichte glaubwürdiger Männer das slawische Volk in Russland in der Einzahl Wenelainen, in der Mehrzahl Wenelaiset, einen russischen Slawen Wennelane, Wennemus und Russland Wenne, Wennema u. s. w. Der Ladogasee heisst bei den Tschuchonzen Wenneemjeri d. h. wendisches Meer. Diese finnische Bezeichnung Wänen oder Wenen ist ein und dieselbe mit jener der Skandinavier Wani, Wanaheimr und im Grunde

nur dass man in neuerer Zeit das, was Grimm <sup>65)</sup> selbst noch in schüchterner und unbestimmter Weise von einer mythischen Auffassung der Vanen angedeutet, weiter ausgeführt und als unumstössliche Norm hingestellt hat. <sup>66)</sup>

Doch diese mythische Auffassung der Vanen ist eine irrthümliche; sie widerspricht dem Inhalte sowohl der skandinavischen als langobardischen Sagen, die nach Allem, was sie erzählen, <sup>67)</sup> eine historische Auffassung der Vanen verlangen, deren Identität mit den Wenden Schafarik bereits nachgewiesen hat.

nichts Anderes als die fremde Form des Wortes Wände, Wende. Die Auslassung des Consonanten d nach dem Consonanten n ist in der finnischen Sprache nichts Ungewöhnliches; so sagen z. B. die Tschuchonzen statt des sanskrit. „und“ (madidum esse,) das lat. unda, das altä. undea, undea, undja das mitteld. ünde, das dän. wande, das lit. wandü, das altsl. onda (namentlich ein slawischer Flussname wie Onda, Ondwa u. s. w. bemerklich) bloss Wenna d. h. Wasser. Ebenso wie die Tschuchonzen werfen auch die eigentlichen Finnen gern das d aus und sagen z. B. hanne (p. 89) (anseris) statt hande, känno (trunci) statt kändö, wenna (fratris) statt wenda, käen (manus) statt käden, koan (culinae) statt kodan, maon (vermis) statt madon u. s. w. Ebendeshalb sprechen die liefländischen Finnen Wenno, Wönno - lin — Wenden.

Dieselbe Eigenthümlichkeit in der Ausstossung des Consonanten d findet sich auch in den altskandinavischen und zum Theil in den daraus hervorgegangenen schwedischen und dänischen Sprachen, eine Eigenheit, die jene Sprachen von der deutschen mit unterscheidet; z. B. Skane statt Skande, Sweon, Swealand statt Sweden, Swedaland, Nörrige, Norge statt Nordweg, Normann statt Nordmann, unn (unda) statt undh, annas (alias) statt andhar, finna (invenire) statt findha, kunnr (notus) statt kundhr u. s. w. . . . Demnach ist das altskandinavische Wane und das finnische Wäne, Wene, Wenne offenbar und unleugbar nichts Anderes als das germanische Winde, Wende. cf. p. 139—142.

<sup>65)</sup> Jacob Grimm: Mythologie p. 198.

<sup>66)</sup> Müllenhof in Haupt's Ztsch. f. d. A. VII, 440 und Weinhold ebendasselbst VII, 50.

<sup>67)</sup> Die ältere sowohl als die jüngere Edda berichten von vielfachen blutigen Kämpfen zwischen Asen und Wanen, die in die allergraueste Vorzeit hinaufreichen und die aufs deutlichste den Beweis liefern, dass die Sagen selbst die Wanen als Volk auffassten.

Nach den Königssagen übernahm Niord nach Odin die Gewalt mit Beibehaltung der Opfer; er stammte aus dem Lande der Wanen am Tanais

Aber nicht nur Niord selbst, sondern auch seine beiden Kinder Freyr und Freya, <sup>68)</sup> obgleich sie das grösste Ansehn in der nordischen Mythologie geniessen, sind ebenfalls wanischen, wendischen Ursprungs und erst von den Slawen zu den Skandinaviern gekommen. Die Sagen sprechen sich darüber so klar und deutlich aus, dass eigentlich kein Zweifel obwalten sollte. So z. B. Vaf-thrudnismal

38

Gangradr.

Sag mir zum zehnten,  
 Wenn der Götter Zeugung  
 Du weisst, Wafthrudnir,  
 Wie kam Niördr  
 Aus Noatun  
 Unter die Asensöhne?  
 Hallen und Heiligthümer  
 Gebie'et er hundert  
 Und ist *nicht asischen* Ursprungs!

und war vor dem Zuge nach dem Norden mit seinen Kindern (Freyr und Freya) unter die Asen aufgenommen worden (Geijer: Gesch. Schwedens p. 21.)

Die Ynglingasage lässt die Schweden die Bekanntschaft mit den Germanen erneuern, aus welchen Odin angelangt. Swigder, ein Upsalakönig, soll seine Anverwandten daselbst besucht und sich eine Gemalin aus dem Lande der Wanen erkoren haben. — Cf. Geijer a. a. O. I, p. 35—36.

Die Heimskringlasage erzählt darüber: Odin führte mit den Wanen langwierige Kriege, aber ohne Glück. Als man darauf Frieden schloss, gaben die Wanen den Asen ihren Führer Niordh und dessen Sohn Freyr, die Asen dagegen den Wanen Hoenir und Mimir als Geiseln. Odin machte Niord und Freyr zu Opferkönigen, welche bald darauf von den Asen als Götter verehrt wurden. Freya, des göttlichen Niord Tochter, lehrte die Asen die Magie, die allen Wanen bekannt ist. Cf. Völuspá 28, 61. Vaf-thrudnismal 39. Skirniför 17, 37. Simrock: die Edda p. 371. Schafarik: Slaw. Alterthümer I, 132—36; 138—145. Szule de origine Illyriorum p. 42, 48.

<sup>68)</sup> Cf. Thrymskvidha 24.

## Wafthrudnir.

In Wanaheim  
 Schufen ihn weise Mächte  
 Und sandten ihn Göttern zum Geisel:  
 Am Ende der Zeiten  
 Soll er aber kehren  
 Zu den weisen Wanen.

Oegisdrecca 34 sagt Loki zu Niördr  
 Schweige Du. Niördr,  
 Von Osten gesendet  
 Als Geisel bist Du den Göttern,  
 worauf Niördr erwiedert:

35

Des Schadens tröstet mich,  
 Seit ich gesendet ward  
 Fernher als Geisel den Göttern,  
 Dass mir erwuchs der Sohn, (Freyr)  
 Wider den Niemand ist,  
 Der für den ersten der Asen gilt.

36

Loki.

Lass endlich Niördr  
 Den Uebermuth,  
 Ich hab' es länger nicht hehl:  
 Mit der eignen Schwester  
 Erzeugtest Du den Sohn,  
 Der eben so arg ist wie Du.

Eine Erklärung dieses letzten Verses giebt die In-  
 glingasage c. 4, welche meldet, dass Niördr, als er noch

bei den Wanen war, seine Schwester zur Frau gehabt habe.

Aehnliches berichtet ferner die jüngere Edda, z. B. Gylfs Verblendung c. 22.

Der dritte Ase ist Niördr genannt; er bewohnt im Himmel die Stätte, die Noatun heisst.... Er ward in Wanaheim erzogen und die Wanen gaben ihn den Göttern zum Geisel.... und so verglichen sich durch ihn die Götter mit den Wanen.

Ausführlicheres berichtet darüber die Heimskringelsage:

Odin führte mit den Wanen langwierige Kriege, aber ohne Glück. Als man darauf Frieden schloss, gaben die Wanen den Asen ihren Führer Niord und dessen Sohn Freyr, die Asen dagegen den Wanen Hoenir und Mimir als Geiseln. Odin machte Niörd und Freyr zu Opferkönigen, welche bald darauf von den Asen als Götter verehrt wurden. Freya, des göttlichen Niörd Tochter lehrte die Asen die Magie, die allen Wanen bekannt ist.<sup>69)</sup>

In Skirnisfö 38 nennt Garda Freyr einen Abkömmling der Wanen:

Heil sei Dir vielmehr,  
Held, und nimm den Eiskelch  
Firnen Methes voll.  
Ahnte mir doch nie,  
Dass ich einen würde  
Vom Stamm der Wanen wählen.

<sup>69)</sup> Auch die Griechen (Herodot) berichten von einzelnen slawischen Völkern, wie von den Neuren, dass man sie für Zauberer (*γόντες*) gehalten habe. Schafarik. Slaw. Alterth. I, 195.

Freya wird ferner *κατ' ἐξοχήν* Vanadis d. h. die wendische genannt, ebenso wie Freyr selbst Vaningi. <sup>70)</sup>

Hieran schliessen sich noch einige Zeugnisse von um so grösserer Bedeutung, als sie einem anderen Sagenkreise, dem langobardischen angehören und die im Prolog zum edictum Rotharis (ex a. 643) und in Paulus Diaconus enthalten sind. Der erwähnte Prolog erzählt Folgendes: eo tempore gambata cum duobus filiis suis, qui principes erant super guinniles, rogaverunt fream uxorem godan, ut ad guinniles esset propicia. <sup>71)</sup> Aehnliches erzählt Paulus Diaconus I, 8.

Aus allen diesen Beispielen der Sage möchte sich wohl zur Evidenz ergeben haben, dass nach der Auffassung der Skandinavier (und Langobarden) sowohl Niördr als auch seine Kinder Freyr und Freya wanschen, d. h. wendischen, slawischen Ursprungs wären. —

Dem oben gewonnenen Resultate von der slawischen Abstammung dieser Götter entspricht ferner der Umstand, dass die Namen derselben sich allein vollständig aus dem Slawischen erklären lassen.

Nerthus-Niördr ist nach Tacitus terra mater; in den skandinavischen Sagen ist seine Bedeutung erweitert und auch über das Element des Wassers, über das Meer ausgedehnt worden.

Darüber lässt sich die jüngere Edda also aus: <sup>72)</sup>

Er (Niördr) beherrscht den Gang des Windes und stillt Meer und Feuer; ihn ruft man zur See und bei der

<sup>70)</sup> Geijer: Geschichte Schwedens I, p. 36. Schmidt: Allgem. Ztschrft f. Gesch. VIII, 239.

<sup>71)</sup> Haupt's Ztschrft f. d. Alterth. V, 1—2.

<sup>72)</sup> Gylfs Verblendung c. 23 in „Edda von Simrock.“

Fischerei an. Er ist reich und vermögend, dass er Allen, welche ihn darum anrufen, Gut, liegendes sowohl als fahrendes gewähren mag. <sup>73)</sup>

Niörd's Lieblingsaufenthalt ist an der See, von der er sich schwer, wenn auch nur auf kurze Zeit zu trennen vermag. <sup>74)</sup>

Diese Doppelbeziehung des Gottes auf das Land und auf das Meer, die auch bei Tacitus schon durchschimmert, indem Nerthus auf einer Insel <sup>75)</sup> im Meere verehrt und in den Fluthen des heiligen Sees ihr Wagen gebadet wurde — lässt sich aus dem Deutschen nicht erklären und Müllenhof's Ausspruch: „Nerthus ist ihrem Namen nach eine Meergöttin, aber verehrt ward sie als terra mater“ <sup>76)</sup> hebt die Schwierigkeiten noch lange nicht. Auch die Lösung, welche Weinhold <sup>77)</sup> versucht, führt zu keinem Resultate: dieser leitet nämlich den Stamm dieses Namens von nir, das sich in sanskr. nira = aqua wiederfindet, ab, doch ist es, abgesehen davon, dass die Doppelbeziehung der Gottheit keine Geltung findet, fraglich, ob sich diese Wurzel auch im Deutschen wirklich nachweisen lässt.

<sup>73)</sup> Cf. Haupt's Ztschrft f. d. A. VII, 440.

<sup>74)</sup> Cf. Anm. 72.

<sup>75)</sup> Man hat bisher fasst allgemein angenommen, dass die Insel Rügen der Sitz jenes bedeutungsvollen Cultus der Nerthus gewesen sei und gewis nicht mit Unrecht, da auch noch zur Zeit des Mittelalters dort der Mittelpunkt eines eigenthümlichen Cultus, wenn auch nicht mehr der Nerthus — auch die Namen der Götter sind der Veränderung unterworfen — gewesen ist, der auch die umwohnenden Völker des Festlandes in seinen Kreis gezogen hatte. Cf. Adam von Bremen IV, 45: Altera (insula) est contra Wilzos posita, quam Rani vel Runi possident, fortissima Slavorum gens, extra quorum sententiam de publicis rebus nihil agi lex est, ita illi metuuntur propter familiaritatem deorum vel potius daemonum, quos majori cultu ceteris venerantur.

<sup>76)</sup> Müllenhof in Haupt's Ztschrft f. d. A. VII, 440.

<sup>77)</sup> Weinhold „ „ „ „ VI, 460.

Eine der Bedeutung der Gottheit vollständig entsprechende Ethymologie giebt nur das Slawische, wo die Begriffe des Wassers und des Landes in einer Wurzel vereinigt erscheinen. <sup>78)</sup>

altpreussisch: neria, Insel, Halbinsel — die Nerung. <sup>79)</sup>

polnisch: nerzeja.

altrussisch: nur, die Erde. <sup>80)</sup>

polnisch: nora, Höhle unter der Erde.

böhmisch: nore Abgrund.

„ ner-ost, Mineral.

„ ner-ostestwo, Mineralreich.

litauisch: nor-agas, Pflugschaar.

Ungleich zahlreicher sind die Formen, welche sich auf das Element des Wassers beziehen:

litauisch: naras, Taucher.

„ neras, „

„ neru, schwimmen.

„ neru, nerti, tauchen.

„ nardau, Jemand untertauchen.

„ niru, nirti = neru, nerti.

böhmisch: nor, der See.

noriti, untertauchen.

norek, Taucher.

norec, „

nurek, „

nurta, Tiefe.

<sup>78)</sup> Cas. Schulc: de orig. Illy. p. 42.

<sup>79)</sup> Sienkiewicz: prace historyczne i polityczne p. 32. führt folgende Stelle eines Diploms zwischen Świętopelk und den deutschen Rittern aus dem Jahre 1248 an; Concessimus Santopolco et haeredibus suis insulam, quae vocatur Nerie (Dreger).

<sup>80)</sup> Schafarik: Slaw. Alterth. I, 198.

polnisch: narzać untertauchen.

narzać się, schwimmen.

nurek,

nor,

norownik,

} Taucher.

nurkiem, unter dem Wasser.

nurt Strom des Wassers.

nurta, die Tiefe.

altslowenisch: po-nr-jä-ti, untertauchen.

ruthenisch: nyrjaty, untertauchen.

russisch: nyrjati, „

Dieselbe Wurzel dient ferner häufig zur Bezeichnung von Flüssen und Städten z. B.

Narew; in alten Schriftstellern auch Nara, Narja.

Narewka.

Nur.

Nurzek.

Nurczyk.

Neris oder Wilia.

Noryn.

Nury, Stadt.

Nor, Stadt am Bug.

Ner, Fluss.

Nurza,

Narynie,

Narty.

Narojka.

} Städte.

źródła słone Narawskie bei Birsztan.

wody słone Naruńskie bei Kalwarya.

Ferner:

Neretwa.

Norin.

Nerciani.

Nereta.

Norińsk.

Norka.

Norskaja. <sup>81)</sup>

Daraus erhellt, dass die Wurzel von nerthus nr (nar, ner, nir, nur, nyr, nor) in überraschender Fülle noch heute in beiden Hauptbedeutungen in den slawischen Sprachen erscheint.

Niördr's Kinder sind Freyr und Freya, deren Wesen sich darin zusammenfassen lässt, dass sie freundliche, segnende Gottheiten sind, ausgezeichnet durch Glanz, Schönheit und Weisheit, die Urheber des Wohlbehagens, das aus Liebe und Reichthum hervorgeht. <sup>82)</sup>

Die Ethymologie, welche die deutschen Forscher von diesen beiden Namen geben, näher zu kritisiren, würde mich zu weit führen; nur das Eine will ich bemerken, dass die Ableitung von Freyr und Freya = Fro und Fröwa d. h. Herr und Herrin, wie Grimm es selbst zugiebt,

---

<sup>81)</sup> Alle diese angeführten Wörter sind aus folgenden Werken entnommen:

Jungmann: Böhmisches Wörterbuch,

Linde: Polnisches Wörterbuch,

Nesselmann: Litauisches Wörterbuch,

Miklosich: radices linguae Slovenicae,

„ lexicon linguae Slovenicae veteris,

Schafarik: Abkunft der Slawen,

Sienkiewicz: Prace historyczne i polityczne 31—41.

<sup>82)</sup> Weinhold in Haupt's Ztschrft f. d. A. VII, 50.



Wurzel wie Freya, beide eines Vaters Kinder — und erklärt uns aufs deutlichste, wie sie nur „freundliche, segnende Gottheiten sein können, ausgezeichnet durch Glanz, Schönheit und Weisheit, die Urheber des Wohlbehagens, das aus Liebe und Reichthum hervorgeht.“

Dass aber diese Uebernahme slawischer Gottheiten mit ihren Namen in das Gebiet des germanischen Cultus schon in sehr früher Zeit erfolgt sein muss, geht daraus hervor, dass die slawischen Namen Pryj und Pryja dem Gesetz der Lautverschiebung, das in den germanischen Sprachen eingetreten, erlegen ist, wonach, wie Beispiele es bezeugen:

sk. padas, gr. ποῦς, lat. pes, pedis, got. fotus, Fuss.

gr. πεντέ, pol. pięć, deutsch fünf.

slaw. półk, deutsch folg in Ge-folge.

regelrecht Freyr, Freya entstanden sind.

In Folge dieser Uebereinstimmung sowohl der Ethymologie als auch der Sage können wir nicht umhin, Nerthus = Niordh, so wie dessen Kinder Freyr und Freya als slawische Gottheiten in Anspruch zu nehmen. Wenn wir auch der Sage Recht geben, dass die Germanen diese Gottheiten von den Slawen überkamen, so ist es doch für uns von der grössten Wichtigkeit, festgestellt zu haben, dass jene Gottheiten ursprünglich slawische gewesen sind.

Dass dem so gewesen ist, wie wir es dargestellt haben, hat auch W. Müller <sup>85)</sup> herausgeföhlt, wenn er die Vanengötter nur den Sueben und Gothen d. h. denjenigen Völkern zuertheilt, welche, wie wir oben gesehen haben,

<sup>85)</sup> W. Müller: Nibelungensage 136—148.

auf fremdem, auf slawischem Boden sich niedergelassen hatten. Den westlichen Germanen spricht er sie ab und stellt einen Unterschied zwischen Frey's und Wuotans-Cultus auf, der Jacob Grimm,<sup>86)</sup> wie es bei dessen Stellung zu dieser Frage natürlich ist, bedenklich erscheint.

Durch diese Deduction soll jedoch keineswegs bewiesen werden, dass alle Völker, welche Nerthus verehrten, Slawen gewesen wären; im Gegentheil, wir wissen von einzelnen bestimmt, dass sie Germanen gewesen sind. Es soll hier nur das dargethan werden, dass auf dem Gebiete dieser Völker die Mischung von Slawen und Germanen, von slawischen und germanischen Religionsbegriffen beginnt. Die ursprüngliche Bevölkerung war die slawische; die Germanen hatten sie bekriegt und sich unter ihnen niedergelassen. In welchem Verhältnisse Germanen und Slawen hier zu einander standen, ergiebt am sichtbarsten die Urgeschichte der Langobarden, die sich am klarsten im ältesten Denkmale dieses Volkes, im Prolog zum Edictum Rotharis (643) erhalten hat. Wir lassen ihn hier folgen, um die sich von selbst ergebenden Consequenzen daraus zu ziehen:

In nomine Domini, incipit origo gentis langobardorum. id est sub consule qui dicitur (Sca) danan quod interpretamur in partibus aquilonis, ubi multae gentes extant. inter quos (sic) erat gens parva, quae guinnilis vocabatur. et erat cum eis mulier nomine gambata habebatque duos filios. nomen uni ybor. nomen alterius alo. ipsi cum matre sua nomine Gambata principatum tene-

<sup>86)</sup> J. Grimm: Deutsche Mythologie 199.

ba (n) t super. guiniles moverunt se ergo duces quandalorum id est ambri et assi cum exercitibus suis et dicebant ad guinniles. aut solvite tributa aut preparate vos ad pugnam et pugnate nobiscum. tunc responderunt ybor et alo cum matre sua, melius est nobis pugnam pugnare quam guandalis tributa persolvere. tunc ambri et assi hoc est duces guandalorum rogaverunt godan, ut daret eis super guiniles victoriam. respondet godan dicens, quos sol (sic) surgente antea videro, ipsis dabo victoriam. eo tempore gambata cum duobus filiis suis id est ybor et alo, qui principes erant super guinniles, rogaverunt fream uxorem godan ut ad guinniles esset propicia. tunc frea dedit consilium, ut sol surgente venirent guinniles et mulieres eorum crines solute, circa faciem in similitudinem barbae et cum viris suis venirent. Tunc luciscente sol dum surgeret giravit frea uxor godan lectum ubi recumbebat vir ejus et fecit faciem ejus contra orientem et excitavit eum. et ille aspiciens vidit guinniles et mulieres ipsorum habentes crines solutas circa faciem et ait. qui sunt isti longibarbae. et dicit frea ad godan, sicut dedisti nomen, da illis et victoriam, et dedit eis victoriam ut ubi visum esset vindicarent se et victoriam haberent. ab illo tempore guinniles longobardi vocati sunt. et moverunt se exhinde longobardi et venerunt in golaidam etc. <sup>87)</sup>

Den Ueberlieferungen des Paulus Diaconus <sup>88)</sup> und Anderer <sup>89)</sup> zufolge sind die Langobarden vom Norden her aus Skandinavien in die Elbgegenden eingewandert;

<sup>87)</sup> Haupt's Ztschrift f. d. A. V, 1—2. cf. Paulus Diaconus I, 8.

<sup>88)</sup> Paulus Diaconus I, 2, 7.

<sup>89)</sup> Cf. Grimm: Gesch. d. d. Sprache. 684.

sie gehörten also eigentlich mit zu jener Gruppe von Völkern, welche die Alten Vindili, Vandili (auch Vandali) nannten und welche wir bereits früher besprochen haben. Da aber auf dem Gebiete dieses Volkes nach ihrem Verschwinden aus dieser Gegend eine durchaus slawische oder wendische Bevölkerung sich zeigt, ohne dass man eine Einwanderung dieses Elementes historisch nachweisen könnte, <sup>90)</sup> so liegt der Schluss nahe, dass sie bei ihrer Einwanderung die ursprünglich slawische Bevölkerung unterworfen und sich mitten unter dieser niedergelassen haben.

Diese Annahme wird durch obige Nationalsage der Langobarden, die sich in ähnlichen Zügen auch bei Paulus Diaconus <sup>91)</sup> wiederfindet, vollständig bestätigt, da sie eine eigenthümliche Mischung von slawischen und germanischen Elementen aufweist.

Die Langobarden nennen und halten sich für Vinuli, Vinniles, Guinniles d. h. für Wenden; <sup>92)</sup> wie aber kommt ein germanisches Volk dazu sich diesen Namen beizulegen? Es ist dies ein schlagender Beweis dafür, dass beide Völker, Langobarden und Wenden lange Zeit, Jahrhunderte mit und untereinander gelebt haben müssen, so dass sie in ihren Anschauungen und Ueberlieferungen gewissermassen zu einem Volke zusammengewachsen waren und die Tradition der Langobarden im fernen Italien beide Völker nicht mehr von einander zu scheiden vermochte.

Dieses innige Ineinanderleben beider Völker zeigt

<sup>90)</sup> Dr. F. H. Müller: a. a. O. 203.

<sup>91)</sup> Paulus Diaconus I, 8.

<sup>92)</sup> Paulus Diaconus I, 2, 7, 8, 10 etc.

sich ferner auch in der Vermischung religiöser Vorstellungen und Götterbegriffe. Die wendische Frea, zu der die Winuli um Sieg beten, erscheint in der langobardischen Sage als Gattin Wodans, des Gottes der germanischen Langobarden, der Vandili, während die nordischen Sagen diesem eine andere Göttin, die Frigga als Gattin beilegen und Frigga und Freya sorgfältig von einander scheiden, wie dies auch folgende Stelle bezeugt:

So mögen milde  
Mächte Dir helfen  
Frigg und Freya. <sup>93)</sup>

Ebenso zeigt sich in der ganzen Schilderung des Kampfes der Langobarden und Vandalen der Einfluss des slawischen Elementes, unter welchem sie wohnten. Denn Langobarden sind eben jene Vandali, Vindili selbst oder doch wenigstens eine Abtheilung derselben, da ja dieser Name doch nichts Anderes bedeutet als Bewohner slawischer Gegenden. Da sich aber Langobarden in späterer Zeit für Vinnili, Vinuli, Winden hielten, so wurde, da das Gedächtniss jenes Sieges der Langobarden über die überwundenen Winnili sich dauernd im Bewusstsein des Volkes erhalten hatte, das angreifende Volk zum angegriffenen, das besiegte zum Sieger.

So weit der Einfluss der slawischen Bevölkerung auf die Langobarden, die daneben an ihren rein germanischen, politischen Einrichtungen und Institutionen festhielten; dies ist auch ganz natürlich, da sie bei ihrer Niederlassung auf slawischem Boden an der Elbe gewiss

<sup>93)</sup> Oddrunargratr. 10 cf. Oegisdrecca.

nach alt hergebrachter Weise sich eingerichtet haben mochten.

Wie weit umgekehrt langobardischer Einfluss auf die unter ihnen wohnenden Slawen gewirkt haben mag, ist heute schwer festzustellen, da jene Slawen schon früh untergegangen resp. ins Deutschthum aufgegangen sind. Es dürfte jedoch der Mühe werth sein, auf eine Erscheinung aufmerksam zu machen, dass gerade in jenen Gegenden, wo früher Langobarden gewohnt und heute sächsische Bevölkerung sich befindet, häufig noch die langobardische Spracheigenthümlichkeit zu finden ist, dass statt des rein deutschen w oder v ein gu gebraucht wird. Diese Erscheinung aber kann nur durch die inzwischen germanisirten Slawen, welche mit den Langobarden im innigsten Zusammenhange gelebt hatten, und daher gewis auch manche Eigenthümlichkeit des Langobardischen angenommen haben werden, vermittelt worden sein.

Was von den Langobarden gilt, wird im Ganzen und Grossen auch auf die anderen Völker, welche Nerthus verehrten, anzuwenden sein.

Wenn nun die Langobarden, wie wir dargethan haben, sich nach ihrer Auswanderung aus Skandinavien auf slawischem Boden niedergelassen haben, so folgt daraus, dass, wenn sie von den Alten Sueben genannt werden, auch hier eine Verwechslung von Sueben und Slowenen oder Swowenen stattgefunden haben muss. Dasselbe ist wohl auch der Fall mit den übrigen von Tacitus erwähnten Völkern, welche dem Cultus der Nerthus huldigten.

Suebi hat in diesem Falle offenbar dieselbe Bedeu-

tung, wie Vindili d. h. Germanen oder Skandinavier auf slawischem Boden! <sup>94)</sup>

Dies Alles aber erzieht, dass Slawen schon seit grauer Vorzeit auf beiden Ufern der Elbe gesessen haben, dass die Germanen, welche hier unter Slawen sassen, nicht eigentliche Deutsche mehr, sondern dass sie, wie Plinius dies von den Varinen berichtet und die Sage der Lango-barden es bestätigt, Vindilen d. h. Abkömmlinge aus Skandinavien gewesen sind, wie Gothen und Burgunder. Wo jedes dieser einzelnen Volker gesessen habe, ist schwer

<sup>94)</sup> Wie über so viele Namen, die in den Kreis dieser Untersuchung fallen, die deutschen Gelehrten sich nicht haben einigen können, ebenso wenig hat man bis jetzt eine Einigung über die Ableitung des Namens der Suebi herbeiführen können, eines Namens, der sehr verschieden gedeutet wird. Die am meisten bekannten Ableitungen wollen wir hier anführen, um darau einige Bemerkungen zu knüpfen.

Zeuss p 65 leitet Suebi von swiban, abd. suepän = schweben ab.

Wackernagel in Haupt's Ztschrft f. d. A. VI, 26 behauptet, es liesse sich dieser Eigenname — Suevi — Σουηβοι — nur mit der Wurzel sviban altn. sofa, svaf, sváfum, svfinn d. h. schlafen, in Verbindung bringen, also Swab, altn. Sväfr, angs. Svoef, der Schläfrige.

Grimm: Gesch. d. d. Spr. 322, 489, 490 nimmt an, dass schon vor der Einwanderung in die europäischen Landschaften einem hervorragenden deutschen Volke (den Sueben) von Sarmaten ein Name beigelegt wurde, der nur auf Slawisch Sinn giebt und der endlich mit dialectischer Veränderung den Slawen zurückkehrt.

Als Wurzelwort führt er an das slawische zuoba, swoboda, sloboda, Freiheit, woraus folge, dass das Wort „Suebe = Slawe“ einen Freien, Selbstständigen bezeichne.

Wenn man alle Verhältnisse des Suebenvolkes berücksichtigt, so dürfte man sich leicht überzeugen, dass Grimms Ansicht die meiste Wahrscheinlichkeit für sich habe. Auch mir scheint es, als ob der Name der Sueben und Slawen ein und derselbe sei, denn, da überall, wo vormal's Sueben gewohnt haben, in späterer Zeit Slawen auftreten, ohne dass von einer Einwanderung derselben etwas bekannt wäre, so scheint es kaum einem Zweifel zu unterliegen, dass hier der Name des unterworfenen Volkes ebenfalls ein Beiname jener germanischen Völker wurde, welche auf slawischem Grund und Boden sich niedergelassen hatten.

Zu bemerken wäre noch, dass der Name der Slawen oder Slowenen nicht von zuoba, swoboda, sloboda abgeleitet wird, wie Jacob Grimm es thut, sondern von slowo, das Wort.

zu bestimmen, da die Ansichten der Gelehrten darüber sehr getheilt sind. Wenn Müllenhof den grössten Theil jener Völker nach Holstein und Schleswig setzt, so liegt darin kein Widerspruch gegen unsere aufgestellte Behauptung, dass diese Völker auf slawischem Boden gesessen haben, da in früheren Zeiten Slawen auch in Schleswig gewohnt haben. Noch Other<sup>95)</sup> kennt Wenden an der Schlei; noch heute finden sich im Munde der Nordschleswiger slawische Wörter, wie guruhora, ringhora, step<sup>96)</sup> etc., und über das ganze Land hin slawische Ortsnamen, wie Olpenitz, Warnitz, Cosel, Wendisch Buchholz, Warnitzhoved auf Alsen etc. Unsere Ansicht geht jedoch dahin, dass diese Völker in der Nähe der Elbmündung im südlichen Holstein bis nach Meklenburg hineingewohnt haben.

#### γ. Dulgib ni.

Südlich von den Langobarden wohnte ein Völkchen, dessen Namen an den eines bekannten slawischen Volkes erinnert; wir meinen die Dulgibini des Tacitus. Das slawische Volk, auf welches wir hier Bezug nehmen, heisst Duljeb. Die Endung in ist den Slawen eigenthümlich und bei ihnen häufig. Wir vermuthen daher, dass Dulgibini gleich slawisch Duljeb-in-i sei.

#### δ. Rani.

Aethicus (um 300 p. Chr.) erwähnt zweier Inseln in der Gegend der Odermündung, Viarce und Bridinno.<sup>17)</sup> Beide Namen sind rein slawisch.

<sup>95)</sup> Schafarik: slaw. Alterth. II. 671.

<sup>96)</sup> Roczniki towarzystwa przyjaciół nauk Pozn. II, 362.

<sup>17)</sup> Wuttke: Vorrede zu Aethicus p. 43—44. Aethicus c. 34.

Viarce ist vom böhmischen wrch, warch, Berg abzuleiten; Bridinno dagegen von Brdo = Berg; brdo findet sich auch in vielen anderen Ortsnamen wieder, wie in Brdinki (in Ost-Preussen), Borodino, (Russland) etc.

Die Bewohner dieser Inseln werden von Aethicus „Nani“ genannt. Ein solcher Name kommt jedoch weder früher noch später in der Geschichte vor; wir tragen daher kein Bedenken, in diesem denjenigen Namen wiederzufinden, welcher hier in späterer Zeit der herrschende ist; wir meinen, dass Nani verschrieben oder irrthümlich stehe für Rani. Ist dieses aber der Fall, so lässt sich daraus mit voller Gewisheit schliessen, dass einer dieser beiden Inselnamen die Insel Rügen bezeichnet, deren ursprünglicher Name uns nicht erhalten ist. Die Benennung Rügen ist nach dem Namen des Volkes gebildet worden.

Der andere Name könnte dann wohl die eine oder die andere der beiden Oderinseln oder beide zusammen bezeichnen, da der Name der Oertlichkeit jener Inseln wohl entspricht und der Hügelkette entlehnt sein mag, welche diese Inseln vor dem Andrang des Meeres schützt.

Wenn auch der Hauptsitz der Ranen im Mittelalter die Insel Rügen ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass dieses Volk auch weiter verbreitet gewesen ist und ebenfalls jene Inseln bewohnt haben kann, zumal da ja auch an der Mündung der Peene Ranen gesessen haben.

Auch die Schilderung, welche Aethicus von ihnen entwirft, lässt sich recht gut den späteren Bewohnern dieser Inseln anpassen.

So weiss Aethicus, dass Rani (Nani) reliquis populis fortiores gewesen; dasselbe gilt auch von den späteren

Rani; von ihnen sagt Adam von Bremen im vierten Buche: Rani . . . fortissima Slavorum gens.<sup>99)</sup> Ferner weiss Aethicus, dass fabri, aurifices ex eis plurimi fiunt. Auch dies lässt sich von den späteren Ranen wiederholen; auch sie waren geübt in Künsten dieser Art.<sup>100)</sup>

ε. Veltae.

Ptolemaeus, der aus den verschiedenartigsten Quellen<sup>101)</sup> seine Nachrichten schöpfte und daher häufig ungenau ist, setzt Velten an den rechten Bogen des sinus Venedicus; doch gewis mit Unrecht. Sie konnten, wenn sie überhaupt am sinus Venedicus sassen, nur an dem linken Bogen desselben sitzen, da weiter rechts von der Weichsel lettische Völker wohnten. Aber auch dies ist nicht möglich; sie mussten schon damals in der Nachbarschaft der stammverwandten Semnonen und Ranen<sup>102)</sup> gesessen haben. Dass dem so gewesen sein müsse, und in Ptolemaeus ein Irrthum obwalte, wie solche ihm zum Oefteren passirten,<sup>102a)</sup> ergibt sich sowohl aus dem ganzen Zusammenhange der Untersuchung als auch aus folgenden Einzelheiten.

An das frühzeitige Neben- oder Ineinanderwohnen der Velten und der Germanen erinnert einmal das Factum, dass wir nach Eroberung Britanniens durch Anglen, Sachsen

<sup>99)</sup> Adam von Bremen VI, 45. cf. Helmold I, 2.

<sup>100)</sup> Adam von Bremen II, 12.

Helmold I, 2.

Gierebrecht: Wondische Geschichten I, 20, 66.

Herrmann Weiss: Costümkunde II, 1, p. 314—315.

<sup>101)</sup> Haupt's Ztschrift für d. Alterth. IX, 231 (Müllenhof).

<sup>102)</sup> Schafarik: slaw. Alterth. II, 44. 6.

<sup>102a)</sup> „ „ „ I, p. 218.

und Jüten dort Wilten neben den Anglen finden. <sup>103)</sup> Woher sind diese gekommen? Eine Erklärung lässt sich nur daher geben, dass ein Theil der Velten, von den Anglen, denen sie wahrscheinlich unterthan waren, genöthigt oder auch freiwillig sich dem Unternehmen gegen Britannien angeschlossen hatte.

Ferner weist gleichfalls die Wilcinasage, die sich auf deutsche Ueberlieferungen stützt, den Stammsitz der Welten schon zu Attila's Zeit in das Land zwischen Oder und Elbe. <sup>104)</sup> Von Tacitus werden in der Nachbarschaft der Anglii-Vuithones erwähnt. Sollten diese vielleicht hierher zuziehen und ihre Name in Vulthones, Vilthones zu verbessern sein?

#### ζ. Mugilones.

Mugilonen werden nur von Strabo erwähnt als dem Reiche Marbod's zugehörig. Der Name dieses Volkes ist, wie selbst Jac. Grimm <sup>105)</sup> es bereits herausgeföhlt hat, rein slawisch. Das Wurzelwort dazu ist Mohila = mogiła = tumulus, Hügel; dasselbe findet sich in zahlreichen Städtenamen, die Mogilno lauten, wieder. Die hier erwähnten Mugilones haben jedenfalls dort an der Elbe gesessen, wo wir in späterer Zeit das Städtchen Mogilno, (bei Thietmar Mogilina, <sup>106)</sup> heute Müggeln) finden, das diesem Volke wahrscheinlich seinen Namen verdankt.

<sup>103)</sup> Schafarik: slaw. Alterth. II, 44, 5.

<sup>104)</sup> Haupt's: Ztschrft f. d. A. 12 Band; 1—2 Heft p. 339.

<sup>105)</sup> Jacob Grimm: Gesch. d. d. Spr. p. 171 Anm. cf. p. 712.

<sup>106)</sup> Thietmar: Chronicon IV, 4.

## 7. Zumi.

Zumi werden ebenfalls nur von Strabo in Gemeinschaft mit den Mugilonen erwähnt. Zumi ist abzuleiten von dem böhmischen *suma*, Wald; sie sind vielleicht die Bewohner des böhmischen Waldgebirges, das noch heute den Namen *Sumawa* führt.

8. Sibini oder Sirbini. <sup>107)</sup>

Da dieses Volk in der Nachbarschaft der Zumi, Mugilonen, Lygii und Semnonen gesessen hat, so kann es eben kein anderes gewesen sein, als die späteren *Srbini*, Serben; auf diese Deutung ist bereits Jacob Grimm verfallen, doch hat er dieselbe später wieder fallen lassen, um consequent zu bleiben, weil er von seinem Standpunkte aus Slawen zwischen Elbe und Weichsel zu jenen Zeiten nicht anerkennt. Nach Strabo wird dies Volk zunächst von Vibius Sequester erwähnt, der nach Schafarik zwischen 500—600 p. Chr. lebte, während andere ihn ins vierte Jahrhundert zurück versetzen.

Die betreffende Stelle lautet bei ihm folgendermaassen ;  
*Albis Germaniae Suebos a Cervetiis dividit, mergitur in Oceanum.*

Wenn man sich die mittelalterliche Schreibweise vergegenwärtigt, welche in Fremdwörtern häufig *b* in *u*, *uu*, *w* und *s* in *z* und *c* verwandelt, so erkennt man ohne

<sup>107)</sup> Die gewöhnliche Form dieses Namens ist heute *Srb*, *Serb*, *Serbe*; doch auch die Form *Serbin* ist nicht ungewöhnlich z. B.

Przy nim *Serbin* żałosny długi smyczek wlecze. *Morsztyn z Raciborka: światowa rokosz.* cf. Wiśniewski: *hist. literatury Polskiej VII*, p. 19.

alle Schwierigkeit den Namen der Serben heraus, besonders wenn man noch in Betracht zieht, dass andere Handschriften auch Servitiis lesen.

Eben diese mittelalterliche Schreibweise lässt sich gerade in Worten desselben Stammes vielfach constatiren, wofür wir folgende Beispiele aus Schafariks slawischen Alterthümern anführen. <sup>108)</sup>

Zeriuani anstatt Serbiani.

Cieruiste „ Srbiste.

Ciertwi „ Zerben, Serben, (Stadt).

Cervisti, Kirrusti, Kiruisti, Zerbiste (Zerbst).

Zurbici und Curbici, heute Zörbig.

Ahnliche Wandlungen sind:

Wulgari anstatt Bulgari.

Cilensii „ Silensii.

Pruci, Prucia anstatt Prusi, Prusia.

Am Ende des 5. Jahrhunderts scheinen die Serben dem mächtig gewordenen Thüringerreiche bereits erlegen zu sein; 530 wurden sie mit jenem Reiche dem fränkischen Reiche einverleibt. 630 versuchten sie einen Abfall von den Franken und werden seitdem häufig erwähnt.

#### 4. Viruni.

Ueber Viruni vergleiche man das, was wir über Virunum IV, B, e gesagt haben.

#### x. Korkonti.

Korkonti sind die Bewohner der Krkonose, des Riesengebirges.

<sup>108)</sup> Schafarik: Slaw. Alterth. I, 173, 175, 177, II, 658.

## λ. Racatae.

Racatae, heute Rakausy oder Rakusane; Name der ehemaligen Slawen im Erzherzogthum Oestreich.

## Capitel V.

### Die Lygier oder Lechen.

Nachdem wir im vorhergehenden Capitel das Slawenthum der Gegenden zwischen Weichsel und Elbe im Allgemeinen und der Bevölkerung zu beiden Seiten des letzt genannten Stromes noch ins Besondere nachgewiesen haben, nachdem ferner Schafarik die Ursprünglichkeit der Slawen an der Weichsel schon längst dargethan hat, wird es keinem Zweifel mehr unterliegen können, dass auch die Völker zwischen Oder und Weichsel Slawen gewesen sind. Ausgenommen davon sind nur die Burgunder, über welche wir schon früher gesprochen haben.

Das grösste der hier zwischen Oder und Weichsel wohnenden Völker ist das Volk der Lygier, das nach Tacitus in mehrere Stämme zerfiel, von denen er jedoch nur die grössten und die bedeutsamsten namhaft macht.

Von diesen Lygiern aber behaupten wir nicht nur, dass sie Slawen gewesen, sondern dass sie diejenigen Slawen sind, welche noch zur Zeit des Mittelalters dort gesessen haben und zum Theil auch heute noch dort wohnen, wir behaupten, dass Lygier und Lechen oder Polen ein und dasselbe Volk, eine und dieselbe Nation seien.<sup>1)</sup> Diese

<sup>1)</sup> Wir können diese Behauptung um so kühner aufstellen, als selbst deutsche Forscher, wie Dr. F. H. Müller a. a. O. I, 210, 211 die Uebersetzung gewonnen haben, dass die Lygier Slawen gewesen sind, während

Behauptung zu begründen und zu beweisen, wollen wir in den folgenden Abschnitten versuchen.

## A. Der Name der Lygier ist ein slawischer.

Wenn auch die besten Handschriften von Tacitus Germania uns die Schreibung Ligii oder Legii bieten, so zeigt doch der Vergleich mit den alten Handschriften der Annalen des Tacitus, so wie die Schreibweise anderer, besonders griechischer Autoren, dass i hier fälschlich für y gebraucht ist, dass die Lesart Lygii der Lesart Ligii vorzuziehen ist.

Dieser Ansicht sind die meisten Herausgeber des Tacitus, so wie auch andere Gelehrte beigetreten. <sup>2)</sup>

Abgesehen von den Lesarten des Tacitus finden sich noch folgende Formen dieses Namens bei anderen, namentlich bei griechischen Schriftstellern; es sind dies:

Lygii bei Cassius Dio;

Lugi (handschriftlich auch Longi) bei Ptolemaeus.

Luii (verderbt für Lugi) bei Strabo;

Lupiones (verderbt für Lugiones) auf der tabula Peutingeriana.

Logiones bei Zosimus.

Noch eine Form, welche sich bei Ptolemaeus vorfin-

---

andere wie Forbiger a. a. O. III, 414 etc. überall bei den Lygiern nur ungermanische Sitten entdecken. Auch Jacob Grimm vermag nichts Bestimmtes über sie anzuführen, wenn er Angesichts des Tacitus, der die Lygier zu den Sueben zählt, sagt: „Die Lygier müssen aber, so dunkel sie uns bleiben, Nachbarn der Sueben, wo nicht selbst Sueben gewesen sein. (Gesch. d. d. Spr. 494 Anm.) Das Erstere ist wohl das Richtige!

<sup>2)</sup> Massmann: Taciti Germania p 124, 126.

Müllenhof: Verderbte Namen bei Tacitus, in Haupt's Ztschrift f. d. Alterth. IX, 253.

Jac. Grimm: Gesch. der d. Spr. p. 710.

det, muss hierhergezogen werden; es ist Lingae. Die Giltigkeit und alleinige Berechtigung dieser Lesart haben wir im Vorhergehenden bereits genugsam nachgewiesen.

So scheinbar verschieden alle diese Formen auf den ersten Blick sich auch darstellen mögen, so sind sie doch in Wirklichkeit alle ein und desselben Stammes, eines Stammes, der in dieser Mannigfaltigkeit der Formen noch heute in der polnischen Sprache vorkommt.

Dieses Wort mit seinen verschiedenen Formen lautet nun also: łęg, gen. łęgu; łąg, gen. łęgu und ług, gen. ługu;<sup>3)</sup> wobei wir des besseren Verständnisses wegen noch hinzufügen, dass łęg und ług im Altslowenischen eine gemeinsame Stammform haben.

Die Bedeutung, welche diese Formen im Polnischen haben, ist folgende:<sup>4)</sup>

- 1, sumpfiges Wiesenland mit Strauchwerk bewachsen.
- 2, Gehölz auf solchem Boden; Wald.
3. Weideland, pastwisko.
4. Ackerland, orna rola.

Von diesen drei sowohl der Bedeutung als auch der Ethymologie nach einander ganz gleichen Formen stammen

<sup>3)</sup> Diese Ableitung ist auch von verschiedenen anderen Forschern bereits angenommen worden, wie von Mannert a. a. O. p. 229. cf. Dr. F. H. Müller a. a. O. I, 210; Schafarik: slaw. Alterth. I, 418.

<sup>4)</sup> Die Lexicographen und Philologen erklären dies Wort also:  
Knapski: słownik p. 344 łęgi = campi vel silvae stagnantes aquis non profundis. τόπος λιμνώδης.

Włodek: łęgi — lasy lub łąki na błotach.

Linde: łąg = łęg; sumpfiges Wiesenland oder Gehölz.

2, Wald, lucus.

3 = łąka, Wiese.

ług = łąg und łęg. böhm. luh, Waldwiese, Hain, sumpfige Oerter.  
Malinowski: łęg jest ogólna nazwa, może być łąką ale téż pastwiskiem lub orną rolą.

alle obigen Bezeichnungen des Namens der Lygier ab und zwar stehen diese zu ihren Wurzelformen in folgendem Verhältnis:

- 1, łag = ług, davon die Formen Lugi (Longi), Lugiones, Logiones und Lygii.
- 2, łeg; davon die ptolemäische Form Lingae.

Die Lygier oder was ethymologisch vollständig dasselbe ist, die Lingen waren demnach die Bewohner der an Wiesen und Wäldern reichen Ebenen an der Oder und Weichsel.

Berücksichtigen wir ferner, dass die deutschen Gelehrten trotz ihres Eifers keine auch nur einigermaßen genügende Erklärung dieser Namen aus dem Deutschen zu geben vermögen, <sup>5)</sup> so wird es sich zur Evidenz ergeben, dass unsre Erklärung, welche alle selbstständigen, von einander unabhängigen und begründeten Lesarten umfasst, die allein richtige ist.

---

<sup>5)</sup> Die Ableitungen dieses Volksnamens, welche die Deutschen aus dem Deutschen versucht haben, sind alle ungenügend und einander widersprechend; der beste Beweis, dass der Name kein deutscher ist. Jacob Grimm hat sich vergeblich bemüht, eine befriedigende Deutung zu geben; bald hält er an der verderbten Form *Λούϊοι* fest und bringt damit den westgothischen Königsnamen Liva, Liuva und Livigild, (Leuwigildus) in Verbindung; bald zieht er die Wurzel liugan, laug, lugum, deren Bedeutung ihm ursprünglich celare zu sein scheint, und liugan, nubere heran; Gesch. der d. Spr. 710—711.

An einer anderen Stelle leitet er diesen Namen ab von lukan, lücan, claudere mit der Bemerkung, dass das g in Lygius vielleicht alterthümlich unverschoben blieb, so dass das gothische k genau fügte p 802. a. a. O. Eine andere Deutung, abweichend von diesen, giebt Zeuss a. a. O. p. 124, indem er bemerkt: vielleicht ist später die alte einfache Wurzel durch eingeschaltetes n verdichtet und der Eigename lungan (Schannas 393) das adj. lungar, expeditus, celer, aus der Wurzel lingan hieranzuziehen?

## B. Der Name der Lygier wird in einer seiner alten Formen noch heute zur Bezeichnung der Lechen oder Polen gebraucht.

Die Slawität des Namens der Lygier haben wir nachgewiesen; es bleibt uns jetzt noch übrig, den Nachweis zu führen, in wie weit jene alten Namen sich als Bezeichnung der Lechen oder Polen bis in die neueste Zeit hin erhalten haben.

Die Formen łęg, łąg, ług sind nicht ursprüngliche, sondern es ist hier, wie der gelehrte polnische Linguist, Probst Malinowski darthut, das g aus k durch die Lautverschiebung hervorgegangen. Es ist demnach die ursprüngliche Reihe folgende:

łęk, łak, łuk.

Erklärt werden diese Formen durch das litauische lenkiu, lenktiu, d. h. gņę, uginam, nachylam, schylam, pochylam, neigen, biegen.

Als Belege für die Existenz dieser Formen im Polnischen mögen folgende Beispiele dienen:

łęk, Bogen, Sattelbaum; ob-łak, ob-łęk, Bogen, Bügel; pa-łak und pa-łąg = Bügel; łuk, Bogen; łak-a, Wiese; łuk-a, Wiese, in Pa-łuki und Pa-łuczanie. (Im Niederlausitzischen <sup>5a</sup>) heisst luka, Wiese; im Serbischen <sup>5b</sup>) luka, Aue, im Illirischen <sup>5c</sup>) luka, Gehölz; im Slowenischen <sup>5d</sup>) loka, Wiesenflur; im Russischen <sup>5e</sup>) lug und luga, Wiese.)

<sup>5a</sup>) I. G. Zwahr: Niederlausitz'sches Wörterbuch.

<sup>5b</sup>) Vuc. Steph. Karadschitsch: Lexicon Serb. Germ. Rom.

<sup>5c</sup>) Jose Voltiggi: Illyrisches Wörterbuch.

<sup>5d</sup>) Janezić: Slowenisches Wörterbuch.

<sup>5e</sup>) Schmidt: Russisches Wörterbuch.

Die beiden Wortreihen, mit denen wir hier es zu thun haben, sind also folgende:

łək, łək und łuk, und

łęg, łąg, und ług.

Von der ersten, ursprünglichen Reihe łək, łək, łuk (lit. lank-a, lenk-e = poln. łąk-a, Wiese) stammt der Name, mit dem die Litauer ihre polnischen Nachbarn noch heute bezeichnen, das ist Lank-as, Lenk-as und Lynk-as.

Von der durch die Lautverschiebung hervorgegangenen Reihe łęg, łąg, und ług stammt der Name, mit dem die südlichen Slawen im 9. und selbst noch im 13. Jahrhundert die Lechen benannten, das ist Łęg (Lingones). Dieses Wort fanden die Magyaren vor, als sie im 9. Jahrhundert in Ungarn einwanderten und die ursprüngliche slawische Bevölkerung unterwarfen. Da nun das altslowenische nasale A = poln. ę im Magyarischen durch in und en wiedergegeben wird, so haben die Ungarn ihr Leng-iel regelrecht nach dem Geiste ihrer Sprache aus łęg gebildet. <sup>6)</sup>

Noch im 13. Jahrhundert war diese Form łęg als Name der Lechen im südlichen Europa bekannt, wie dies der Archidiacon Thomas von Spoleto bezeugt, der in seiner hist. Sal. c. 7. Folgendes erwähnt: venerunt de partibus Poloniae, qui Lingones appellantur. <sup>7)</sup>

Und selbst noch im 17. Jahrhunderte scheint die Kenntnis dieses Namens noch nicht völlig erloschen gewesen zu sein, da Dębołęcki in seiner Schrift: Wywód jedy-

<sup>6)</sup> Miklosich: Vergleichende Grammatik der slawischen Sprachen: Lautlehre p. 45. cf. Schafarik: Ueber die Abkunft der Slawen p. 205.

<sup>7)</sup> Schwandtner: sc. rer. Hung. III, 541. cf. Bielowski: monumenta hist. Pol. I, p. 339.

nowłasnego Państwa den Namen Lach, Lech, von Łag (Łag) herleitet. <sup>8)</sup>

Wie aber łeg und łag ethymologisch vollständig gleich ług ist, so sind auch die alten und neueren Namen der Lechen, als Lygii, Lugi, Lingae, Lenkas, Lengiel, Lingones, Łag ethymologisch einander vollständig gleich und unterscheiden sich von einander nur dadurch, dass sie von den beiden Wurzelformen, in die sich das ursprüngliche Wurzelwort gespalten hat, abstammen. Die eine Form dieses Namens „Lygii, Lugi“ ist untergegangen; die andere aber hat sich durch zwei Jahrtausende hindurch erhalten, um Zeugnis von dem Alterthum der polnischen oder besser der lechischen Nation zu geben.

Daraus ergibt sich, dass wie die Namen, so auch die damit benannten Völker ein und dasselbe sein müssen.

Es bleibt jetzt noch die Frage offen, ob jene alten Formen Lygii, Lugi, Lingae, Lenkai, Lingones, Lengiel in einem verwandschaftlichen Verhältnisse zu den heutigen Formen Lach und Lech stehen? Es ist schwer etwas Bestimmtes darüber zu äussern.

Die Ableitung Lach von las, Wald, wäre ethymologisch eine richtige, wenn die historische Voraussetzung, dass Lach die altslawische und altpolnische Form dieses Wortes sei, sich genau nachweisen liesse. Dies ist aber nicht der Fall. Vielmehr erscheint Lach als specifisch ruthenisch und südslawisch, die Form Lech dagegen als specifisch altpolnisch. Wenn heute auch im Polnischen die Form Lach vorwaltet, so ist dies die Wirkung des Zusammenlebens mit den Ruthenen. Ist dies aber der Fall,

<sup>8)</sup> Wiśniewski: hist. literatury Polskiej VII, p. 354—355.

so kann, wie eine Vergleichung des Wurzelvocals dieses Wortes in den verschiedenen slawischen Sprachen mit dem des Wortes Lach es zeigt, las nicht das Wurzelwort von Lach sein. Wie weit Lach in ethymologischer Verbindung mit Leng-iel, Lenk-as, Ling-ones etc. steht, ist schwer genau zu erweisen. Bemerket möge jedoch werden, dass in zwei Handschriften des Nestor, dem Codex supraślski und dem Codex perejasławsko-susdalski, welche aus dem XIV. Jahrhunderte stammen, und vom Fürsten Oboleński 1836 und 1851 in Moskau herausgegeben worden sind, statt der gewöhnlichen Schreibung, welche eben sowohl auf den altslowenischen Wurzelvocal von las als auch auf wurzelhaftes A (ę) weisen kann, sich die Schreibung mit dem Nasal A, vorfindet, was allerdings auf eine Verwandtschaft mit Łęg hinweisen könnte. Auch die russische Schreibung scheint auch ein untergegangenes ę hinzuweisen. Da es aber bei dieser Ableitung eben so schwer ist, den ethymologischen Beweis mit Sicherheit zu führen, wie bei jener ersten Hypothese den historischen, so lassen wir die Sache vorläufig unentschieden in der Hoffnung, dass es gründlicheren Kennern der slawischen Sprachen gelingen werde, die obwaltenden Zweifel und Schwierigkeiten zu heben.

### **C. Die Wohnsitze der Lygier sind dieselben wie die der Lechen.**

Die Lygier gehörten nach Tacitus <sup>9)</sup> zu den grössten und bedeutendsten Völkern zwischen Elbe und Weichsel und waren in zahlreiche Stämme gespalten, von denen

<sup>9)</sup> Tacitus: Germania c. 43.

<sup>10)</sup> Ptolemaeus II, 10.

Tacitus jedoch nur die mächtigsten (valentissimas) aufzählt. Ptolemaeus <sup>15)</sup> giebt einzelne Ergänzungen dazu.

Die Hauptstämme der Lygier sind nach beiden Schriftstellern folgende:

- 1, Harii (auch Arii) oder wie sie an anderer Stelle gleichmässig nach den besten Handschriften genannt werden, Alii. <sup>11)</sup> Bei Ptolemaeus kommen sie in verderbter Form als Avarini <sup>12)</sup> vor.
- 2, Helvetonae oder auch Helveconae; <sup>13)</sup> bei Ptolemaeus werden sie Aelvaeones genannt.
- 3, Manimi; bei Ptolemaeus Omani.
- 4, Elisii oder Helisii.
- 5, Nahanarvali. Aus Ptolemaeus allein sind noch folgende lygische Völkerschaften bekannt:
- 6, Diduni oder Duni.
- 7, Buri (und Visburgii. <sup>14)</sup>

Tacitus bezeichnet ihre Wohnsitze nicht näher; er deutet nur an, dass sie jenseits des hercynischen Waldes gewohnt haben. Etwas näher bestimmt Ptolemaeus ihre Sitze. Gelingt es uns die Wohnsitze dieser einzelnen Stämme einigermassen genau festzustellen, so erlangen wir im Ganzen und Grossen ein Bild der geographischen Ausdehnung des ganzen Volkes.

<sup>11)</sup> Massmann: Taciti Germania 124 und 126.

<sup>12)</sup> Ptolemaeus III, 5.

<sup>13)</sup> Massmann a. a. O. p. 125.

<sup>14)</sup> Unter den von Marbod besiegten Völkern nennt Strabo auch Butones; gewöhnlich emendirt man *Γούτορες*; dies ist an und für sich gerade nicht ganz unwahrscheinlich. Mit demselben Rechte könnte man jedoch auch *Βούλορες* (Poloni) emendiren! Welche von beiden Emendationen den Vorzug verdiene, wage ich nicht zu entscheiden, da es den Kennern griechischer Handschriften überlassen bleiben muss, festzustellen, welche von beiden Verbesserungen die berechtigtere ist.

Nach Ptolemaeus bewohnten die Küste des baltischen Meeres in ihrer Ausdehnung von der Mündung der Oder bis zur Weichsel die Rhuticläi, ein Volk, das in der Geschichte nicht weiter genannt wird; es lässt sich daher auch nicht feststellen, ob dieses Volk den Lygiern zuzuzählen ist oder nicht.

Südlich von diesen, also wohl in der südlichen Hälfte des heutigen Pommerns lagen die Sitze der lygischen Helvetonen, Helveconen oder Aelvaeonen. Die taciteische Form dieses Namens dürfte wohl desselben Stammes sein, wie der slawische Ortsname Helpithi; <sup>15)</sup> die ptolemäische dagegen erinnert an den Ortsnamen Ilva. <sup>16)</sup>

Im Netzgebiet hatten sich die germanischen Burgunder auf lygischem Boden niedergelassen und scheinen daselbst noch zu Ptolemaeus Zeiten sesshaft gewesen zu sein.

Südlich von ihnen etwa im Flussgebiet der Warta wohnten die lygischen Manimi oder Omani. An die Wurzel dieses Wortes erinnern noch die slawisch-lechischen Stadtnamen Manow (bei Köslin), Manwitz (bei Stolpe), Maniewo bei Obornik.

Weiter nach unten bis zum mons Asciburgicus sassen sodann die lygischen Duni oder Diduni. Der Name Duni ist rein slawisch; das Wurzelwort davon findet sich noch heute in vielen slawischen Namen, wie Dunavo, Dunaw altsl. und Dunaj poln. = Donau; Dunajec, Dunajowo, Dunin, Familienname, dunaj, <sup>17)</sup> Fluss, Strom etc.

<sup>15)</sup> Thietmar: cr. II, 23.

<sup>16)</sup> Thietmar IV, 28.

<sup>17)</sup> Pieśń o ziemi naszój p. 9:

A czy znasz ty bracie młody,  
Twoje ziemie, twoje wody?

Der Name Diduni, falls diese Lesart die bessere ist, ist der schwierigere; vielleicht steht er verderbt für Didusi; in diesem Falle würde er das Volk der Dedos-ane<sup>18)</sup> bezeichnen, das gerade in jenen Gegenden seinen Sitz hatte und in den mittelalterlichen Chroniken öfters erwähnt wird. Am mons Asciburgicus wohnten ferner die Buri (von bór, der Wald)<sup>19)</sup> bis zu den Quellen der Weichsel, wo sie Visburgii d. h. Buren an der Wisła, genannt wurden.<sup>20)</sup>

Unbestimmt haben die Alten uns die Sitze der Elisii oder Helisii, der Harii, Arii oder Alii und der Naharnavali gelassen. Wir wollen es versuchen, ihre Wohnsitze näher zu bestimmen, so weit als die Natur dieser Völkernamen es zulässt.

Die Elisii oder Helisii halten wir für die Anwohner des Flösschens Elsa oder Olsza, welche in die obere Oder mündet.

Die Sitze der Harii oder Alii, welche Formen handschriftlich begründet sind, lassen sich ebenfalls mit Leichtigkeit nachweisen, da beide Namen sich bis auf den heutigen Tag im Munde des polnischen Volkes erhalten haben.

Dem Worte Harii liegt das slawische hor, hor-a, gr. ὄρος, der Berg, zu Grunde.<sup>21)</sup> Es sind dies die Bewoh-

Z czego słyń, kędy gina  
W jakim kraju i dunaju?

<sup>18)</sup> Cf. Mon. hist. Pol. ed. Bielowski I. p. 147.

<sup>19)</sup> Dr. F. H. Müller I. p. 213.

<sup>2)</sup> Cf. Schafarik: sl. Alterth. I, 512. Anm.

<sup>21)</sup> Die Orthographie des Altslowenischen, so wie der anderen slawischen Sprachen beweist durch das ó des Wortes góra, dass die ursprüngliche Form desselben den kurzen Vocal a enthielt. (Malinowski.)

ner der Berge und zwar speciell die der Karpathen, welche heute in rein slawischer Form hor-al, Goral genannt werden.

Gleichbedeutend und gleichberechtigt ist die Form Alii; hal-a bedeutet in der Sprache der Goralen „Berg.“<sup>22)</sup> Die von hala abgeleitete Form ist später die allgemeinere geworden; während Goral jetzt nur den Bewohner der Karpathen selbst bezeichnet, ist die zweite Form die Bezeichnung des Volkes geworden, das am Fusse dieser Berge oder hal-e nach Norden zu wohnt.

Die ursprüngliche und reine Form Hal-anin oder Pod-hal-anin hat sich noch in der Sprache der Goralen erhalten. Die heutige Form Hal-icz-anin oder Gal-icyanin ist der Ethymologie nach eins mit Halanin, stammt aber von einer bereits abgeleiteten Form, dem Namen der uralten Stadt Hal-icz ab.

Dass demnach unter Harii und Alii (Goral, Halanin) die polnische Bevölkerung von Galicien zu verstehen sei, beweist auch die Schilderung, welche Tacitus von diesem Volksstamme entwirft und welche wörtlich noch heute fast auf die Bergbewohner der Karpathen passt. Tacitus schildert sie nämlich also:

Ceterum Harii super vires, quibus enumeratos paulo ante populos antecedunt, truces, insitae feritati, arte ac tempore lenocinantur: nigra scuta, tincta corpora, atras ad proelia noctes legunt, ipsaque formidine atque umbra feralis exercitus terrorem inferunt, nullo hostium sustinente novum velut infernum aspectum: nam primi in omnibus proeliis oculi vincuntur.<sup>23)</sup>

<sup>22)</sup> Cf. Dziennik podróży do Tatrów przez autora Sobotki p. 129.

<sup>23)</sup> Tacitus: Germania c. 43.

Die Goralen zeichnen sich auch noch heute durch ihre Grösse aus; sie sind leidenschaftlich, wild und über alle Massen verwegen und noch vor wenigen Decennien waren die Bewohner der höchsten Karpathengipfel die kühnsten und die verwegensten Räuber.<sup>24)</sup> Dies wilde, abenteuerliche Räuberleben spricht sich noch jetzt hübsch und characteristisch in ihren Volksliedern aus.<sup>25)</sup>

Was ihre *tincta corpora* anbetrifft, so ist es bekannt, dass die östlichen Slawen, wie Gelonen und Budinen sich tätowirt haben, so dass auch dies wieder für den slawischen Character dieses Volkes spricht.<sup>26)</sup>

Ferner schreibt Tacitus ihnen schwarze Schilde (*nigra scuta*) zu; auch dies lässt sich bei den Slawen nachweisen und zwar bei denjenigen, welche von jeher die Nachbarn dieses lygischen Stammes gewesen sind, nämlich bei den Czechen. Die Königinhofer Handschrift giebt uns darüber Auskunft, wie dies folgende Verse darthun:

Aufstand Cmir und Freud' erfüllt ihn,  
 Freudig nimmt den schwarzen Schild er  
 Mit zwei Zähnen, sammt der Streitaxt  
 Und den Helm....<sup>27)</sup>

Derjenige Theil der Karpathen, welcher das alte Pannonien von diesen lechischen Goralen und Halanen trennte, wird von Ptolemaeus<sup>28)</sup> *βέβια ὄρη* genannt. Es ist dies

<sup>24)</sup> Starożytności Polskie: Górale.

Dziennik podróży do Tatrów p. 1<sup>o</sup> 6, 109—110 etc.

<sup>25)</sup> Eine Anzahl solcher Volkslieder sind mitgetheilt im Dziennik podróży do Tatrów.

<sup>26)</sup> Szulc: de origine et sedibus veterum Illyriorum

<sup>27)</sup> Weiss: Costümkunde II, 1 p. 323. Die Königinhofer Handschrift, deutsch v. W. A. Swoboda. Prag. 1829.

<sup>28)</sup> Ptolemaeus II, 14.

offenbar ein Name, mit dem die damaligen Anwohner dieses Gebirge bezeichneten. Dieser Name hat sich aber noch bis auf den heutigen Tag im Munde der Goralen und Galicier erhalten; noch heute heissen die βέβαια ὄρη des Ptolemaeus „babia góra“ oder in der Mehrzahl „babie góry.“

Es ist dies ein neuer Beweis dafür, dass die Bevölkerung nördlich der Karpathen nicht gewechselt hat, dass Galicier und Goralen seit undenklichen Zeiten bei und auf jenen Bergen gewohnt haben.

Die Bedeutung des Namens der Naharvali und die Bestimmung ihrer Wohnsitze bietet nicht geringe Schwierigkeiten dar, welche schwer zu bewältigen sind; vergeblich hat man sich bisher bemüht, eine genügende Ableitung dieses Namens zu geben; trotz aller Verschiedenheiten der Ansichten stimmen die meisten Gelehrten jedoch darin überein, dass dies Wort aus zwei Theilen, aus „naha“ und „narvali“ bestehe. Dieser Ansicht pflichten wir bei; wie es uns jedoch erscheint, bildet die zweite Hälfte dieses Wortes denjenigen Theil, welcher das ganze Volk näher bestimmt. Der Wortstamm in „narvali“ ist ohne Zweifel „narv“; da aber die slawischen Völker zum grossen Theil ihren Namen den Oertlichkeiten, als da sind Berge, Flüsse, Wälder, Wiesen, Ebenen etc. entlehnen, so glauben wir berechtigt zu sein, diesen Grundsatz auch hier in Anwendung bringen zu dürfen. „Narv“ ist der Wortstamm des Namens eines bedeutenden Flusses, der in der Bug mündet, eines Flusses, der in polnischer Form Narew heisst und an dessen Ufern noch heute ein eigenthümlich gearteter Stamm der Masowier wohnt. Wir sind daher der

Ansicht, dass Nahanarval Anwohner der Narew seien.<sup>29)</sup> In rein polnischer oder slawischer Form würden Anwohner der Narew Nadnarwianie oder Nad-narwljanie genannt werden, welche letztere Form so sehr an das taciteische Naha-narvali erinnert, dass wir uns genöthigt fühlen anzunehmen, naha sei verderbt aus slawischem nad oder nade (vielleicht alt nada?)

In dem Ländergebiete zwischen Narew (alt auch Nara, Narja), Nurew und Bug aber liegt das Land der schon Herodotus bekannten Neuren oder Nuren, welches noch heute von den Polen ziemia nurska d. h. nurisches Land genannt wird.

Von diesen hat schon Schafarik bewiesen, dass sie Slawen gewesen sind.<sup>30)</sup>

Ueber die Bedeutung der Wurzel (nar, ner, nor, nur, nyr, nir) haben wir früher schon gesprochen; wie nar und nur nur Modificationen einer und derselben Wurzel sind, so sind auch die Namen der Naha-narvali und der Neuri und Nuri ethymologisch ein und dieselben.

Berücksichtigen wir ferner, dass auch die Wohnsitze der Nahanarvali und der Nuren sich decken, so kann es kaum noch einem Zweifel unterliegen, dass Nahanarvali und Neuri ein und dasselbe Volk seien.

Auch der Religionscultus dieses lygischen Volkes ist ein slawisch-lechischer, wie sich dies aus folgender Stelle des Tacitus ergibt:

Apud Nahanarvalos antiquae religionis lucus ostenditur, praesidet sacerdos muliebri ornatu; sed deos inter-

<sup>30)</sup> Schafarik: slaw. Alterth. I, 194--199.  
Sienkiewicz a. a. O. 31--36.

pretatione Romana Castorem Pollucemque memorant: ea vis numini: nomen Alcis: nulla simulacra, nullum peregrinae superstitionis vestigium, ut fratres tamen, ut juvenes venerantur. <sup>31)</sup>

Keinem Volke sind wohl so wenig Spuren und Merkmale seines früheren religiösen Cultus und seiner Mythologie erhalten worden, wie gerade dem polnischen. Die Spärlichkeit seiner Annalen in den ersten Jahrhunderten seines zweiten Erscheinens in der Geschichte, ferner der Umstand, dass die gebildeteren Nachbarvölker mit ihm als einem christlichen fast ausschliesslich nur zu thun hatten, haben es bewirkt, dass weder einheimische noch auswärtige Schriftsteller den religiösen Cult der heidnischen Polen einer Berücksichtigung gewürdigt haben. Erst Schriftsteller späterer Zeit wie Długosz, Cromer, Strykowski, Łasicki und Andere haben uns einzelne Trümmer der heidnisch-religiösen Volksanschauungen, wie sie sich damals noch im Volksaberglauben und im Volksliede vorbefanden, gerettet; unter diesen Ueberresten findet sich auch jenes Paar jugendlicher Gottheiten, das der Römer mit dem Zwillingspaar der Griechen, mit Castor und Pollux identificirte.

So spricht Strykowski <sup>32)</sup> auf der neunten Seite seiner Sarmatia Europea, da wo er von der Bekehrung der Polen unter Mieczysław handelt, zweimal von Lel und Polel, indem er berichtet, dass sie in Polen einst allgemein

<sup>31)</sup> Tacitus: Germania c. 43.

<sup>32)</sup> De Sarmatia europea erschien unter Gwagnins Namen; es hat sich aber herausgestellt, dass dies eine Arbeit Strykowski's ist. Cf. Wiśniowski hist. literat. Polskiéj VII, 473.

verehrt worden seien. Auch er vergleicht sie mit Castor und Pollux. <sup>33)</sup>

Noch heute leben diese beiden Gottheiten im Volksbewusstsein fort, wengleich ihre Bedeutung dem Volke schon längst entschwunden ist; noch heute nennt das Volk den Altweibersommer das „ściganie się Lela z Polelem“ d. h. das Jagen Lels und Polels. <sup>34)</sup>

Von diesen Gottheiten sagt Tacitus ferner, dass sie *ut fratres tamen, ut juvenes venerantur*. Dies giebt uns den Schlüssel in die Hand, die Deutung des Namens Alci zu finden. Noch heute heissen im Slawischen Jünglinge, *juvenes* — *holcy*. Alci ist die alte Form dieses Wortes, welches im Polnischen sich noch in dem Worte *pa-chole*, Knabe, Knappe, erhalten hat.

Die Alci, Holcy der slawischen Mythologie waren demnach Lel und Polel. <sup>35)</sup>

<sup>33)</sup> Auch Sienkiewicz a. a. O. p. 47. muthmasst in des Tacitus Castor und Pollus die polnischen Lel und Polel. — Ueber Lel und Polel ist noch zu vergleichen: die Wissenschaft des Slawischen Mythus von Dr. Ig. Joh. Hanusch. Lemberg 1842. p. 27, 38, 74, 348—366,

<sup>34)</sup> Roczniki towarzystwa przyjaciół nauk w. X. P. tom II. p. 395. I. Grimm; deutsche Myth. II, p. 743—44.

<sup>35)</sup> Auf diese so einfache und mit dem Ganzen in Einklag stehende Deutung haben schon andere hingewiesen. Auch Jacob Grimm hat davon Kenntniss gehabt, (d. Myth. p. 339); er hat aber diese Ansicht verworfen, „weil alle lygischen Völker schwerlich Slawen gewesen, (Myth. p. 57. Anm.), was doch nachzuweisen gewesen wäre, und weil das Götterpaar Lel und Polel selbst noch zu sehr der Auskunft bedürftig.“! (Myth. p. 339.)

Nach diesen Aussprüchen zu urtheilen, sollte man meinen, dass eine viel sichere, der Auskunft viel weniger bedürftige Lösung sich aus dem Deutschen geben lasse. Doch weit gefehlt; dies hat nicht nur nicht Statt, sondern es fehlen sogar die betreffenden Gottheiten ganz dem germanischen Mythus! Weil aber nun die Nahanarvalen durchaus Deutsche gewesen sein sollen, so hat man sich bemüht, aus den Mythen ein entsprechendes Götterpaar zu combiniren.

Einige dieser Combinationen lassen wir hier folgen, in der Ueber-

Der Name dieses uralten Volkes der Nuren oder Naharvalen ist nie untergegangen; sein Fortbestehen seit alter Zeit wird durch eine Reihe von Schriftstellern bis tief ins Mittelalter hinein bezeugt. Diese Reihe wichtiger Zeugen beginnt mit Herodotus; nach ihm erwähnen dieses

zeugung, dass sie besser für unsre Ansicht sprechen werden, als lange Beweise.

Am allerschwersten klagt Grimm (Myth. p. 339), sind aber Castor und Pollux zu deuten; es ist schwer zu rathen, wen man sich unter den Dioskuren denken soll; vermuthlich doch zwei Söhne Wuotans und mit Rücksicht auf den Inhalt der Edda würden sich Baldr und Hermödr, die beiden Brüder, am meisten dafür eignen. (Myth. p. 109.)

An einer anderen Stelle (Gesch. d. d. Spr. p. 715) sagt derselbe Gelehrte, dass der Name Navarnahali (für taciteisch Naharvali) goth. Navarnähaleis, altn. Nornahali = viri qui dearum fatalium tutela gaudent, lauten würde. „Will man damit den Dienst der beiden Jünglinge in Einklang bringen, so konnten diese lygischen Völker männliche (!) Nornen statt weibliche verehrt haben.“

Nicht besser ergeht es Müllenhof, der in Elac (Algis = Alci) eine schützende und segnende kräftige Gottheit, das Brüderpaar Baldr und (Hado) Herimuth sieht. (Nordalb. Studien I B. Neues Archiv.)

An einer anderen Stelle liefert derselbe Gelehrte noch eine andere Deutung, indem er sagt: (Haupt's Ztschrft f. d. A. 10, p. 556—557): Der alte vandalische Stammmythus vom naharvalischen Brüderpaar ist uns in der Sage von den Hartungen Hirtnid und Hirdir.... erhalten und die sacerdotis muliebri ornatu bei den Naharvalen gehörten einst ohne Zweifel dem vandalischen Königsgeschlechte der Hasdingi an.

In Haupt's Ztschrft f. d. Alterth. XII, p. 347 dagegen findet Müllenhof in den Alcis „Baldr und Vali.

Eine vollständig selbstständige, neue Deutung giebt noch Zeuss a. O. p. 30: Ihm verräth der sacerdos muliebri ornatu das Geheimnis; die beiden Gottheiten sind Freyr und Freya: „diese sind juvenes und fratres d. h. Geschwister; (!) „Die interpretatio Romana ist wieder misslungen noch mehr wie sonst(!)“

Noch unglücklicher als diese Deutungen ist die Erklärung des Namens Alci, dat. Alcis, wobei Tacitus geradezu Gewalt angethan wird. Darüber äussert sich Grimm (Myth. p. 57), wie folgt:

Alcis ist entweder selbst nominativus oder ein genitivus von alx, das vollkommen dem gothischen alhs (*vaós, idðon*) entspricht. Ein Heldenbrüderpaar wurde ohne Bildsäulen im heiligen Hain verehrt, auf sie kann der Name nicht wohl bezogen werden. Die Stätte der Gottheit hiess alx. Das numen ist hier der heilige Wald oder ein darin ausgezeichneter Baum selbst. Cf. Gesch. d. d. Spr. p. 118.

Volk noch Ephorus von Cumae, Scymnus von Chios, Mela, Plinius, Dionysius *πρωηγγήςτης*, Ptolemaeus, Ammianus Marcellinus, Sidonius Apollinaris und der anonyme bairische Geograph. <sup>36)</sup> Seitdem in den Marken der lechischen Stämme der Stamm der Polen sein Wesen zur Geltung gebracht und einen polnischen Staat begründet hatte, seitdem sind die Nuren als Volk verschwunden; ihr Name jedoch verblieb dem Landstriche, auf welchem sie gewohnt hatten und noch heute kennt jeder Pole die *ziemia nurska*, das nurische Land.

Südlich von den Semnonen zwischen Oder und Elbe setzt Ptolemaeus *Lingae*; das Wort *Lingae* ist aber ethymologisch identisch mit *Lygii* und *Lugi* und wird noch heute (in *Leng-iel*) als Bezeichnung der Lechen gebraucht. Offenbar hat Ptolemaeus in seinen verschiedenartigen Quellen — sein Abschnitt über Germanien setzt wenigstens zwei Quellenschriften voraus <sup>37)</sup> — diese beiden Namen vorgefunden; da er aber die Einheit dieser Namen nicht erkannte, und sie für Bezeichnungen verschiedener Völker nahm, so setzte er sie neben einander.

Das Gebiet der Lygier umfasste demnach fast das ganze Land zwischen Oder und Weichsel bis zum Riesen-

---

Desselben Irrthums, den Namen des Heiligthums auf die Gottheit bezogen zu haben, wird Tacitus auch von Zeuss a. a. O. p. 30 bezichtigt. Müllenhof bringt es mit *elac* zusammen. Nordalbingische Studien. N. A. p. 40.

Wie wenig aber die Sitten dieses Volkes mit den der Germanen übereinstimmen, haben Andere, die weniger vorurtheilsvoll die Sache betrachteten, wohl bemerkt; so sagt Forbiger a. a. O. p. 441. Anm. 97:

Schon dieser einzige Umstand (*sacerdos muliebri ornatu*) bezeichnet auch diese Völkerschaft als eine den germanischen Sitten entfremdete und zu scythischen und sarmatischen Gebräuchen sich hineingende.

<sup>36)</sup> Cf. Sienkiewicz a. a. O. p. 36.

<sup>37)</sup> Müllenhof in Haupt's Ztschrft. f. d. Alterth. IX, 231.

gebirge hin, erstreckte sich östlich über die Quellen der Weichsel hinaus an den Karpathen entlang und ward im Norden und Osten durch Narew und Bug von den Aestiern und den Veneti, d. h. den Ostslawen geschieden. Dies ist aber im Ganzen und Grossen das Gebiet, das die polnisch-lechischen Slawen noch zur Zeit des Mittelalters einnahmen und zum Theil auch jetzt noch behaupten, indem zwischen Oder und Weichsel die lechischen Kaschuben, die Kujawier, die Grosspolen, die Kleinpolen und die Schlesier sassen und zum grössten Theil auch heute noch daselbst sitzen, während auf dem rechten Ufer der Weichsel von den Karpathen bis zum Narew hinauf Goralen, Galicier und Masowier wohnen.

#### **D. Die Lygier haben ihre alten Wohnsitze nicht verlassen.**

Schon bei früherer Gelegenheit haben wir darauf aufmerksam gemacht, dass eine Auswanderung der Lygier von den Deutschen nicht nachgewiesen ist und auch nicht nachgewiesen werden kann, dass alle Hypothesen, die darüber aufgestellt sind, auf willkürlicher Annahme oder irrthümlicher Voraussetzung beruhen. Die Geschichte weiss eben so wenig von einer Einwanderung der Slawen, wie von einer Auswanderung der Lygier. Ein kurzer Blick auf die Schicksale, welche dies Volk in den wenigen Jahrhunderten, in welchen es dem Alterthum bekannt war, durchgemacht hat, wird hinreichen, um unsre auch schon anderweitig erwiesene Behauptung noch mehr zu bestätigen.

Die erste Berührung der Lygier mit Germanen war

offenbar durch das Eindringen der vindilischen Burgunder erfolgt, welche sich mitten unter Lygiern niederliessen und dort längere Zeit verweilten.

Das nächste historische Ereigniss ist ihre Unterwerfung durch die Marcomannen. Kaum hatte Marbod 12 a. Chr. sich mit seinen Sueben im heutigen Böhmen und Mähren niedergelassen, als er seine Herrschaft auch über die benachbarten Völker auszubreiten begann und Lygier, Zumen, Butonen, Mugilonen, Sibinen, Semnonen und Langobarden sich unterwarf. <sup>38)</sup>

Diese Macht, die selbst den Römern furchtbar zu werden drohte, zu brechen mislang dem römischen Kaiser Augustus, da er durch einen Aufstand der Pannonier (a. 6 p. Chr.) daran gehindert wurde.

Als aber Arminius die Macht der Römer in Germanien gebrochen hatte, begann auch der Verfall des Marcomannenreiches. Der Abfall der Semnonen und Langobarden, <sup>39)</sup> so wie die wachsende Macht Armins führte zuletzt zu einem Kriege zwischen den beiden Häuptern der Germanen (a. 17 p. Chr.), in welchem Marbod unterlag; <sup>40)</sup> zwei Jahre darauf wurde er durch den Gothen Catuald <sup>41)</sup> aus seinem Reiche vertrieben und genöthigt, Schutz bei Tiberius in Italien zu suchen. Doch auch die Herrschaft des Gothen war nicht von langer Dauer; Catuald erlitt im Jahre 21 p. Chr. dasselbe Schicksal wie sein Vorgänger. <sup>42)</sup> Das Gefolge dieses so wie das des Marbod

<sup>38)</sup> Strabo p. 290. cf. Tacitus: annales II, 46.

<sup>39)</sup> Taciti annales II, 45.

<sup>40)</sup> „ „ II, 44—46.

<sup>41)</sup> „ „ II, 31.

<sup>42)</sup> „ „ II, 62.

oder vielmehr die vertriebenen Anhänger beider (barbari utrumque comitati) wurden von Tiberius ostwärts den Quaden zwischen Marus und Cusus auf dem linken Donauufer angesiedelt und erhielten einen Quaden mit Namen Vannius zum Könige.

Diese Ereignisse hatten auch die Lygier von der Fremdherrschaft wieder befreit; bald sehen wir sie wieder als mächtiges Volk im Bunde mit den Hermunduren (a. 50. p. Chr.) gegen ihre früheren Unterdrücker auftreten und der Herrschaft des Vannius ein Ende machen.<sup>43)</sup>

Unter Domitians Herrschaft (a. 84) treten die Lygier aufs Neue als gefährliche Feinde ihrer südlichen Nachbarn auf und bedrängten die Sueben dergestalt, dass diese, nachdem sie von Domitianus ausreichende Hilfe nicht erlangt hatten, sich mit den Jazygen verbanden und sich geneigt zeigten, diese gefährliche Nachbarschaft aufzugeben und die Donau zu überschreiten, um jenseits derselben die gewünschte Sicherheit zu finden.<sup>44)</sup>

Als Bundesgenossen der Dakern nehmen die Buren, der südlichste Volksstamm der Lygier, Theil an dem Kampfe gegen Trajan. (a. 100 p. Chr.)<sup>45)</sup>

An dem Marcomannenkriege, in welchem fast alle Völker an der Donau die Waffen ergriffen hatten, waren wiederum auch die Buren betheilt, die augenscheinlich

<sup>43)</sup> Taciti annales XII, 29—30.

<sup>44)</sup> Cassius Dio 67, 5. Diese Stelle in ihrer jetzigen Lesart ist offenbar verderbt und erscheint in ihrer jetzigen Fassung völlig sinnlos; ich bin daher der Uebersetzung bei Reimarus gefolgt, welche anstatt: *ἐν τῇ Μυσίᾳ λυγίοι Σουήβοι τισὶ πολεμηθέντες* — also liest: *ἐν τῇ Μυσίᾳ Σουήβοι λυγίοι τισὶ πολεμηθέντες*. Auch *ἐν τῇ Μυσίᾳ* ist nicht genau, da hier offenbar von den Sueben zwischen Marus und Cusus die Rede ist, welche Tacitus annales II, 63 erwähnt.

<sup>45)</sup> Cassius Dio 68, 8.

noch immer ihre alten Wohnsitze behaupteten, da Commodus erst dann mit ihnen einen Frieden schliessen konnte, als er mit Marcomannen und Quaden sich geeinigt hatte.<sup>46)</sup>

Im Jahre 277 p. Chr. unternahmen Lygier unter der Führung Semnons und seines Sohnes einen Beutezug nach der Donau; <sup>47)</sup> hier wurden sie vom Kaiser Probus geschlagen, verloren Beute und Gefangene und mussten, da auch ihre Führer in Gefangenschaft gerathen waren, mit dem römischen Kaiser in Unterhandlung treten, und nach Stipulirung eines Vertrages, der auch ihre Führer befreite, sich wieder dorthin begeben, woher sie gekommen waren. Dies ist der Inhalt der bekannten Stelle aus Zosimus, wo es unter Anderem heisst: *οὗς (Logiones) καταγωνισάμενος καὶ Σέμνονα ζωγράφου ἄμα τῷ παιδί τὸν τούτων ἡγούμενον ἰκέτας ἐδέξατο καὶ τοὺς αἰχμαλώτους καὶ τὴν λείαν πᾶσαν, ἣν εἶχον, ἀναλαβὼν ἐπὶ ρηταῖς ὁμολογίαις ἤφιει καὶ αὐτὸν Σέμνονα μετὰ τοῦ παιδὸς ἀπέδωκεν.*<sup>48)</sup>

Von einer Auswanderung des ganzen Volkes und einer Vernichtung desselben ist in diesem Abschnitte nichts wahrzunehmen! Es war dies eben nur ein Beutezug, den einzelne Lygier unternahmen, welche nach dem Mislingen desselben wieder in ihre Heimath zurückkehrten.

Berücksichtigen wir ferner, dass Lygii und Buri in ihren alten Wohnsitzen noch auf der tabula Peutingeriana erwähnt werden, deren Zeitalter allerdings etwas schwankend angegeben wird, indem Müllenhof sie in das Ende des dritten Jahrhunderts setzt, während Schafarik sie in

<sup>46)</sup> Cassius Dio 71, 3, 7-8; 12, 16, 18, 19, 21.

<sup>47)</sup> Zeuss a. a. O. p. 443.

<sup>48)</sup> Zosimus I, 67.

den Anfang des fünften hinabrückt, so folgt daraus doch immer, dass Lygier und Buren auch nach jenem Kriegszuge noch in ihren alten Wohnsitzen gesessen haben.

Es steht jedoch nicht nur fest, dass die Lygier ihre Wohnsitze nicht verlassen haben, sondern auch dass die Gegenden zwischen Elbe und Weichsel, so weit sie nördlich vom hereynischen Walde liegen, in dem Zeitraum von 277—493 p. Chr. keine gewaltsamen Veränderungen erlitten haben, wie überhaupt die ganze Ostseelandschaft von den Stürmen der Völkerwanderung wenig oder gar nicht berührt worden ist.<sup>49)</sup> Die Stürme der Völkerwanderung drängten sich die Donau entlang dem Rheine zu; dass sie weiter nach Norden gereicht hatten, darüber ist nichts bekannt. Daher finden wir auch die Nachbarvölker der Lygier unverändert in ihren alten Wohnsitzen, wie die lettischen Völker, die Ostslawen und die polabischen Stämme.

Auch sonst lässt sich keine Störung der dortigen Verhältnisse nachweisen.

Schon vor 245 hatten die Burgunder — vielleicht sogar schon vor Ptolemaeus, der an der dakischen Grenze Burgionen, Phrugundionen kennt, Namen, die sehr an den der Burgunder erinnern — ihre Sitze an der Netze verlassen und sich an den Karpathen niedergelassen.

Erst in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts verliessen die Langobarden ihre Sitze an der Elbe, um im rugischen Noricum sodann wieder aufzutauchen;<sup>50)</sup> ob ihr Zug auch lygisches Land berührt hat, ist bei der

<sup>49)</sup> Rieger in Haupt's Ztschrift f. d. A. XI, p. 179.

<sup>50)</sup> Gaupp: Ueber das Gesetz der Thüringer §. 12.

Unsicherheit der Ueberlieferung nicht mehr mit Genauigkeit zu ermitteln.

Mit dem Beginn des vierten Jahrhunderts entweicht dies Volk dem Gesichtskreise der Geschichte, um nach einem Zeitraum von beinahe 6 Jahrhunderten in etwas geänderter Gestalt wieder aufzutauchen:

ein Theil der alten Stammnamen war untergegangen und an ihre Stelle waren neue getreten; der heimische Name Lech, Lach hatte allmählig wenigstens bei den Slawen den früheren synonymen Łęg, Łag, Ług verdrängt und im Lande der Lechen selbst war der Stamm der Polanen zur Herrschaft gelangt, der bald alle lechischen Stämme zu einem grossen, polnischen Reiche vereinigte.

## Schluss.

### Uebersicht der Culturverhältnisse der Lygier und Westslawen.

Wenn wir in Folgendem es unternehmen, in kurzen Abrissen die politischen und religiösen Verhältnisse, so wie das innere Leben der westslawischen Völker und namentlich der Lygier oder Lingen zu zeichnen, so ist dies ein Unternehmen, das seine besonderen Schwierigkeiten hat, da hierbei die feste historische Basis uns fehlt und aus vereinzelt Andeutungen, die hier und da zerstreut sich vorfinden, mit einiger Sicherheit bestimmte Thatsachen sich nur schwer errathen, noch schwerer folgern lassen.

Im Einklang mit den Ueberlieferungen über die Slawen im Allgemeinen scheint das Volk der Lygier oder

Lingen in jenen Zeiten eine monarchische Verfassung noch nicht gehabt zu haben, da Tacitus erst von den Gothen berichtet, dass sie Könige hätten, trans Lygios Gotones regnantur; <sup>51)</sup> auch wird bei den vielen Kriegen, an denen die Lygier Theil genommen hatten, niemals der Name eines Königs, sondern stets nur der Name des Volkes selbst oder der des betreffenden Stammes erwähnt. Nur bei dem letzten Auftreten der Lygier, das in der Geschichte der alten Zeit berichtet wird, wird an der Spitze eines Unternehmens gegen die Römer ein Mann erwähnt; doch dieser war nur der Anführer eines Beutezuges und heisst deshalb *ὁ τούτων (Λογίων) ἡγούμενος* <sup>52)</sup> Fürst oder König war er auf alle Fälle nicht. Der Name Semnon, den dieser Mann bei Zosimus führt, scheint mir sogar nicht einmal ein Eigenname zu sein, da Semnon, ethymologisch = ziemianin, zemenin, einen Edelmann, einen Edlen bezeichnet; dass diese Bedeutung schon damals diesem Worte anhaftete, ergibt sich daraus, dass die Semnonen in Bezug darauf sich die „nobilissimi“ nannten. <sup>53)</sup> Wir sind daher der Ansicht, dass jene Stelle des Zosimus nur die Bedeutung habe, dass Lygier unter Anführung eines Edlen, eines nobilis, einen Beutezug unternommen haben. Es folgt daraus weiter, dass wie bei den Germanen, so auch bei den Slawen schon damals eine Nobilität, ein Adel vorhanden gewesen ist, dessen Ansehen und Bedeutung jedoch nicht auf Geburt oder Verdienste beruhte, sondern sich aus dem Ackerbau, aus dem Grundbesitz heraus entwickelt hatte.

<sup>51)</sup> Tacitus: Germania 44.

<sup>52)</sup> Zosimus I, 67.

<sup>53)</sup> Tacitus: Germania 39.

Was die übrigen westslawischen Völker anbetrifft, so scheinen besonders die Semnonen das republikanisch-patriarchalische Leben schon aufgegeben und eine festere Centralgewalt bei sich ausgebildet zu haben, da bei ihnen bereits ein βασιλεύς mit Namen Μάσνας (Maslaw) erwähnt wird. <sup>54)</sup>

Die einzelnen Volksstämme scheinen politisch von einander fast völlig unabhängig gewesen zu sein, wie sich dies aus dem selbstständigen Auftreten einzelner Stämme, wie z. B. der Buri, errathen lässt und wie dies noch viele Jahrhunderte später ebenfalls bei den Slawen der Fall gewesen ist.

Wie wohl den Einzelstämmen jeder politische Zusammenhang fehlte, so einigte diese doch zu einem Volke einmal das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und der gemeinsamen Abstammung, was in der Geschichte darin seinen Ausdruck findet, dass mehrere Stämme mit verschiedenen Einzelnamen einen gemeinsamen Gesamtnamen haben, wie sich dies deutlich bei den Lygiern oder Lingen zeigt und bei den Semnonen sich vermuthen lässt; ein zweites Band der Vereinigung der verschiedenen Stämme zu einem nationalen Ganzen gewährte der religiöse Cultus.

Nach dem Göttercultus lassen sich die Westslawen welche wir hier behandelt haben, in drei grosse Gruppen absondern, welche den slawischen Völkergruppen der späteren Zeit fast vollständig entsprechen. Jede dieser Gruppen, die aus verschiedenen kleineren Völkern sich bildet, verehrt eine gemeinsame Nationalgottheit und besitzt ein gemeinsames Heiligthum.

<sup>54)</sup> Cassius Dio 67, 5.

Die eine dieser Gruppen ist die semnonische,<sup>55)</sup> welche alle verwandten Völker (omnes ejusdem sanguinis populi) an der mittleren Elbe umfasste und welche man daher auch wohl die serbische nennen könnte, da diesen Kreis die in viele einzelnen Völker gespaltenen Elbserben einnahmen und ihre Sprache die daselbst herrschende gewesen ist.

Die zweite Gruppe, welche schon zu Tacitus Zeiten zum Theil dem Andrang deutscher oder vindilischer Völker erlegen war,<sup>56)</sup> bewohnte die Landschaften an der oberen Elbe und an der Meeresküste bis etwa zur Mündung der Oder. Ihr gemeinsames Heiligthum befand sich auf einer Insel im Ocean, welche nach der Beschreibung des Tacitus allein nur die Insel Rügen sein kann, was auch darin seine Bestätigung findet, dass in späterer Zeit ebendasselbe der religiöse Mittelpunkt der umwohnenden Völker des Festlandes zu finden ist. Man könnte daher diese Gruppe nach ihrem Hauptvolke, den Bewohnern jener Insel, die ranische nennen.<sup>57)</sup>

Die dritte Gruppe war die lygische, lingische, oder wie wir heute zu sprechen gewohnt sind, die lechische.

Wiewohl Tacitus bei der Besprechung des lygischen Volkes von der gemeinsamen Götterverehrung nichts erwähnt, so kann doch darüber kein Zweifel obwalten, dass jene Stelle des Tacitus „pars Sueborum et Isidi sacrificat“<sup>58)</sup> sich auf die Lygier beziehe, da wir auf geschichtliche Thatsachen gestützt, festgestellt haben, dass Isis und Jesse

<sup>55)</sup> Tacitus: Germania c. 39.

<sup>56)</sup> Tacitus: Germania c. 40.

<sup>57)</sup> Cf. IV, Anm. 75.

<sup>58)</sup> Tacitus: Germania c. 9.

ein und dieselbe Gottheit seien; Jesse war aber der National- und Stammgott der lechischen oder was dasselbe bedeutet, der lygisch-lingischen Slawen. <sup>59)</sup>

Neben diesen vom ganzen Volke verehrten Nationalgöttern gab es noch Stammgottheiten, die damals gewis nur eine lokale Bedeutung für die betreffenden Stämme hatten, wie dies das Beispiel der Nahanarvalen kennzeichnet. <sup>60)</sup>

Tempel kannte man damals noch nicht; den Dienst der Götter feierte man in uralten heiligen Hainen, welche den Göttern geweiht waren und deshalb in hohen Ehren gehalten wurden. <sup>61)</sup> Der Cult bestand in Opfern und Festen zu Ehren der Gottheit.

Das Fest des Nationalgottes wurde mit besonderer Feierlichkeit begangen; alle Stämme schickten bei dieser Gelegenheit ihre Abgesandten zu dem gemeinsamen Heiligthume (dem heiligen Walde), um sich durch sie beim Opfer vertreten zu lassen, wie bei den Semnonen. <sup>62)</sup>

Während solcher Feierlichkeit herrschte ein allgemeiner Gottesfriede; kein Krieg durfte begonnen, kein Schwert in feindlicher Absicht ergriffen werden; Alles musste dem Frieden und der Freude des Festes sich weihen, wie bei den ranischen Slawen. <sup>63)</sup>

Den Göttern wurden blutige Opfer gebracht und oft-

<sup>59)</sup> Cf. IV. D.

<sup>60)</sup> Tacitus: *Germania* c. 43.

<sup>61)</sup> Tacitus: *Germania* c. 9.

„ „ c. 40.

„ „ c. 43.

Cf. Thietmar VI, c. 17 etc. Grimm: *Myth.* p. 66–67.

<sup>62)</sup> Tacitus: *Germania* c. 29.

<sup>63)</sup> Tacitus: *Germania* c. 40.

mals floss im Schatten der heiligen Haine selbst Blut von Menschen zu Ehren des Gottes. <sup>64)</sup>

Den Dienst der Götter versahen Priester, welche sich oft vor dem anderen Volke durch eine besondere, lang herabwallende Tracht (*muliebri ornatu*) auszeichneten. <sup>65)</sup> Wie weit der Einfluss der Priester reichte, ist schwer zu bestimmen.

Es ist im Allgemeinen bekannt, welche Stufen der Beschäftigung und des Erwerbes des Lebensunterhaltes die Völker in ihrer Kindheit durchwandelt haben, um zu festen Wohnsitzen und zu Ackerbau und damit zu höherer Civilisation zu gelangen. Dieselbe Entwicklung muss auch bei den Westslawen im Allgemeinen vorausgesetzt werden. Interessant dürfte es für Manchen sein zu erfahren, dass sich diese Entwicklung bei den Lygiern oder Lingen nachweisen lässt, indem der Name derselben in seinen verschiedenen Bedeutungen die allmälige Entwicklung dieses Volkes repräsentirt und zugleich einen neuen Beweis für das hohe Alterthum dieses Volkes in seinen Wohnsitzen liefert. <sup>66)</sup>

Die beiden frühesten und ältesten Bedeutungen dieses Wortes *læg* (cf. *ląk-a*) zeigen uns die Lygier als Bewohner der Wiesenlandschaften an Flüssen und Strömen

<sup>64)</sup> Tacitus: *Germania* c. 39.

<sup>65)</sup> Tacitus: *Germania* c. 40 und 43.

<sup>66)</sup> Die Bedeutung von *læg*, *ląg*, *lug* ist folgende:

- 1, sumpfiges Wiesenland mit Strauchwerk bewachsen, Wiese.
- 2, Gehölz auf solchem Boden; Wald.
- 3, Weideland, *pastwisko*.
- 4, Ackerland, *orna rola*.

und als Bewohner der Wälder d. h. als Fischer <sup>67)</sup> und Jäger.

Wie im Allgemeinen in der Geschichte der Uebergang von dieser untersten Stufe der Entwicklung zum Ackerbau das Nomadenthum bildete, so zeigt uns auch die weitere Bedeutung des obigen Wurzelwortes, wie allmählig die Lygier oder Lingen Jagd und Fischfang als alleinige Lebensbeschäftigung vernachlässigten und zum Hirtenleben übergingen, worin die Natur des Bodens, auf welchem sie wohnten, sie vielfach begünstigte. Als sie im Laufe der Zeiten mit dem Boden, auf welchem sie lebten, näher bekannt geworden waren, wurden sie, wie die letzte Bedeutung dieses Namens es zeigt, Ackerbauer.

<sup>67)</sup> An Flüssen und Seen hat der Slawe stets gern gewohnt und noch heute wohnt er gern in der Nähe des Wassers. Diese Vorliebe für das Wasser hat dem Slawen seinen ältesten Beinamen, Winde, Wende, Veneti, Venedi, Vinuli etc. eingebracht. Das Wurzelwort dieses Namens ist *winda*, *wenda* (cf. Schafarik *slaw. Alterth.* I, 164), das in den europäischen Sprachen „Wasser bedeutet, wie z. B. lit. *wandü*, Wasser; finnisch *wenna*, Wasser, daher *Wennelane*, der russische Slawe, *Wenne*, *Wennema*, Russland; keltisch *wand*, *wend*, *wond* = *fluvius*; *vin* = *aqua*; dänisch *vand*. etc.

Mit diesem Namen und seiner Bedeutung stehen, wie es mir scheint, die Pfahlbauten in engster Verbindung. Pfahlbauten sind bis jetzt nur in solchen Ländern gefunden, deren ursprüngliche Bevölkerung Slawen gewesen sind, wie in der Schweiz, Oestreich — es lässt sich streng erweisen, dass in der Schweiz wie in Deutschland südlich vom Main die ursprüngliche Bevölkerung slawischen Stammes war, welche zuerst durch die Kelten unterworfen und dann durch die Deutschen ausgerottet wurden — ferner in Meklenburg und im Grossherzogthum Posen. (cf. Verzeichnis sämtlicher Ortschaften des Regierungsbezirkes Bromberg mit Beilagen historischen und statistischen Inhalts p. VI.)

Weil eben die Slawen in frühester Zeit nicht nur am Wasser — auch andere Völker haben es geliebt, am Wasser zu wohnen, und sind dennoch nicht Wenden genannt worden, sondern über dem Wasser in ihren Pfahlbauten lebten, daher nannte man sie allgemein Winden, Wenden und gewis in Bezug darauf sagt Jordanes *de reb. Get.* c. 5, dass die östlichen Slawen *paludes silvasque pro civitatibus habent.*“ Bis auf den heutigen Tag sogar hat sich diese Sitte in einigen slawischen Gegenden erhalten, wie z. B. bei den Slavoniern an der Save. Cf. K. F. V. Hoffmann: *die Völker der Erde* II, 376. (1840.)

Ackerbauer aber waren schon lange vor Tacitus nicht nur die Lygier oder Lingen, sondern auch die anderen Slawen im Westen der Weichsel, wie der Name der Semnonen <sup>68)</sup> und des Semnon <sup>69)</sup> es voraussetzt. Semnon Semnones ist gleich ziemianin, zemenin und von ziemia, Erde, Grund, Boden, abgeleitet. Wenn aber ziemianin, zemenin, Semnon schon zu Tacitus Zeiten einen Edlen (nobilissimi) bezeichnet, wie auch später noch in allen alten Sprachdenkmalen der Westslawen, so setzt dies voraus, dass Slawen schon lange, lange Zeit sich mit dem Ackerbau beschäftigt haben mussten, da die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes Bezug auf ziemia, die Erde, auf den Ackerbau hat; erst aus dieser Bedeutung hat sich im Laufe der Zeiten die weitere Bedeutung des Edelmannes herausbilden können. Dass die Westslawen Ackerbauer waren, folgt ferner im Allgemeinen auch daraus, dass Tacitus sowohl den Germanen, unter welchem Namen auch die Westslawen miteinbegriffen sind, als auch den Venetern oder Ostslawen im Gegensatze zu den nomadisirenden Sarmaten feste Wohnsitze zuschreibt, indem er sagt: hi (Veneti) tamen inter Germanos potius referuntur, quia et domos figunt et scuta gestant et peditum usu ac pernicitate gaudent; quae omnia diversa Sarmatis sunt in plaustro equoque viventibus. <sup>70)</sup>

In Uebereinstimmung mit diesen Thatsachen steht auch das Factum, dass die Deutschen erst von den Slawen manche wichtigen Ackergeräthschaften zugleich mit

<sup>68)</sup> Tacitus: Germania c. 39.

<sup>69)</sup> Zosimus I, 66.

<sup>70)</sup> Tacitus: Germania c. 70.

dem Namen entlehnt haben, wie z. B. den Pflug, sl. pług. Diese Entlehnung ist aber bereits in sehr früher Zeit, bei dem Zusammentreffen von Germanen und Slawen in jener Periode, die wir hier behandelt haben, erfolgt. Beweis dafür sind die Langobarden, bei welchen zuerst und zwar in Italien der „Pflug“ erwähnt wird.<sup>71)</sup> Wie aber die Lage der Dinge ist, können sie denselben nur in den Elbgebirgen, wo sie Jahrhunderte lang mit Slawen zusammenwohnten, kennen gelernt und sich angeeignet haben.

In gleicher Weise legt auch Aethicus<sup>72)</sup> Zeugnis vom Ackerbau der Slawen ab, wenn er von den Ranen berichtet, dass sie, gewiss in Ermangelung guten Fruchtbodens, Getreide und Hirse auf dem Dünenande der Meeresküste bauten, was mir auf eine Düngung des Bodens zu deuten scheint, weil sonst der Dünenand schwerlich Früchte geliefert haben würde.

Gewerbe und Handwerke müssen in jenen Zeiten wenigstens doch schon im Keime vorhanden gewesen sein und selbst Kunstfertigkeit kann ihnen nicht abgesprochen werden, da wie Aethicus erzählt, die Ranen bereits in Metall und besonders in Gold zu arbeiten verstanden.<sup>73)</sup>

Wie weit Schrift schon damals unter den Westslawen verbreitet gewesen war, ist schwer zu bestimmen; nur das sei bemerkt, dass das lygische Volk der Buri während des dacischen Krieges sich der lateinischen Schriftzüge bediente, um seine Ansicht dem römischen Kaiser Trajanus zu übermitteln.

<sup>71)</sup> Grimm: *Gesch. d. d. Spr.* I, p. 56.

<sup>72)</sup> Aethicus ed. Wuttke II, 34.

<sup>73)</sup> Aethicus ed. Wuttke II, 34.

Die Stein- und Bronzeperiode war damals zu Tacitus Zeiten schon längst vorüber, da in den böhmischen Gebirgen Eisen bereits durch Bergbau zu Tage gefördert wurde.<sup>74)</sup> Auch die Slawen haben schon frühe sich mit dem Bergbau beschäftigt, viel früher als die Deutschen, da diese den grössten Theil der den Bergbau betreffenden Ausdrücke den Slawen entlehnt haben.<sup>75)</sup> Weil aber die Deutschen schon frühe in jene Gebirgsgegenden, wo Eisenerze gegraben werden, hinabgerückt sind, so dürfte jene Uebernahme slawischer Wörter auch schon in sehr früher Zeit erfolgt sein.

Der Handel der Westslawen war ein doppelter, ein Land- und Seehandel. Ueber letzteren belehren uns die Winden des Mela, welche *comercii causa* sich aufs Meer begeben hatten, wobei sie vom Sturme erfasst und fortgerissen, an das Gestade Germaniens geschleudert wurden.<sup>76)</sup>

Was den Landhandel anbetrifft, so sind allerdings darüber keine directen Nachrichten auf uns gekommen, doch weisen mancherlei Umstände darauf hin, dass die Lygier oder Lingen wenigstens thätigen Antheil an dem damaligen Binnenhandel genommen haben.

Besonders ausgedehnt war schon in sehr früher Zeit des Alterthums der Handel mit Bernstein, den hauptsächlich die Griechen am Pontus euxinus und die Veneti am adriatischen Meere betrieben.

Die Handelswege der Griechen gingen an den Natur-

<sup>74)</sup> Tacitus: *Germania* c. 43.... Gotini, quo magis pudeat et ferrum effodiunt.

<sup>75)</sup> Weiss: *Costümkunde* II. I.  
Wiśniewski: *historja lit. Polskiéj*.

<sup>76)</sup> Mela III, 5.

strassen des Dniepr und Dniestr, die der Veneter an der Weichsel und Oder entlang; <sup>77)</sup> letztere durchschnitten vollständig das Land der Lygier oder Lingen. Um vom Osten die Bernsteinküste auf dem nächsten Wege zu erreichen, musste man von jenen Wasserstrassen ablenken und ebenfalls das lygische Land theilweise durchschneiden. Aus einem solchen Handelsverkehr nur ist es erklärlich, dass die Griechen schon im 5. Jahrhunderte a. Chr. ziemlich genaue Kunde von so entlegenen Landestheilen, wie die *ziemia nurska* ist, besaßen.

Näheren Aufschluss über die Bedeutung dieses Handels giebt uns der Name desjenigen Productes, das den hauptsächlichsten Gegenstand dieses Handels ausmachte, nämlich der Bernstein. Der gewöhnliche griechische Name für Bernstein ist *ήλεκτρον*, der römische *succinum*; daneben findet sich noch ein anderer Name, der öfters gebraucht wird und dessen Deutung Griechen und Römer vielfach beschäftigt hat, wir meinen *langurion*, *lyncurion*.

Die Gelehrten der Alten waren in sichtlicher Verlegenheit, was sie mit diesem Worte beginnen sollten und griffen daher, indem sie eine Deutung versuchten, zu den grössten Albernheiten. Deutlich zeigt sich dies aus folgender Stelle bei Plinius dem Aelteren: <sup>78)</sup>

*Demostratus lyncurion id (succinum) vocat et fieri ex urina lyncum bestiarum, e maribus fulvum et igneum, e feminis lanquidius atque candidum. Alii dixere Langurium et esse in Italia bestias langurias.*

<sup>77)</sup> Cf. Plinius: *hist. nat.* XXXVII, 11, 2.

<sup>78)</sup> Plinius: *hist. nat.* XXXVII, 11, 1.

Zeuothemis langas vocat easdem et circa Padum iis vitam adsignat.

Sudines arborem, quae gignit in Liguria. In eadem sententia et Metrodorus fuit.

Alle diese Erklärungen sind gemacht und albern; dass aber das langurion oder lyncurion Bernstein ist, spricht Plinius anderen Ansichten gegenüber entschieden aus.<sup>79)</sup>

Wie den Gelehrten der Griechen das Bewusstsein vom Bernsteinlande, vom Flusse Eridanus und den Wenden oder Heneten allmählig so verloren gegangen war, dass sie nicht mehr wussten, wo jene zu suchen seien und rathlos herumirrten, indem sie bald den Padus, bald den Rhodanus mit dem Namen Eridanus belegten, bald die Veneter am adriatischen Meere mit jenen — um mich so auszudrücken — Bernsteinwenden verwechselten,<sup>80)</sup> so war es ihnen auch mit dem Namen langurion, lyncurion gegangen.

Fasst alle Handelsstrassen nach der Bernsteinküste führten, wie wir gezeigt, durch das Land der Lygier, die von ihren südlichen Nachbarn Lingen genannt wurden; weil daher der Bernstein fast regelmässig aus dem Lande der Lingen kam, so war es eben nicht unnatürlich, wenn die Kaufleute ihn nach jenem Volke benannten. Von den Kaufleuten und durch den Verkehr kam der Name auch zu den Gelehrten, die dieses ihnen unbekannte Wort auf alle mögliche Weise zu deuten suchten, ohne jedoch das Richtige zu treffen.

<sup>79)</sup> Plinius: hist. nat. XXXVII, 13.

<sup>80)</sup> Schafarik: slaw. Alterth. I, 101—103.

Wie die Analogie der Formen langurium, langurias, langas ergibt, ist die reine Form dieses Wortes nicht lyncurion gewesen, welche Schreibung der Ethymologie von lynx zu Liebe so gemodelt ist, sondern lingurion. Lingurion und langurion aber stehen in demselben ethymologischen Verhältnisse zu leg, lag und lug, wie die Namen der Lygier, Lugier, Lingen.

Ist diese Erklärung richtig — und die Einfachheit und Natürlichkeit derselben spricht dafür — so ergibt sich, dass also schon viele Jahrhunderte vor dem Beginn unserer Zeitrechnung Lygier, Lingen oder Lechen in dem Lande nahe der Bernsteinküste gewohnt und mit den südlichen Culturvölkern in Handelsverkehr gestanden haben.



## Nachträge und Berichtigungen.

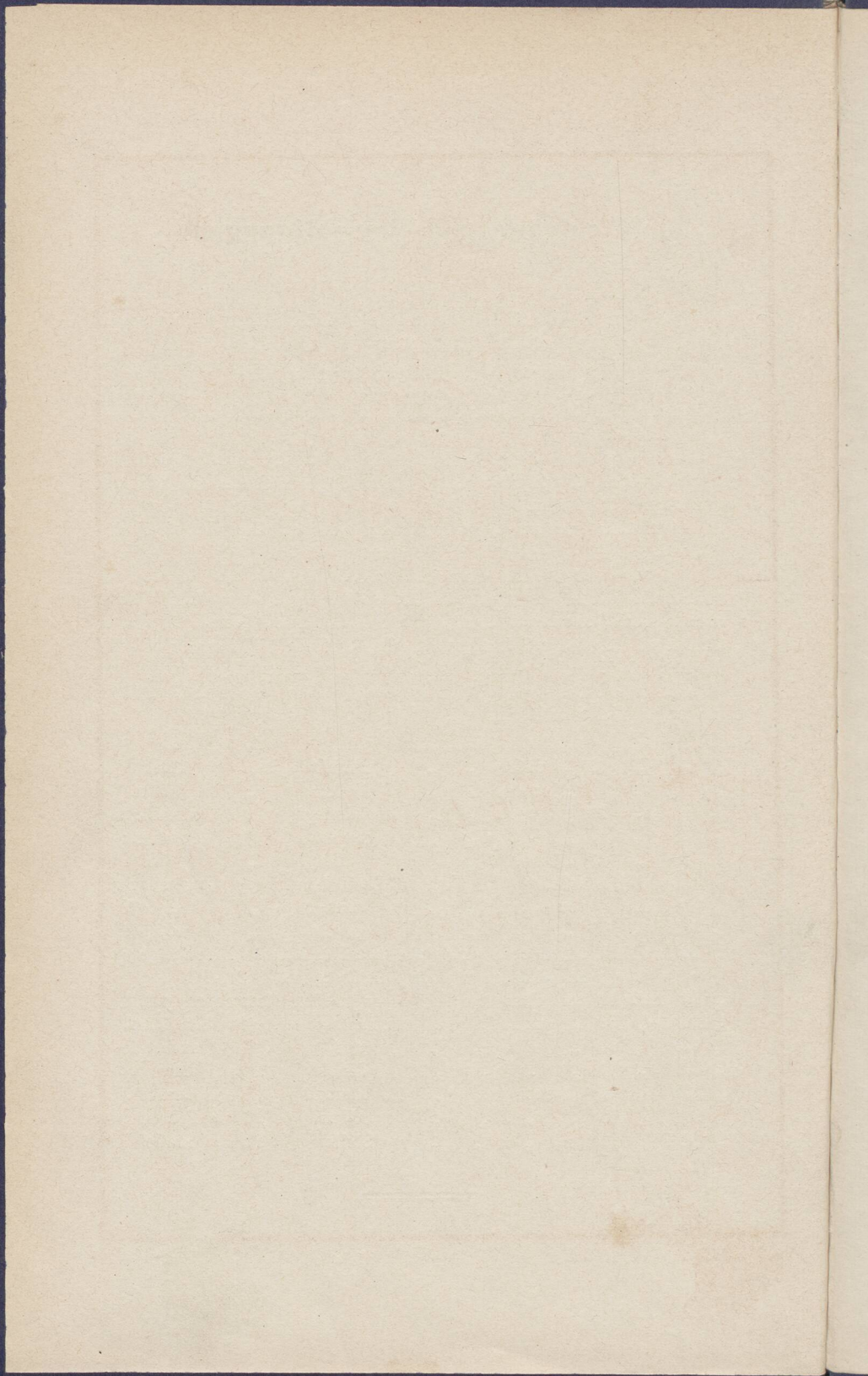
Da man altslovenische und russische Lettern nicht hat aufreiben können, so ist der Verfasser genöthigt gewesen, die diesen Sprachen entlehnten Ausdrücke entweder mit lateinischen Lettern wiederzugeben oder, wo dies nicht anging, sie ganz wegzulassen. Für die Abhandlung selbst ist dies ein Nachtheil, indem sie dadurch an manchen Stellen an Deutlichkeit eingebüsst hat.

Indem wir hier einige Nachträge liefern und die wichtigsten Druckfehler berichten, bitten wir einzelne kleine Ungenauigkeiten des Druckes entschuldigen zu wollen.

Auf Seite 6, Anm. 8 ist durch ein Versehen folgender Satz ausgefallen:

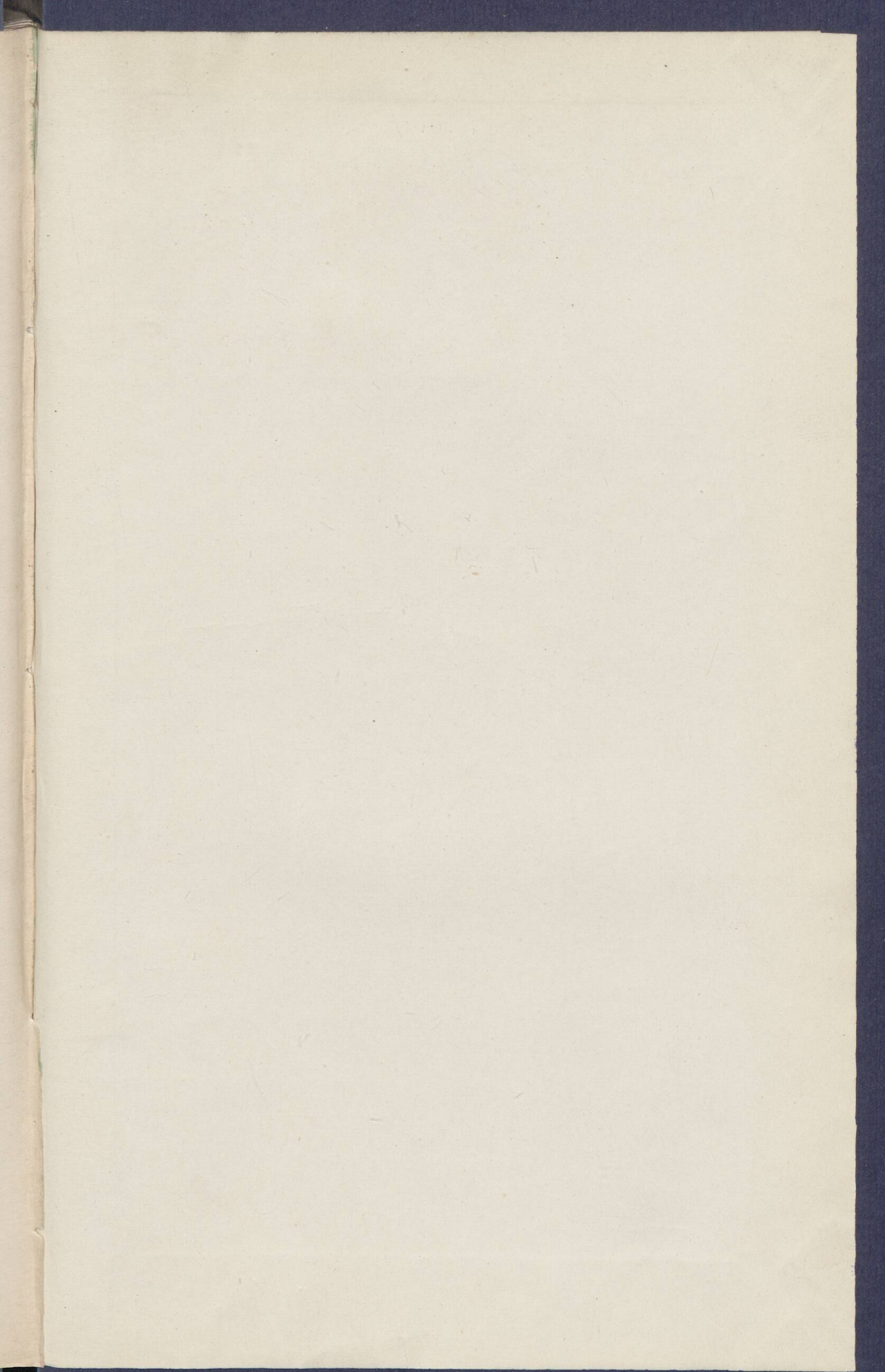
An einer anderen Stelle (III, 4) nennt Mela die Weichsel den Grenzfluss Sarmatiens (Sarmatia... ab his, quae sequuntur, Vistula amne discreta); er nennt sie aber nicht den Grenzfluss Germaniens; ja, er zählt sie nicht einmal den germanischen Strömen bei, deren östlichster bei ihm die Elbe ist (III, 3) Im Gegensatz zu seiner obigen Auslassung scheint er hier das eigentliche, das von der Elbe begrenzte Germanien im Auge gehabt zu haben. Cf. p. 33 der Abhandlung.

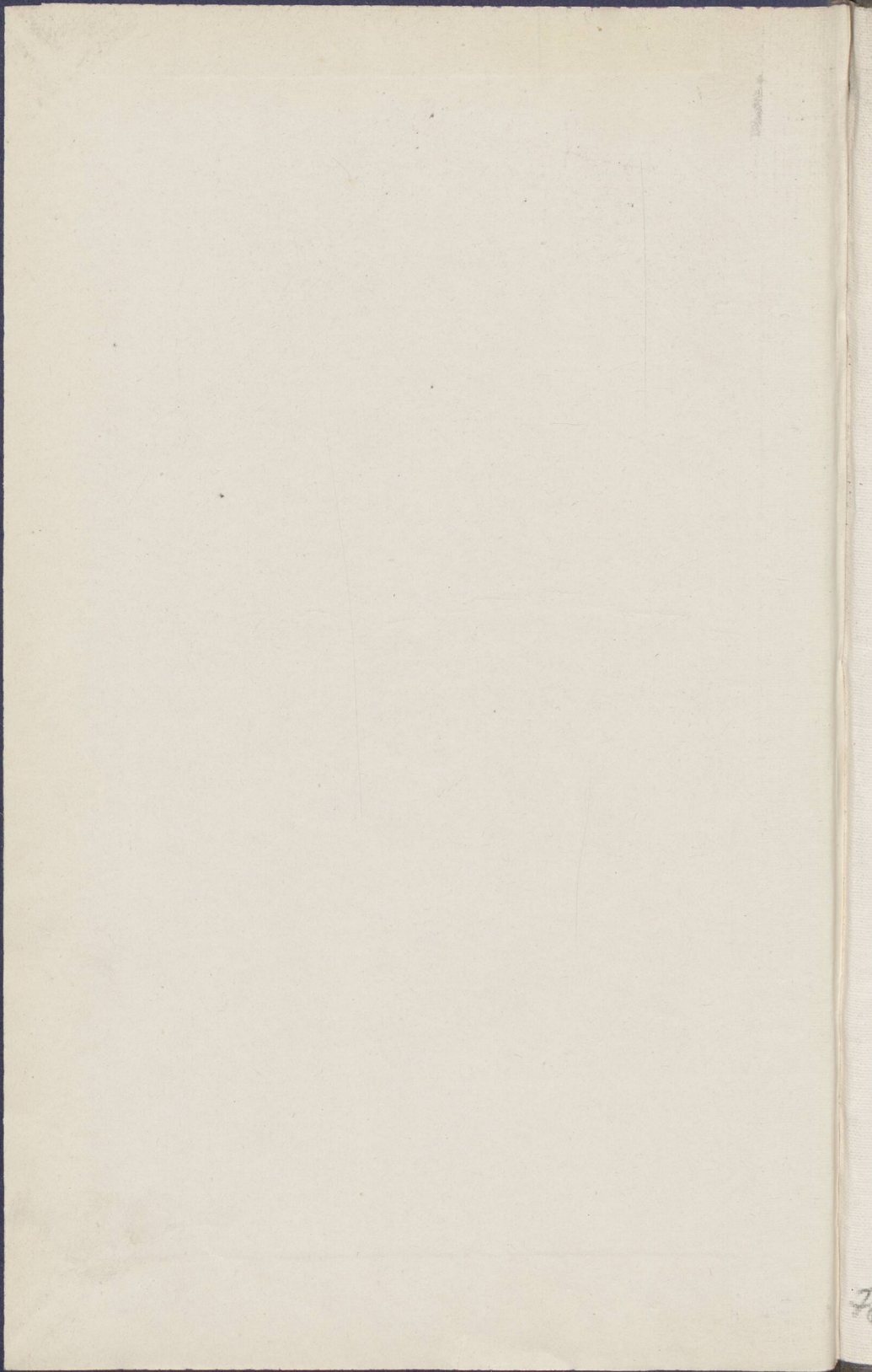
Seite 24	Zeile 4	von oben	lese man	„den“	statt	„der“
„ 31	„ 10	„ unten	„ „	enthielt	„	erhielt.
„ 38	„ 3	„ oben	„ „	Völker	„	Völken.
„ 63	„ 10	„ unten	„ „	widerlegt	„	widerlegt.
„ 63	„ 8	„ „	„ „	genaueren	„	genauerer.
„ 80	„ 3	„ oben	„ „	ihn	„	ihr.
„ 80	letzte Zeile	„ „	„ „	Laufe langer	„	Laufen lager.
„ 81	Zeile 17	von unten	„ „	ersten	„	erste.
„ 89	„ 10	„ „	„ „	geweihte	„	gewichte.
„ 10	zu Zeile 9	von oben	vergleiche man	Dr. Antoni Malecki; gramatyka języka polskiego większa. Lemberg 1863. p. 21.		
„ 107	Zeile 1	von oben	lese man	super guiniles.	statt	super. guiniles.
„ 121	„ 2	„ unten	„ „	Schannat	statt	Schannas.
„ 125	„ 14	„ „	„ „	auf	„	auch.
„ 131	„ 4	„ „	„ „	den	„	der.
„ 132	„ 1	„ oben	„ „	Nahanarvali	„	Nahanarval.
„ 134	„ 18	„ „	„ „	Pollux	„	Pollus.
„ 142	„ 8	„ „	„ „	Stelle	„	Stalle.











Fc xvite xvi *Me*

